H. Un. 678 n - 6

Wilmsen

Ub 4 1172 2

Hist. univ. 7.

Vorlesungen

über die

Geschichte fürs Frauenzimmer.

Die Vorwelt starb! — Nach wenig Jahren
Sind wir auch nicht mehr hier. —
Die Nachwelt sagt von uns: Sie waren!
Und sie auch stirbt, wie wir!

Sechster Band.

Berlin, 1786.
Bey Siegismund Friedrich Hesse.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Vorlesung.

Nachdem Sever zu Rom alles aus dem Wege geräumt hatte, was ihm nur den geringsten Argwohn erwecken konnte, gieng er mit seinen zween Söhnen, Caracalla und Geta, nach den Morgenländern ab, um die Parther zu bekriegen, welche die Gränzen des Reichs angefallen hatten. Die Verwaltung der Staatsgeschäfte übertrug er dem Plautian, seinem Günstlinge, dessen Tochter er mit seinem Sohne Caracalla vermählte. Er führte den Krieg mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit, und gutem Glücke, zwang den König von Armenien, sich zu unterwerfen, zerstörte verschiedene Städte im glücklichen Arabien, landete an der parthischen Küste, eroberte und plünderte die berühmte Stadt Ctesiphon, und gieng so durch Palästina und Aegypten zurück nach Rom, wo ihm der Senat einen Triumph zuerkannte.

Während dieser Zeit hatte sich Plautian zu einem solchen Grade der Macht aufgeschwungen, daß selbst die Kayserinn und des Kaysers Bruder sich vor ihm fürchteten. Er verurtheilte, verbannete, und brachte um, jedem, der ihn im geringsten mißfiel, ohne den Kayser darum wissen zu lassen, und da alle Gnadenbezeigungen durch ihn erlangt wurden, so ward ihm mehr geschmeichelt, als dem Kayser selbst. Auch war sein Reichthum so unermeßlich, daß er seine Tochter mit einer Pracht ausstattete, die zur Aussteuer von 50 Königinnen würde hingereicht haben. Doch eben diese schnelle Erhebung munterte ihn auf, nach dem Reiche selber zu trachten, und Caracalla, sein Schwiegersohn, gab dazu noch nähere Veranlassung. Dieser konnte den gebieterischen Stolz seiner Gemahlinn Plautilla nicht ertragen, und ließ sich öffentlich verlauten, wenn er je zur höchsten Gewalt käme, so sollten beyde, sie und ihr Vater, seinen Zorn empfinden. Plautian, der dies erfuhr, wollte ihm zuvorkommen, und glaubte um so mehr, wenn nur erst Caracalla aus dem Wege geschafft wäre, sich des Throns bemächtigen zu können. Da Sever, durch Alter und Kränklichkeit sehr schwach zu werden anfieng. Des Kaysers Bruder, Geta, starb um diese Zeit, verlangte aber noch vor seinem Tode den Sever

zu sprechen, und stellte ihm das unverantwortliche Betragen seines Günstlings so nachdrücklich vor, daß der Kayser anfieng seine Macht nach und nach einzuschränken. Plautian, der Befehlshaber der Leibwache war, wollte einen Tribun derselben dazu gebrauchen, den Kayser nebst seinem Sohn zu ermorden. Dieser stellte sich auch, als wenn er mit Freuden ein so gefährliches Geschäft übernähme; anstatt aber es auszurichten, gab er dem Sever von der Verrätherey seines Günstlings Bericht. Der Kayser wollte solches anfänglich nicht glauben, sondern hielt, was er sagte, für den Kunstgriff eines Menschen, der die Macht seines Günstlings beneide. Endlich aber ließ er sich doch bereden, daß der Tribun jenen in die Zimmer des Kaysers bringen durfte, um wider sich selbst zu zeugen. Dieser gieng also zu ihm, und stattete ihm einen erdichteten Bericht ab, daß er den Kayser und seinen Sohn umgebracht habe, verlangte auch von ihm, wenn er sie gern todt sehen wollte, daß er sich mit ihm in den Pallast begeben sollte. Er, der ihren Tod begierigst wünschte, glaubte dem Tribun ohne Bedenken, und folgte ihm um Mitternacht in die innersten Zimmer des Pallasts. Aber wie sehr sah er sich in seiner Hoffnung getäuscht, als er, anstatt den Kayser todt zu finden, das Zimmer von

Fackeln erleuchtet, und den Sever lebendig fand, der ihn mitten unter seinen Freunden erwartete. Als ihn der Kayser mit finsterm Blicke fragte: was ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit hergebracht habe? gerieth er in Verwirrung, gestand alles, und bat um Vergebung. Der Kayser schien anfangs geneigt, ihm zu verzeihen; allein sein Sohn, der von der frühesten Jugend an eine Neigung zur Grausamkeit zeigte, riß jenem das Schwerdt von der Seite, stieß ihn mitten unter seinen Bitten aus dem Zimmer, und befahl den Anwesenden, ihn niederzumachen, weil der Kayser ihn abhielt, es selbst zu thun.

Da der Kayser, nachdem er dieser Gefahr entgangen war, lange Zeit einer völligen Ruhe genoß, brachte er solche damit hin, viel Unordnungen im Reich abzuschaffen. Er besuchte selbst einige Städte in Italien, und faßte Gesetze ab, die eben so gerecht als nöthig waren, wählte auch zu Statthaltern der Provinzen Leute von unbescholtnem Rufe, von denen er gewiß wußte, daß sie das Recht mit strenger Unpartheylichkeit handhaben, und wichtige Aemter nicht um Geld verkaufen würden. In der Verwaltung der öffentlichen Einkünfte hielt er so genaue Ordnung, daß er im öffentlichen Schatz mehr hinterließ, als irgend einer seiner Vorfahren, auch waren seine Ar-

meen auf einem so guten Fuß, daß er für auswärtigen Angriffen völlig sicher seyn durfte. Weil er indeß auf die Erhaltung aller Theile des Reichs gleich aufmerksam war, so beschloß er, einen Feldzug in Brittannien zu thun, wo sich die Einwohner empört hatten, und schreckliche Verheerungen in dem Gebiet anrichteten, das die Römer auf ihrer Insel besaßen. Er ernannte zu dem Ende seine beyden Söhne, Caracalla und Geta, zu gemeinschaftlichen Nachfolgern im Reich, und landete mit ihnen in Brittannien, zum großen Schrecken derer, die sich da seinen Unwillen zugezogen hatten. Den ersten Winter brachte er in der südlichen Gegend der Insel zu; im folgenden Frühjahr aber ließ er seinen Sohn Geta hier zurück, und setzte mit dem andern seinen Zug bis an die nördlichsten Küsten fort, und verheerte das Gebiet der Caledonier. Sein Heer mußte dabey mit den erstaunlichsten Beschwerden kämpfen, durch dicht verwachsene Wälder sich Wege hauen, weite Moräste austrocknen, und über reißende Ströme Brücken bauen, so daß er 50000 Mann durch Krankheiten verlohr. Allein er ertrug alle diese Unbequemlichkeiten mit unbeugsamen Muthe, und verfolgte den Feind mit solchem Eifer, daß er ihn zwang, um Frieden zu bitten, auch solchen durch einen beträchtlichen Theil

seines Landes und aller seiner Kriegsgeräthschaft zu erkaufen.

Nachdem er also in Brittannien die Ruhe wieder hergestellt hatte, baute er die berühmte Mauer, die noch seinen Namen trägt, und von einem Meerbusen bis zum andern reicht, 8 Fuß breit und 12 Fuß hoch war, auch mit Thürmen besetzt, die eine halbe Stunde von einander lagen, und durch kupferne Röhren in den Mauern Verbindung hatten, so daß eine Besatzung der andern mit unglaublicher Eil Nachricht geben konnte. So wohl es ihm indessen gelungen war, seine Feinde zum Gehorsam zu bringen, so wenig glückte es ihm, seinen Sohn Caracalla im Zaum zu halten, der erst damit umgieng, ihn in Brittannien zu ermorden; da dieß aber fehl schlug, die Soldaten aufrührisch machte, und sie bewog, ihn zum Kayser zu erklären. Sever hatte sich theils wegen seines Alters, theils aus Kummer über das unverbesserliche Betragen seines Sohns nach York begeben, als er die Nachricht erhielt, daß die Soldaten seinen Sohn zum Kayser ausgerufen hätten. In dieser traurigen Lage wachte sein natürlicher Muth noch einmal wieder auf; er setzte sich sogleich in seine Sänfte, und ließ den neuen Kayser nebst den aufrührischen Tribunen und Centurionen vor sich fodern. So sehr

sie

sie auch alle begierig waren, sich die Gunst des neuen Kaysers zu erwerben, traute sich doch keiner, dieser Aufforderung Severs ungehorsam zu seyn, vielmehr kamen sie bestürzt und zitternd vor ihn, und baten auf ihren Knien nm Vergebung, worauf er mit der Hand an den Kopf faßte, und ausrief: „Wisset, daß „es der Kopf ist, welcher regiert, und nicht die „Füße.“

Allein er merkte bald, daß seine Krankheit zu hoch gestiegen sey, als daß er hoffen könne, davon zu genesen; daher rief er in der Heftigkeit seiner Schmerzen aus: „Ich bin auf der Welt alles gewesen, was „ein Mensch seyn kann, aber ich finde, daß es nichts „sey!“ Hierauf ließ er sich die Urne bringen, in welche seine Asche eingesammlet werden sollte, und sagte: „Kleine Urne! du wirst bald den Mann in dich fassen, „dem die Welt nicht groß genug war!“ Zu seinen Freunden, die um ihn her standen, sagte er: „Als ich „das Reich übernahm, fand ich es in Abnahme, und „erschöpft; meinen Söhnen hinterlaß ich es jezt, dauerhaft und stark, wofern sie tugendhaft, aber schwach „und verlohren, wenn sie lasterhaft sind.“

Hierauf ließ er seine beyden Söhne holen, denen er die Rede des Micipsa an seine Kinder aus dem Sallust vorlesen ließ, ermahnte sie zur Eintracht, und

 knüpfte

knüpfte es ihnen fest ein, daß sie die Soldaten berei-
chern, und sich deren Gunst zu erhalten suchen soll-
ten, ohne sich weiter zu bekümmern, ob sie von ih-
ren übrigen Unterthanen geliebt, oder gehaßt würden.
Ein gefährlicher Grundsatz, der das Schicksal der
Kayser immer mehr dem Willkühr des Heeres unter-
warf, und öftere gewaltsame Revolutionen in einem
ohnmächtigen, tief von seiner ehemaligen Würde her-
abgesunkenem Staate erzeugte.

Seine Schmerzen wurden jetzt so heftig, daß
er Gift forderte, und da es niemand wagen wollte,
ihm welches zu reichen, überlud er seinen Magen mit
so viel groben, unverdaulichen Nahrungsmitteln,
daß er daran starb, im 66sten Jahre seines Alters,
nach einer thätigen, aber grausamen Regierung von
beynahe achtzehn Jahren. Er war in der That ein
Mann von ausserordentlichen Talenten; aber alle sei-
ne guten Eigenschaften wurden durch Grausamkeit
und unersättliche Habsucht in ihm verdunkelt. Er
fand einen erschöpften Schatz, den er bey seinem Ab-
sterben unermeßlich reich hinterließ, und Rom auf
sieben Jahre hinaus mit Getrayde hinreichend ver-
sorgte. Man sagte von ihm, wie ehemals vom Au-
gust: er hätte entweder niemals gebohren werden,

oder

oder nie sterben sollen, so groß waren seine Grausamkeiten, und so vortrefflich seine Anordnungen.

Zweyte Vorlesung.

Rom sollte nach Severs Tode die Erfahrung machen, wie gefährlich es sey, durch zween Regenten von gleicher Gewalt und entgegen gesetzten Neigungen beherrscht zu werden. Schwerlich konnten zwey Brüder von ungleicherer Gemüthsart gefunden werden, als die beyden Söhne Severs, Caracalla und Geta. Schon von ihrer zartesten Kindheit an bezeigten sie gänzliche Abneigung von einander, und dieser Widerwille wuchs mit den Jahren, so wie sich ihre Gemüthsart mehr entwickelte, oder vielmehr veränderte: denn Caracalla war, als ein Kind, gutartig und sanft, wie er aber heran wuchs, ward er hart und grausam, am Ende aber der unmenschlichste Tyrann. Geta hingegen schien in seinen ersten Jahren von leutseligen Regungen und von Menschenliebe eben so wenig zu wissen, als sein Vater; in der Folge aber ward

er

er so gelind und freundlich, daß er ein Liebling der Soldaten und des Volks ward.

Noch ehe sie nach ihres Vaters Tode Rom erreichten, offenbarte sich ihr Haß gegen einander. Caracalla verlangte, gleich nach seines Vaters Ableben, von der Armee, daß sie seinen Bruter Geta vom Throne ausschlösse; allein die Soldaten, die diesem geneigt waren, setzten sich dawider, und riefen beyde zu Kaysern aus. Caracalla schloß sogleich mit den Britten einen schimpflichen Frieden, und machte sich, nebst seinem Bruder, und dessen Mutter, Julia, auf den Weg nach Rom. Umsonst wandte diese alles an, die beyden Brüder mit einander auszusöhnen; Caracalla suchte schon unterwegs seinem Bruder zu ermorden, und dieser mißlungene Versuch mußte natürlicherweise den Groll und Argwohn beyder Brüder so vermehren, daß sie von nun an sich als öffentliche Feinde betrachteten, und einer auf des andern Bewegungen genau Acht gab.

Als sie zu Rom ankamen, theilten sie den Pallast zwischen sich, der auch Raum genug für beyde hatte, da er größer, als irgend eine Stadt im Reiche war, Rom ausgenommen. Allein Caracalla erneuerte seinen mörderischen Anschlag wider seinen Bruder, und die Folge davon war ein offenbarer Krieg

zwi-

zwischen beyden Fürsten, der vielen Leuten das Leben kostete. Julia versuchte nochmals, sie auszusöhnen, und Caracalla stellte sich zuletzt, als gäb er ihren Bitten nach. Er stellte eine Zusammenkunft in dem Zimmer der Julia an, heimlich aber versteckte er einige Bösewichter von der Leibwache in dem Nebengemach, welche, auf einen Wink von ihm, hineindrangen, und seinen Bruder in den Armen seiner Mutter ermorden halfen. Caracalla war damals 24 Jahr alt, sein Bruder aber noch nicht 23.

Nachdem er diesen abscheulichen Mord begangen hatte, gieng er in großer Eil aus dem Pallaste, und rief: sein Bruder habe ihn ermorden wollen, wodurch er sey gezwungen worden, ihn zu tödten, damit er nur sein Leben retten möchte. Er nahm hierauf seine Zuflucht ins Lager der Leibwache, bat diese in einem beweglichen Tone um ihren Beystand, und entschuldigte auch bey ihnen sein Verbrechen, mit dem Vorgeben einer Verschwörung, die sein Bruder wider ihn angesponnen hätte. Allein er fügte noch einen weit stärkern Grund hinzu, sich von ihnen die Verzeihung seines Verbrechens auszuwirken; denn er versprach ihnen ein so ansehnliches Geschenk aus dem öffentlichen Schatze, daß dadurch alle die Reichthümer in einem Tage verschwendet wurden, die Sever

in achtzehn Jahren durch unzählige Mordthaten und Ungerechtigkeiten gesammelt hatte. Diese Mittel der Ueberredung wirkten so sehr, daß sich die Soldaten nicht lange bedachten, ihn als den einzigen Kayser auszurufen, und den unglücklichen Geta für einen Verräther und Feind des Staats zu erklären.

Der neue Monarch brachte die ganze Nacht im Lager zu, des andern Morgens aber begab er sich, von allen Soldaten begleitet, in den Senat, wo er eine Rede zu seiner Vertheidigung und zur Verunglimpfung seines Bruders hielt. Die Senatoren ließen sich, zum Theil aus Furcht, bewegen, das zu billigen, was die Leibwache gethan hatte, und so fieng Caracalla seine Alleinherrschaft damit an, daß er Befehl gab, die Leiche seines Bruders mit großer Pracht beyzusetzen; ja er trieb seine Heucheley so weit, daß er über ihn, den er ermordet hatte, Thränen vergoß, und den Senat überredete, ihn unter die Götter zu setzen.

Es dauerte nicht lange, so offenbarte sich sein grausamer Character vollkommen, und alles, was Domitian und Nero gethan hatte, war mit den unmenschlichen Handlungen nicht zu vergleichen, durch welche dies Ungeheuer seine Regierung bezeichneten. Lätus, welcher ihm den Rath gegeben hatte, seinen

Bru-

Bruder zu ermorden, war der erste, den er seinem Argwohn aufopferte. Seine eigne Gemahlinn, Plautina, mußte bald nachher eben dieser argwöhnischen Gemüthsart des Kaysers zufolge, ihr Leben lassen. Papinian, der berühmte Rechtsgelehrte, hatte nichts anders verbrochen, als daß er sich geweigert, dem Caracalla eine Rede zur Rechtfertigung seiner grausamen That aufzusetzen, indem er dem Kayser, der deswegen in ihn grang, mit großer Standhaftigkeit zur Antwort gab: es sey leichter, einen Brudermord zu begehen, als ihn zu vertheidigen, und man verdoppele sein Verbrechen, wenn man das Andenken des Unschuldigen, den man ermordet, noch verunglimpfen wolle. Diese Antwort erbitterte den Tyrannen so sehr, daß er ihm sogleich den Kopf abschlagen ließ. Nicht weniger befahl er, alle Statthalter hinzurichten, die sein Bruder bestellt hatte, und ließ selbst diejenigen unter den Vestalinnen, die Mitleiden mit Geta bezeigt hatten, erdrosseln. Mehr denn zweytausend Menschen, die in dem Rufe waren, Anhänger von jenem gewesen zu seyn, verlohren das Leben, und weder Geschlecht, noch Alter und Stand, schützte vor der argwöhnischen Grausamkeit des Tyrannen. Ganze Nächte wurden mit Vollziehung seiner blutigen Befehle hingebracht, und des Morgens darauf die

Leich-

Leichname der Ermordeten, ohne Unterschied, auf Karren vor die Stadt geschleppt, wo sie ohne alle Umstände haufenweise verbrannt wurden. Das Volk ward mit schweren Abgaben beladen, und nicht selten der thörichten Willkühr dieses Tyrannen schaarenweise aufgeopfert; so befahl er einst seinen Soldaten, einen Haufen Zuschauer in dem Theater umzubringen, blos weil sie ihr Misfallen über einen Wagenrenner bezeigten, dem er günstig war. Da er merkte, daß er zu Rom allgemein gehaßt sey, erklärte er öffentlich: er sey seines Lebens sicher, wenn gleich nicht der Liebe des Volks; allein er werde weder auf ihre Vorwürfe achten, noch ihren Haß fürchten.

Diese Sicherheit, worauf er so viel baute, beruhte auf dem Schutz seiner Soldaten, die er mit der größten Verschwendung bereicherte. Nur um sie standhaft auf seiner Seite zu erhalten, hatte er die Schatzkammer erschöpft, die Provinzen ausgesogen, und tausend Räubereyen begangen; weil er nun sich ihnen gänzlich anzuvertrauen Grund zu haben glaubte, so beschloß er, Rom zu verlassen, und nach Adrians Beyspiele mit ihnen eine Reise durch alle Provinzen des Reichs vorzunehmen.

Er begab sich zuerst nach Teutschland, wo er, um den Einwohnern gefällig zu seyn, sich eben so kleidete, wie sie. Von da reiste er nach Macedonien, wo er sich für einen großen Bewunderer Alexanders des Großen ausgab, und unter andern Thorheiten eine Bildsäule dieses Eroberers mit zwey Gesichtern machen ließ, deren eins dem Alexander, das andre ihm selbst glich. Ja er war so sehr durch seine Schmeichler verdorben, daß er sich selbst Alexander nännte, eben einen solchen Gang annahm, als Alexander sollte gehabt haben, und gleich ihm den Kopf auf die eine Schulter hängen ließ.

Die Catten und Allemannen unterbrachen zwar seine Reisen auf eine Weile, indem sie, nebst verschiedenen andern teutschen Völkern, Streifereyen in das römische Gebiet thaten, und ihn zwangen, wider sie ins Feld zu rücken. Er zeigte viel persönlichen Muth bey diesem Unternehmen, denn er forderte die tapfersten unter ihnen zum Zweykampfe heraus; allein, weil er desto weniger Geschicklichkeit als Feldherr besaß, ward er gezwungen, den Frieden mit starken Summen von ihnen zu erkaufen. Kaum war dies ruchtbar geworden, so drohten ihm alle übrige teutsche Völker mit Krieg, wofern er nicht auch sie durch einen jährlichen Tribut befriedigte. Er verstand sich

zu diesem schimpflichen Vergleich, kam aber dadurch so sehr herunter, daß er falsches Geld im Reiche münzen, und in Umlauf bringen mußte, indeß alles gute Gold und Silber auswärts geschickt ward. Da er diesen schimpflichen Vergleich mit den Barbaren schloß, durfte niemand dabey zugegen seyn, als die Dollmetscher, uud die se ließ er sogleich hinrichten, damit sie von dem, was vorgegangen, nichts entdecken könnten. Er streute hierauf das Gerücht aus, alle seine Feinde hätten sich ergeben, und nahm den stolzen Titel eines Besiegers der Teutschen an.

Im folgenden Jahr setzte er seine Reisen durch Thracien fort, schiffte nach Kleinasien über, und gieng nach Pergamus, um dem Gott Aesculap zu opfern. Als er von da nach Ilium zu den Trümmern von Troja und dem Grabe Achills kam, hatte er den Einfall, diesem Helden gleichen zu wollen; und da einer von seinen Freygelassenen eben um diese Zeit starb, stellte er grade dieselben Feyerlichkeiten bey dessen Begängniß an, die ehemals bey dem Grabe des Patroclus angestellt waren. Von da gieng er nach Aegypten, wo er zu Alexandrien eine unzählige Menge Leute wegen einiger Satyren, die sie über ihn und seinen Brudermord geschrieben hatten, niedermachen ließ. Er befahl seinen Soldaten, die durch die ganze

Stadt

Stadt zerstreut waren, die Einwohner heimlich des Nachts anzufallen, sie ohne Schonung niederzuhauen, und ihre Häuser zu plündern. Dieser Befehl ward auch mit einer Grausamkeit vollstreckt, die alle Vorstellung übersteigt, denn das Blutbad ward den ganzen Tag fortgesetzt, damit der Tyrann seine Augen, vom Tempel des Serapis herab, daran weiden könnte; auch war es so groß, daß die Mündung des Nils von den herabfliessenden Strömen Bluts gefärbt wurde. Als die Soldaten des Mordens müde waren, beraubte er die Stadt aller ihrer Freyheiten, befahl allen Fremden, den Ort zu verlassen, und hob die berühmte Versammlung der Gelehrten daselbst auf. Auch suchte er alle Gemeinschaft der Straßen dadurch zu unterbrechen, daß er Mauren dazwischen ziehn, und solche durch seine Soldaten bewachen ließ, damit die wenigen, die dem allgemeinen Blutbad entgangen waren, des Vergnügens, einander zu sehn, beraubt wären. Dieses Unglücks ungeachtet gelangte Alexandrien bald nach dem Tode des Tyrannen wieder zu seinem Wohlstande, und blieb noch immer die zweyte Stadt im römischen Reiche.

Aus Alexandrien kehrte der Tyrann nach Antiochien zurück, in der Absicht, die Parther zu bekriegen. Er ließ, damit er einen Vorwand hierzu beká-

me, ihren König Artaban, durch Gesandte, um seine Tochter ansprechen, in der Hoffnung, er würde sie ihm versagen. Doch dieser willigte darein, und gieng ihm selbst auf einer großen Ebene, unbewaffnet, von den Vornehmsten seines Reichs, und einer zahlreichen Schaar seiner Edlen begleitet, entgegen. Dies war es, was der Tyrann gewünscht hatte; denn ohne sich an sein Versprechen, daß der König ungekränkt unter seinem Schutze seyn solle, und an das Völkerrecht zu kehren, umringte er ihn sogleich mit seinen bewaffneten Truppen, und befahl diesen, mit einer Treulosigkeit ohne Beyspiel, den wehrlosen Haufen anzufallen, ließ auch alle Thiere unter solchen los. Es ward ein schreckliches Blutbad, dem Artaban selbst nur mit genauer Noth entkam. Der Unmensch, voll Wuth hierüber, ließ hierauf seinen Grimm an all' den Ländern aus, durch die er auf seinem Rückwege nach Syrien kam. Er schickte von da einen pralerischen Bericht an den Senat, der ihm für seine schändliche Treulosigkeit einen Triumph, und den Titel eines Besiegers der Parther, zuerkannte.

Als er wieder nach Rom zurückkam, schien es, als ob er in Unmenschlichkeiten unerschöpflich wäre; denn er, der sich schon vorher des Brudermords schul-

dig

dig gemacht hatte, verfiel jetzt gar auf den Greuel, die Mutter seines ermordeten Bruders zu heirathen. Sie ließ einst in seiner Gegenwart ihren Schleyer fallen, wodurch seinen Augen so ausnehmende Reitze enthüllt wurden, daß er sich nicht enthalten konnte, ihr zu erklären: er wünschte diese Reitze, die er vor sich sähe, zu besitzen. Auf dies unnatürliche Begehren nahm sie keinen Anstand, zu antworten: es sey dem erlaubt, alles zu genießen, der über alles Herr wäre. Der Kayser setzte hierauf alle Achtung für das Andenken seines Vaters so gänzlich bey Seite, daß er sich öffentlich mit ihr vermählte, ohne sich weiter darum zu bekümmern, was die Welt dazu sagen würde.

Allein ob er gleich gegen den Tadel der Menschen gleichgültig war, so konnte er sich doch der Furcht vor ihnen nicht erwehren, sondern das Bewußtseyn, wie allgemein er von seinen Unterthanen gehaßt würde, erhielt ihn in beständiger Unruhe, und er frug ohne Unterlaß die Sternkundigen: was für eines Todes er sterben würde? Hiezu gebrauchte er einen seiner Vertrauten, Maternianus, der alle, die in Rom dieser Kunst ergeben waren, hierüber um Rath fragen sollte. Dieser betrachtete den Auftrag des Kaysers als eine gute Gelegenheit, den Macrinus, des Kay-

sers vornehmsten Feldherrn in Mesopotamien, der ihm in der Gunst des Kaysers hinderlich war, aus dem Wege zu schaffen. Er gab ihm also durch einen Brief, der so geschrieben war, als käme er von den Sternsehern, die Nachricht: Macrinus habe meuchelmörderische Absichten auf sein Leben, wobey zugleich der Rath ihm gegeben ward, jenen hinrichten zu lassen. Dieser Brief wurde nebst vielen andern in ein versiegeltes Pacquet gethan, damit er desto geheimer an den Kayser gelangte, der eben zu einem Wagenrennen Anstalt machte, als ihm dies Pack Briefe eingehändigt ward. Weil er aber nie gewohnt war, sich durch Geschäffte in seinem Vergnügen stören zu lassen, so gab er das ganze Pack dem Macrinus, um es durchzulesen, und ihm, wenn er mehr Zeit hätte, von seinem Innhalt Bericht zu erstatten. Als Macrinus, beym Durchsehen dieser Briefe, auf den kam, der ihn selbst so nahe angieng, ward er natürlicherweise eben so sehr erstaunt, als erschreckt; er hatte aber nichts wichtigers, als diesen Brief zu unterdrücken, und dem Kayser nur von dem Innhalte der übrigen Nachricht zu geben. Hierauf dachte er augenblicklich darauf, wie er den Kayser am sichersten ums Leben brächte, weil er dadurch allein das seinige zu schützen glaubte. Er wandte sich zu dem Ende an

einen

gewissen Martialis, der Hauptmann der Leibwache, und von ungemeiner Stärke war, auch den Kayser, wie er wußte, ausnehmend haßte, weil er seinen Bruder hatte hinrichten lassen. Diesen munterte er auf, den Tod seines Bruders zu rächen, und den Kayser ums Leben zu bringen, fand ihn auch sehr bereit, solches zu thun. Da er sehr nahe um die Person des Kaysers war, ward es ihm auch nicht schwer, eine Gelegenheit hierzu zu finden; denn da der Kayser einst ausritt, einen Tempel des Mondes bey einer kleinen Stadt Carrhä zu besuchen, und sich mit einem einzigen Bedienten, der sein Pferd halten sollte, abseits begab, ein natürlich Bedürfniß zu befriedigen, so lief Martialis ihm eilends nach, als wenn er vom Kayser gerufen sey, und gab ihm von hinten einen solchen Stich in die Kehle, daß er augenblicklich starb. Dies gieng so geschwind zu, daß Martialis wieder auf sein Pferd steigen, und sich unter den Haufen der übrigen von des Kaysers Gefolge mengen konnte, ehe noch iemand wuste, was vorgefallen war. Als aber des Kaysers Tod bekannt ward, sahe ihn ein Scythe, der zur Leibwache gehörte, den blutigen Dolch in der Hand halten, den er im Affekt einzustecken vergessen hatte, schloß daraus, daß er der Thäter sey, und schoß ihn mit einem Pfeile todt.

So starb, nach einer Regierung von sechs Jahren, dieser abscheuliche Tyrann, unter dem das römische Reich immer mehr in Verfall gerieth, denn Caracalla zerstörte dadurch, daß er die unvernünftigsten Begierden der Soldaten befriedigte, alle Zucht und Ordnung unter ihnen, und machte sie zu eigenmächtigen Herren über das Schicksal des Throns. Es gab hierbey so viel verschiedene Partheyen, die alle einander entgegen waren, als es verschiedene Kriegsheere in den Provinzen des Reichs gab. Julia, die Stiefmutter des Kaysers, mit der er sich in eine blutschänderische Verbindung eingelassen hatte, tödtete sich auf die Nachricht von seinem Tode durch Hunger.

Dritte Vorlesung.

Der plötzliche Tod des Kaysers richtete unter den Soldaten einige Verwirrung, und Unschlüßigkeit an, wen sie, statt seiner, zum Throne erheben sollten. Nach drey Tagen fiel ihre Wahl auf den Macrinus, der sich mit vieler Arglist so zu verbergen gewußt hatte, daß kein Verdacht auf ihn fiel, als hätte er an

dem

dem Mord des Kaysers Antheil gehabt. Er hielt an die Soldaten eine schmeichelhafte Rede, theilte beträchtliche Geschenke an sie aus, und ernannte seinen Sohn Diadumen zum Gehülfen des Reichs. Er schrieb hierauf an den Senat und das Volk, um die Bestätigung seiner Wahl, die auch, so wie die seines Sohnes, ohne Bedenken erfolgte.

Macrinus war 53 Jahr alt, als er zum Thron gelangte, aus Mauritanien gebürtig, und von niedriger Herkunft. Er war stufenweise durch Gunst zur Würde eines Befehlshabers der Leibwache gestiegen, und jetzt durch Zufall und Verrätherey zum Thron erhoben worden. Der römische Senat beschimpfte das Andenken des vorigen Kaysers durch Verwünschungen; allein die Armee verlangte kurz darauf durchaus, daß er solle vergöttert werden, und der Kayser sowohl als der Senat mußten darein willigen, so groß war die Gewalt, welche die Soldaten schon jetzt in Händen hatten.

Kurz nach seiner Erwählung fiel Artaban, der König der Parther, mit einem zahlreichen Heer in das römische Gebiet ein, um den Schimpf zu rächen, den er unter der vorigen Regierung erlitten hatte. Macrin, der von Natur furchtsam war, schickte alle von Caracalla gemachte Gefangene zurück, um ihn

zu besänftigen, zugleich aber Gesandte, um Friedensvorschläge zu thun; allein Artaban machte viel höhere Forderungen, als Macrin eingehen konnte. Es fielen daher zwey Schlachten vor, worinn aber die Römer, die jetzt ganz weibisch und entkräftet waren, so sehr geschlagen wurden, daß Macrin sich nicht getrauete, eine dritte zu wagen, sondern den Frieden mit einer großen Summe erkaufte. Die Armenier, die der vorige Kayser gleichfalls erbittert hatte, wurden dadurch besänftigt, daß man ihren König Tigran wieder auf den Thron setzte, und ihm die Ländereyen, die er ehemals in Cappadocien besessen hatte, zurückgab.

Macrin kehrte hierauf nach Antiochien zurück, wo er, durch verschiedene vortreffliche Gesetze, die im Reich eingerissenen Misbräuche zu steuern suchte. Den Ehebruch bestrafte er mit dem Tode, und ein gleiches Schicksal ward von ihm den Angebern zuerkannt, die ihre Anklagen anderer nicht erweisen konnten. Seine Strenge gegen Verbrecher wider die Gesetze war sehr groß, da aber, wo es ihn selbst betraf, war er sehr gelinde; denn er verzieh einst, als eine Verschwörung wider sein Leben entdeckt ward, nicht allein drey der vornehmsten Rädelsführer, sondern ließ sie auch in ihren Aemtern, Seine Kriegszucht

war

war nicht weniger strenge, obwohl sie sehr nöthig war; denn die Ausgelassenheit der römischen Soldaten war zu einer solchen Höhe gestiegen, daß die härtesten Strafen nicht im Stande waren, sie im Zaume zu halten. Diese Strenge brachte indeß die Soldaten um so mehr gegen ihn auf, da es nun bekannt geworden war, daß er der Urheber der Ermordung des Caracalla gewesen sey; sie dachten also darauf, einen andern Kayser an seine Stelle zu wählen, und fanden bald Anlaß zu einer Empörung: denn Mäsa, eine Schwester der vorigen Kayserinn Julia, die bey ihrem großen Reichthum viel Scharfsinn und Klugheit besaß, merkte sehr bald, daß der Kayser den Soldaten verhaßt sey, und da sie sich zu Emesa, nicht weit von Antiochien, aufhielt, wo ihr Enkel, Heliogabalus, Priester in einem Tempel der Sonne war, zu dem oft die römischen Soldaten kamen, so gewann dieser Jüngling, durch die Annehmlichkeit seiner Person, ihre Zuneigung sehr bald. Seine Großmutter suchte durch freygebige Geschenke diese Zuneigung der Soldaten zu vergrößern, und breitete das Gerücht aus, Heliogabal sey ein natürlicher Sohn des Caracalla, den die Armee noch immer als ihren größten Wohlthäter betrachtete. Sie versprach denen, die sich seiner Sache annehmen wollten, reichliche Belohnung,

nung, und brachte es hierdurch dahin, daß die Soldaten sie und ihren Enkel in das Lager holen ließen, worauf sie ihn sogleich unter dem Namen Aurelius Antoninus zum Kayser ausriefen.

Macrin, der um diese Zeit zu Antiochia seinen Vergnügungen nachhieng, achtete die erste Nachricht von diesem Aufstande gar nicht, und schickte blos seinen Unterfeldherrn, Julian, mit einigen Legionen ab, den Aufstand zu unterdrücken; allein diese erklärten sich, so wie die übrigen, bald für den Heliogabalus, und brachten ihren Feldherrn um Nun sahe Macrin, daß er diesen Aufstand nicht hätte so gering achten sollen; er brach daher mit seinem Sohne gradesweges gegen die aufrührerischen Legionen auf, um sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Beyde Heere trafen aufeinander an den Grenzen von Syrien, und es erfolgte ein Treffen, das anfangs sehr hitzig und hartnäckig war, worinn aber Macrin doch zuletzt den kürzern zog, und nebst seinem Sohn sein Heil in der Flucht suchen mußte. Er trachtete, insgeheim nach Rom zu kommen, wo er wußte, daß man seine Gegenwart wünsche; daher reiste er in größter Eil und Verborgenheit durch die Provinzen von Kleinasien, ward aber unglücklicherweise in der Stadt

Cal-

Calcedon krank. Hier entdeckten ihn diejenigen, die ihm nachgeschickt waren, und tödteten ihn mit seinem Sohne Diadumen, nachdem er kaum ein Jahr und zwey Monate regiert hatte.

Vierte Vorlesung.

Sobald Macrin todt war, schrieb Heliogabal, nach dem Rath seiner Großmutter, einen Brief voller Schmeicheleyen an den Senat, worinn er um die Bestätigung seiner Wahl anhielt. Er fand auch kein Hinderniß, weil weder der Senat, noch das Volk sich getraute, dem Willen des Heers sich zu widersetzen, und so bestieg er in einem Alter von 14 Jahren den Thron. Von einem so jungen Beherrscher, der mit Schmeichlern umgeben war, konnte man wohl nichts anders erwarten, als daß er nach dem Rath derer, die um ihn waren, seinen Lüsten gemäß handeln würde. Er gab auch gar bald sehr unleugbare Proben seines Hanges zu allen Arten von Lastern, und sein kurzes Leben war ein Gewebe von weibischer Ueppigkeit, Wollust und Grausamkeit. In dem kleinen

Zeit=

Zeitraume von 4 Jahren, nahm er sechs Gemahlinnen, und verstieß sie alle wieder, unter andern eine Vestalinn, die er, nach einer kurzen Trennung, wieder zu sich nahm, und sagte: da sie eine Priesterinn sey, und er ein Priester, so hoffe er mit ihr solche Kinder zu erzeugen, die der unsterblichen Götter würdig wären. Er übertraf in seinen Ausschweifungen den Nero und Caligula, ja alle die Tyrannen, die je den Thron entehrt hatten. Sein Pallast war ein Sammelplatz für alle lüderliche Weibspersonen in Rom, zu denen er oft nackend hineingieng, und sie seine Gefährten nannte. Bald hernach aber jagte er sie wieder heraus, und nahm eine Rotte schändlicher Knaben hinein, die sich zu unnatürlichen Lüsten gebrauchen ließen. Endlich wollte er selbst eine Frauensperson vorstellen, und vermählte sich öffentlich zuerst mit dem Aurelius, einem Befehlshaber seiner Wache, hernach aber mit einem Sclaven, Hierocles, dem er sogar erlaubte, ihn durch Schläge zu züchtigen, die er sehr geduldig ertrug, indem er sagte: eine Frau müsse sich dem Willen ihres Mannes unterwerfen.

Seine Großmutter Mäsa, die viel Einsicht mit großer Erfahrung verband, bemühte sich auf alle Weise, ihn in den Schranken der Anständigkeit zu erhalten; allein er verachtete sie, und folgte blos seiner

Mut-

Mutter, in die er so sehr verliebt war, daß er sie zu allen Berathschlagungen von Wichtigkeit mit aufs Rathhaus nahm. Ja er gienz endlich so weit, daß er ein eignes Rathhaus für Frauenzimmer bauen ließ, worinn seine Mutter den Vorsitz hatte. Hier wurden Versammlungen gehalten, wo über die größten Kleinigkeiten der Mode, mit einer Miene von Wichtigkeit, Berathschlagungen angestellt wurden. Mit diesen Thorheiten verband er eine große Grausamkeit und eine gränzenlose Verschwendung, wodurch er alle seine Unterthanen, während seiner kurzen Regierung, beynahe an den Bettelstab brachte, und als er starb, den öffentlichen Schatz gänzlich leer ließ. Er sagte oft: Gerichte, die man wohlfeil bekommen könne, wären nicht werth, gegessen zu werden; daher kosteten auch seine Mahlzeiten gewöhnlich 8000, und nicht selten eine 80000 Rthlr. Er gieng immer in Gold und Purpur gekleidet, auch mit den kostbarsten Edelgesteinen besetzt, und trug doch nie ein Kleid zweymal; so waren auch seine Tische, Stühle und anderes Geräthe von lauter Golde, und seine Palläste mit Kostbarkeiten aller Art bis zum Ueberfluß ausgeziert. Man trug ihm das Essen allezeit in goldenem Geschirr auf, und jeden Abend nach der Tafel beschenkte er seine Gäste oder Bedienten mit dem, was diesen Tag

war

war gebraucht worden. Unter die Soldaten und das Volk theilte er oft, nicht nur, wie andre Kayser gethan hatten, Getreide und Geld aus, sondern auch Edelgesteine, Gold und Silbergeschirr, oder Zettel, die Anweisungen auf große Summen enthielten. Seine Fischteiche füllte er mit Rosenwasser an, und die Seen, worinn Seetreffen gehalten wurden, gar mit Weine. Seine liebsten Gerichte waren Zungen von Pfauen und Nachtigallen, und das Gehirn von Papagayen und Fasanen. Dies waren Einfälle eines Thoren; allein, dieser Thor war zugleich boshaft, und grausam. Denn oft erstickte er seine Gäste in Zimmern, die mit Rosen angefüllt waren; ein andermal erschreckte er sie dadurch, daß er wilde Thiere auf sie losließ, denen er vorher die Zähne und die Klauen genommen hatte. Auch gerieth er einst auf den thörichten Einfall, aus den Eingeweiden junger Leute, die geopfert wurden, das zukünftige vorherzusagen. Zu dem Ende ließ er die schönsten Jünglinge in ganz Italien aufsuchen, und in dieser schrecklichen Absicht schlachten.

Alle seine Handlungen zeigten von der Thorheit und Bösartigkeit seines Gemüths. Manchmal ließ er Elephanten vor seinen Wagen spannen, und zu anderer Zeit große Hunde.

Bald ließ er sich von Löwen, bald wieder von nackten Frauenzimmern fahren. So oft er ausritt, war der ganze Weg zwischen seinem Zimmer, und dem Ort, wo er aufstieg, mit Goldstaube bedeckt, der vor ihm her ausgestreut wurde. Einst hatte er den närrischen Einfall, mit unglaublicher Mühe 1000 Pfund Spinnengewebe sammeln zu lassen, um einen Beweis von der Größe Roms zu geben. Oft lud er Gäste, die mit gleichen Leibesgebrechen behaftet waren, z. B. einmal 8 Kahlköpfe, ein andermal achte, die auf einem Auge blind waren, 8 Gichtbrüchige, 8 Taube, 8 Schwarze, oder achte, die so fett waren, daß sie kaum an einem Tische Raum hatten. Er ließ der Sonne einen Tempel bauen, und erklärte, daß kein anderer Gott in Rom oder sonst irgendwo solle angebetet werden, weil alle übrigen Götter der Römer nur Diener seines Gottes wären; deswegen beraubte er auch alle andere Tempel ihrer Zierrathen, und weil er wollte, daß sein Gott nicht ohne Gesellschaft wäre, vermählte er mit ihm das Bild der Pallas, das man zu Rom viele Jahre mit großer Andacht verschlossen gehalten hatte. Kurz hernach aber misfiel ihm diese Heirath, weil sein Gott, wie er sagte, an einer so kriegerischen Frau keinen Gefallen fände; er gab ihm daher die Urania zur Frau, weil es, seiner Meinung

nach, anständiger wäre, daß Sonne und Mond einander heiratheten.

Seine Großmutter, die wohl voraussahe, daß diese Thorheiten und Ausschweifungen ihm keine lange Regierung verhießen, dachte darauf, ihm einen klügern Amtsgehülfen zu geben, und seine Gewalt dadurch zu vermindern. Auf ihr Zureden nahm er seinen Vetter Alexander an Kindesstatt an, und ernannte ihn zu seinem Gehülfen und Nachfolger, wiewohl er damals höchstens dreyzehn Jahr alt war. Eine Zeitlang begegnete er ihm auch sehr leutselig; als er aber fand, daß dieser treffliche junge Herr seine Ausschweifungen nicht mitmachen wollte, und daß er beliebter bey dem Volke und den Soldaten war, gereuete es ihn, seine Gewalt mit ihm getheilt zu haben, und er gab denen, die um ihn waren, Befehl, ihn aus dem Wege zu schaffen. Da dies aber wegen der großen Vorsicht, welche die Mutter des jungen Cäsars, Mamäa, und die Großmutter des Kaysers, Mäsa, für ihn trugen, nicht angehn wollte, befahl er dem Senat, die Annehmung an Kindesstatt für nichtig zu erklären, und schickte Meuchelmörder ab, ihn umzubringen. Als dies die prätorische Leibwache hörte, erregte sie einen Aufstand, und drang in den Pallast, würde auch den Kayser unstreitig umgebracht

haben, wenn er nicht sie durch das Versprechen besänftigt hätte, daß ihnen vergönnt seyn sollte, den jungen Prinzen selber zu bewachen, und von den Vertrauten des Kaysers künftig keiner sich ihnen nähern sollte. Sie kehrten darauf ins Lager zurück, fuhren aber noch immer in ihrer Empörung fort, bis der Kayser alle die Leute zu entfernen versprach, welche die Unterthanen unterdrückten, und seinen Charakter noch immer mehr verdürben. Auch versicherte er ihnen, daß er künftig ein ander Leben führen, und keine Ursach mehr zu Beschwerden geben wolle.

Im folgenden Jahr stellte er sich mit Alexandern völlig ausgesöhnt, weil er sich aber noch immer für den Soldaten fürchtete, machte er zugleich Anstalten zu seinem Tode, wenn es so weit mit ihm kommen sollte; allein auf eine eben so närrische und sonderbare Art, wie seine Handlungen bisher alle gewesen waren. Er ließ einen hohen Thurm mit Stufen von Gold und Perlen bauen, wo er sich, im Fall der Noth, herunterstürzen wollte, auch Stricke von purpurfarbener Seide und Golde flechten, um sich damit zu erdrosseln. Nicht weniger schaffte er goldene Degen und Dolche an, und ließ Gift in smaragdenen Büchsen bereit halten, damit er die Todesart wählen könnte, die ihm am besten dünkte. Weil er aber im-

mer noch entschlossen war, Alexandern aus dem Wege zu räumen, verbannte er alle Senatoren aus der Stadt, denn von ihnen besorgte er die meiste Hinderniß bey seinen Absichten. Er schloß hierauf Alexandern in dem Pallaste ein, und breitete ein Gerücht aus, daß er in eine plötzliche Krankheit gefallen sey, bey der fast gar keine Hoffnung seiner Genesung wäre. Kaum horten dies die Soldaten, so griffen sie zu den Waffen, und verlangten den Prinzen zu sehen. Der Kayser führte ihn darauf in seinem Wagen mit sich ins Lager; allein hier wartete eine neue Demüthigung auf ihn, denn alle Zurufungen des Heers waren bloß an Alexandern gerichtet, auf ihn selbst aber achtete man nicht. Dies brachte ihn sehr auf, so daß er denen, die seinen Nachfolger mit lautem Freudengeschrey empfangen hatten, die grausamste Todesstrafe zuerkannte. Hierüber geriethen die übrigen in Wuth, befreyten die Verurtheilten aus den Händen ihrer Henker, und drängten sich um den Kayser her, unter den fürchterlichsten Drohungen. Er erschrack hierüber so sehr, daß er sich mit der Flucht zu retten suchte, indeß sein Gefolge das Volk zu zerstreuen bemüht war; hierüber entstand ein Gefecht, worinn Heliogabals Bedienten niedergehauen wurden, ihn selbst aber verfolgten die Aufrührer nach seinem

Pal-

Pallast, liefen ihm aus einem Zimmer ins andre nach, bis sie ihn endlich in einem heimlichen Gemache fanden, wo seine Mutter Scämis ihn in ihren Armen hielt. Sie zogen ihn heraus, und nachdem sie ihn unter den bittersten Schmähungen durch die Straßen geschleppt hatten, brachten sie ihn um, hieben ihm den Kopf ab, und suchten noch einmal seinen gemästeten Körper in ein heimliches Gemach zu pressen. Weil ihnen dies aber nicht gelingen wollte, so warfen sie ihn, mit schweren Gewichten beladen, in die Tiber, damit niemand ihn finden und begraben möchte. Seine Mutter wurde zu gleicher Zeit von den Soldaten ums Leben gebracht, und viele von den schändlichsten Gehülfen seiner lasterhaften Vergnügungen wurden auf Pfählen gespießt, damit ihr Tod ihres Lebens würdig seyn möchte. Dies war das schimpfliche Ende Heliogabals, des schändlichsten aller römischen Kayser, im 18ten Jahr seines Alters, nach einer abscheulichen Regierung von nicht völlig 4 Jahren. Der Senat verordnete sogleich, daß der Name Antonin, den er angenommen und entehrt hatte, aus allen öffentlichen Urkunden seiner Zeit sollte ausgestrichen werden, und setzte Lebensstrafe darauf, wenn künftig jemand versuchen würde, Weiber in den Senat zu bringen.

Fünfte Vorlesung.

Alexander gelangte mit einhelligem Beyfall des Senats und Heers, an eben dem Tage, da sein unwürdiger Vorweser getödtet worden, zum Throne. Noch sehr jung, denn er befand sich erst in seinem 14ten Jahre, gab er doch am Tage seiner Ausrufung zum Kayser einen bedeutenden Wink, daß sein Geist des wahren Edelmuths der Tugend empfänglich sey. Denn da der Senat, nach einer ihm zur Gewohnheit gediehenen niedrigen Schmeicheley, ihn mit den Namen Augustus, Vater des Vaterlands, u. s. w. verschwenderisch überhäufte, lehnte er diese Titel, auf die seine Bescheidenheit ihm noch keine Ansprüche gestattete, mit der freymüthigen Erklärung von sich ab: er wisse, daß Titel nur dann wahre Ehre brächten, wenn sie dem wirklichen Verdienst, nicht aber blos dem Stande ertheilt würden. In der Folge erwarb er sich dies Verdienst wirklich, denn wenig Beherrscher in der Geschichte des römischen Volks, sind von ihren Zeitgenossen so sehr erhoben worden, oder haben es so sehr verdient gepriesen zu werden, als er.

Er war ein Phönicier von Geburt, und hatte zu Acra in einem dem großen Alexander geweihetem Tempel das Licht der Welt zuerst gesehen. Seinen Vater verlohr er früh, aber seine Erziehung gewann dadurch ohne Zweifel, denn seine Mutter Julia Mammäa, wendete die größte Sorgfalt auf solche, und wählte dazu glücklicherweise lauter solche Personen, die geschickt waren, seinen Charakter zu allem, was edel und gut war, zu bilden. Er war auch nicht ungelehrig dagegen, und zeichnete sich durch Leutseligkeit, Milde, und Gelindigkeit von seiner zarten Jugend an so aus, daß jedermann an ihm Gefallen fand. Hiermit verband er die herrlichsten Kenntnisse, denn er war der griechischen Sprache vollkommen, und der lateinischen ziemlich mächtig, verstand sich auf Malerey, Tonkunst, und Gesang, und übte diese Künste mit vieler Fertigkeit. Mit der strengsten Gerechtigkeit wußte er die Gabe, sich jedermann gefällig zu erweisen, klüglich zu verbinden. Er liebte die Rechtschaffnen, und war ein strenger Feind der Lüderlichen und Lasterhaften. Kurz, seine Talente und die Gründlichkeit seiner Beurtheilungskraft, waren so groß, als die Rechtschaffenheit seines Herzens, so daß man ihn, seiner Jugend ungeachtet, schon als einen weisen alten Mann betrachtete.

Sobald er zum Thron gelangt war, nahm er auf den Rath seiner Mutter Mamäa, und seiner Großmutter Mäsa, welche beyde Personen von grosser Einsicht und erfahrungsreicher Klugheit waren, sechzehn Senatoren zu seinem geheimen Rath an, alles Leute von bekannter Redlichkeit, die lange dem Staat gedient hatten, und folgte in allem dem weisen Gutachten dieser Rathgeber; die vornehmsten darunter waren Ulpian, der berühmte Rechtsgelehrte, und Sabinus, welchen man den Cato seiner Zeit nannte. Sie selbst, seine Mutter und Großmutter, besaßen seine vollkommenste Ehrfurcht und Vertrauen, dessen sie sich auch nur dazu bedienten, ihm die Liebe seiner Unterthanen zu versichern, indem sie ihm lauter solche Rathschläge gaben, die zur Aufrechthaltung des Rechts und der guten Ordnung im Staat dienen konnten. Auf ihren Rath fieng er seine Regierung damit an, daß er die vielen Mißbräuche abschaffte, die unter seinem Vorgänger am Hofe geherrscht hatten, und alle die Sclaven, Freygelassene, Verschnittene, Gauckler und Schauspieler hinwegjagte, die bisher alles gegolten hatten. An ihre Stelle setzte er Leute von unbescholtenem Rufe und bekannter Redlichkeit, wie denn überall das wirkliche Verdienst allein Ansprüche auf seine Gunst und Vertrauen gab. Er gestattete

nie, daß Würden oder Aemter für Geld verkauft wurden. Denn es war ein Grundsatz, den er zum öftern äußerte: derjenige, der ein Amt kaufte, werde damit zugleich ein Verkäufer der Gerechtigkeit. Ich kann es nicht leiden, sagte er, solche feile Seelen in hohen Aemtern zu sehn, und gleichwohl kann ich ihr Betragen nicht verdammen, wenn ich ihnen erst erlaubt habe, ihre Aemter mit Geld an sich zu bringen: denn wie könnte ich diejenigen strafen, welche andern das verkaufen, was sie selbst mit Gelde an sich gebracht haben. Er bestrafte daher die obrigkeitlichen Personen aufs strengste, die sich bestechen ließen, und sagte: es sey nicht genug, sie blos ihrer Aemter zu berauben; denn da ihnen die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, ihr Recht und Eigenthum, anvertraut wären, so müßten sie für die Verletzung ihrer Pflicht mit dem Leben selber bezahlen. Auf der andern Seite glaubte er aber auch, daß er die nie genugsam belohnen könne, die eine unbiegsame Rechtschaffenheit in ihrem Amte bewiesen hätten; er hielt sich ein Verzeichniß ihrer Namen, und frug oft die, welche zu bescheiden waren, sich ihm zu nähern; warum sie so schlau wären, keine Belohnung von ihm zu fordern, und ihn so lange ihren Schuldner seyn ließen? Man bemerkte an ihm, daß er jeden Tag

durch irgend eine gute Handlung zu bezeichnen suchte, worinn er glücklicher war, als Titus, weil er länger auf dem Throne saß. Seine Huld erstreckte sich auch auf die Christen, die unter den vorigen Regierungen mit unbarmherziger Strenge waren gedrückt worden. Als einst zwischen ihnen und einer Gesellschaft von Köchen und Weinschenken über einen öffentlichen Platz Streit entstand, welchen jene sich zum öffentlichen Gottesdienste, diese aber zu ihrem Gewerbe ausbaten, so entschied er die Sache durch folgende Verordnung: es ist besser, daß man Gott daselbst, aus was Weise es auch seyn mag, verehre, als daß der Ort zur Trunkheit und Schwelgerey gebraucht werde. In den beyden ersten Jahren seiner Regierung genoß das Reich eines völligen Friedens, der junge Beherrscher hatte also auch noch nicht Gelegenheit, seinen Muth und und kriegerische Geschicklichkeit so zu zeigen, als seine Geschäftigkeit im Frieden. Er vermählte sich, da er ein Jahr auf dem Thron gesessen hatte, mit der Tochter des gewesenen Consuls Sulpicius Memmia. Im dritten Jahre aber rückte Artaxerxes, nachdem er die Parther geschlagen, und das persische Reich wieder errichtet hatte, mit einem mächtigen Heer wider die Römer aus, um die Länder wieder zu erobern, die vordem zu Persien gehört hatten. Es bedurfte jetzt,

da

da das Reich zu gleicher Zeit von mehrern Seiten angegriffen ward, eines Anführers von Muth und Klugheit, um es zu vertheidigen, denn viele der Römer, die in Mesopotamien lagen, und durch die Nachlässigkeit und Schwelgerey der vorigen Beherrscher aller Kriegszucht entwöhnt waren, verbanden sich mit den Persern. Allein Alexander war grade dieser Mann, und gieng dem Feinde da entgegen, wo der Angriff am furchtbarsten war, und ersetzte durch persönliche Tapferkeit, was seinem Heer au Menge abgieng. Er führte unter seinen Soldaten die strengste Zucht und Ordnung ein, wovon die verdorbenen Römer schon lange nichts mehr gewußt hatten; sein Lager glich einer wohleingerichteten Stadt, sein ganzes Heer war wohlgekleidet und bewaffnet, und seine Reuterey gehörig beritten, so daß man ein römisches Kriegsheer aus den Zeiten der Republick vor sich zu sehen glaubte. Seine eigne Lebensart im Felde war von der des gemeinsten Soldaten in keinem Stück verschieden. So oft er zu Mittag oder Abend speiste, saß er unter einem offnen Zelte, damit jedermann sehen konnte, wie mäßig und sparsam er lebe.

Ein glücklicher Erfolg seiner kriegerischen Unternehmung krönte sehr bald diesen Helden, der der ersten Zeiten Roms würdig war. Die Perser wurden

mit großem Blutvergießen in einem entscheidenden Treffen geschlagen. Die Städte Ctesiphon und Babylon wurden noch einmal erobert, und das römische Reich in seine alten Gränzen wieder hergestellt. Als er nach Antiochia zurückkam, ließ seine Mutter den berühmten Origenes zu sich kommen, um sich von ihm in den Grundsätzen des Christenthums unterrichten zu lassen, und nachdem sie sich einige Zeit mit ihm über diese Materie unterredet hatte, schickte sie ihn mit einem sichern Geleit in seine Vaterstadt Alexandrien zurück. Um eben diese Zeit, da Alexander in den Morgenländern siegte, erfocht auch sein Feldherr Furius Celsus einen herrlichen Sieg über die Mauritanier in Afrika.

Es kostete dem Kayser indeß nicht wenig Mühe, die alte Kriegszucht der Römer, die er im Heer wieder hergestellt hatte, zu erhalten; seine eigne Leibwache, die wider ihren Befehlshaber Ulpianus aufgebracht war, weil er dem Kayser in dieser Bemühung redlich half, gieng so weit in ihrer Widerspenstigkeit, daß sie diesen Mann in des Kaysers Gegenwart ermordeten. Auch in verschiednen Provinzen des Reichs lehnten sich die römischen Legionen dawider auf, sonderlich in Mesopotamien, wo sie gleichfalls ihren Feldherrn ermordeten, und in großer Menge zu den Per-

sern

sern übergiengen, die in Syrien ruften den Taurin zum Kayser aus, der, um diese Würde nicht annehmen zu dürfen, sich im Euphrat ersäufte. Zu Rom suchte die prätorische Leibwache einen, Namens Antonin, auf den Thron zu erheben; er aber lehnte es ab, begab sich auf sein Landgut, und ließ sich nachher nie wieder in der Stadt sehen. Allein Camillus, ein Senator, der aus einem der vornehmsten römischen Geschlechter abstammte, suchte die Neigung der Soldaten zu gewinnen, um durch sie zum Throne zu gelangen. Sobald Alexander von seinen Ränken Nachricht erhielt, ließ er ihn in seinen Pallast rufen, dankte ihm, daß er sich erböte, eine so große Last auf sich zu nehmen, nannte ihn seinen Amtsgenossen, nahm ihn mit sich in den Senat, räumte ihn eine Wohnung im Pallaste ein, ließ ihn prächtiger kleiden, als sich selbst, und begegnete ihm in allen Stücken als seinen Mitregenten. Da auch um diese Zeit ein Krieg wider die Teutschen ausbrach, der des Kaysers Gegenwart erforderte, bot Alexander die höchste Befehlshaberstelle dem Camill an, und als dieser solche ablehnte, bat er ihn, wenigstens an den Beschwerden und dem Ruhm dieses Feldzugs mit ihm Theil zu nehmen. Sie zogen demnach beyde zu Fuß vor dem Heere aus, Camill aber, der zum Kriege nicht abgehär=

härtet war, ermattete nach einem Zuge von 5 Meilen. Alexander ersuchte ihn darauf, seine Reise zu Pferde fortzusetzen; dies hielt er zween Tage lang aus, da er aber auch dieser Beschwerde nicht gewachsen war, ließ der Kayser einen Wagen für ihn herbeyschaffen. Dadurch ward Camill so sehr beschämt, daß er um Erlaubniß bat, die Regierung niederzulegen, und nach Hause zu gehen; dies gestand Alexander ihm zu, und betheuerte ihm noch beym Abschiede: er könne in Sicherheit leben, wo er nur wolle. Camill begab sich auf sein Landgut, und blieb daselbst während dieser Regierung ungekränkt, ward aber unter dem folgenden Kayser, man weiß nicht, warum, hingerichtet. Die Teutschen wurden vom Macrinus, dem Statthalter von Illyrien überwunden, und ein andrer Feldherr des Kaysers kehrte um eben diese Zeit siegreich aus Armenien zurück. Indeß beschleunigten diese vielen Siege nur den Verfall des Reichs, welches durch die Anstrengung seiner eignen Kräfte geschwächt ward, und sich mit starken Schritten seinem gänzlichen Untergang näherte.

Als der Kayser sein drittes Consulat antrat, nahm er den Dio Cassius, der schon einmal dies Amt bekleidet hatte, zum Gehülfen an. Dies bewog die prätorische Leibwache, welcher die Strenge des Dio

gegen

gegen die Soldaten bekannt war, aufsätzig zu werden, und dem Kayser anzuliegen, er möchte ihn hinrichten, sobald sie ihn zu Rom erscheinen sahen, weil sie sich einbildeten, er sey deswegen aus Pannonien, wo er Statthalter war, zurückgerufen wurden, damit er ihr Befehlshaber würde. Allein der Kayser, ohne ihrer ungerechten Forderung Gehör zu geben, überhäufte ihn vielmehr mit Gnadenbezeigungen und Freundschaft. Da er indeß besorgte, die Soldaten möchten sich an ihm vergreifen, wo er mit den Ehrenzeichen eines Consuls zu Rom zum Vorschein käme, so rieth er ihm, die Zeit seines Consulats auf dem Lande zuzubringen; dies that er, und erhielt kurz darauf Erlaubniß, sich nach seinem Vaterlande in Ruhe zu begeben, wo er sein Leben in der Eingezogenheit eines Privatmanns beschloß.

Im zehnten Jahr der Regierung Alexanders fiel Artaxerxes abermals an der Spitze eines erstaunlichen Heers in das römische Gebiet ein, verheerte Mesopotamien, und drang bis an die Gränze Syriens vor. Alexander, nachdem er ihn vergeblich ermahnt hatte, er möchte nicht ohne Ursach beyde Reiche in einen gefährlichen Krieg verwickeln, gieng in Person wider ihn zu Felde, schickte aber vorher, als er zu Antiochien angekommen war, zum zweytenmal Gesandte

an ihn, aber mit nicht besserm Erfolg, als das vorige mal. Er gieng ihm hierauf an der Spitze eines zahlreichen Heers entgegen, und es erfolgte ein Treffen, in dem Artaxerxes eine sehr blutige Niederlage litt, und ganz Mesopotamien räumen mußte. Alexander kehrte nach Antiochien zurück, in der Absicht, den Krieg das folgende Jahr mit neuem Eifer fortzusetzen. Da er aber hörte, die Teutschen hätten das römische Gebiet angefallen, und Artaxerxes hätte einen großen Theil seines Heers, aus Mangel an Lebensmitteln, abgedankt, gieng er nach Rom zurück, und zog daselbst im Triumph ein.

Um das dreyzehende Jahr seiner Regierung verbreiteten sich aus dem obern Theile von Teutschland, und andern nördlichen Gegenden, unzählbare Schwärme von Volk in die südlichern Theile des römischen Reichs. Sie giengen über die Donau und den Rhein, verheerten alles, und setzten ganz Italien in Schrecken. Der Kayser, der immer bereit war, seine Person für die Sicherheit seines Volks in Gefahr zu setzen, sammlete in der Eil so viel Streiter, als er konnte, und stellte sich an ihrer Spitze dem Strohme der Barbaren entgegen. Es gelang ihm auch, solchen aufzuhalten, aber mitten im Fortgange seiner siegreichen Waffen ward er durch eine Empörung unter seinem eignen Heere ums Leben gebracht.

Die Legionen, welche lange in Gallien gelegen, und, unter der vorigen Regierung, durch Müßiggang, zur ausgelassensten Ueppigkeit verfallen waren, konnten die Strenge einer ordentlichen Kriegszucht, die Alexander unter ihnen einführte, so wenig ertragen, als er ihre Raubsucht, Widerspenstigkeit und Ausschweifung dulden konnte. Sie fiengen an zu murren, und wurden darinn durch Maximin, einen alten erfahrnen Anführer, den der Kayser, seiner Tapferkeit halber, über eine Schaar von ihnen gesetzt hatte, noch mehr bestärkt. Dieser gedachte von dem Misvergnügen der Soldaten Vortheil zu ziehen, und selbst an Alexanders Stelle zum Kayser ausgerufen zu werden. Er wiegelte sie deswegen durch öftere Zusammenkünfte noch mehr auf, und entdeckte seine Absicht einigen der herzhaftesten unter seinen Leuten, die er durch Vorspiegelungen, ihr Glück zu machen, bald zu gewinnen wußte, daß sie sich nach Moguntia, wo der Kayser damals mit einem kleinen Haufen stand, zu Ausführung ihres verrätherischen Anschlages, begaben.

Sie kamen geflissentlich eine Stunde nach der Mittagstafel dort an, da die von des Kaysers Gefolge sich beyseite begeben hatten, nach römischem Gebrauch Mittagsruh zu halten. Die Soldaten, die

um den Kayser her Wache standen, machten sich, vermuthlich durch Maximin bestochen, sogleich, als jene sich blicken ließen, davon. Mammäa lief in Bestürzung, über den unvermutheten Auflauf, von den Befehlshabern der Leibwache umgeben, heraus, um den Lerm zu stillen; allein die Mörder hieben sie mit allen, die um ihr waren, nieder, und drangen mit gezogenen Schwerdtern in des Kaysers Zelt, der, da er ohne Waffen und ganz allein war, seinen Mantel über das Gesicht schlug, und, ohne einen Laut von sich zu geben, unter ihren Streichen niedersank.

Dies war das unglückliche Ende eines Kaysers, der eines bessern Schicksals wohl werth gewesen wäre, im 29sten Jahre seines Alters, nach einer löblichen Regierung von 13 Jahren. Sein Tod war ein Beweis, daß Tugend und Rechtschaffenheit auf dem Throne nicht immer die Gunst der Menschen gewinnen, noch vor unverdienten Mißhandlungen schützen können, und daß löbliche Regenten ihre Belohnung an einem Orte erwarten müssen, wo eine billigere Austheilung der Schicksale herrscht, als in dieser Unterwelt. Nie zwar ward ein Kayser mehr bey seinem gewaltsamen, frühen Tode beklagt, als Alexander; das Bedauren seiner Unterthanen zeugte laut für seinen Werth, und der Senat sprach ihm, so wie

seiner Mutter Mammäa, göttliche Ehre zu. Er war einer der besten Fürsten, die je den römischen Staat beherrscht haben, und hätte sein Leben länger gedauert, so würde er all' die Misbräuche abgeschafft haben, die nach seinem Tode das Reich in unendliches Ungemach stürzten. Er war ein Freund und milder Wohlthäter aller rechtschaffnen, guten Menschen; aber ein unversöhnlicher Feind der bösen. Selbst ein Gelehrter, war er ein großer Gönner der Gelehrten, schätzte und belohnte alle Arten von Geschicklichkeit königlich, und erwies sich als einen Vater seines Volks durch Erleichterung seiner Lasten.

Sechste Vorlesung.

Unter dem Heer erregte die Ermordung Alexanders große Unruhen, während welchen die Pannonier ihren Feldherrn Maximin, der der Urheber jener Empörung gewesen war, zum Kayser ausriefen. Da niemand sich ihnen widersetzte, folgten die übrigen ihrem Beyspiel, und leisteten ihm den gewöhnlichen Eid; selbst der Senat, dem er hiervon Nach-

richt gab, wagte es auch nicht, gegen die Wahl des Heers etwas zu sagen, sondern bestätigte sie.

Dieser außerordentliche Mann verdient, sowohl seines äusserlichen, als seines Gemüthscharakters wegen, allerdings Aufmerksamkeit; er war von sehr niedriger Herkunft, denn er war der Sohn eines armen Hirten in Thracien, und selbst anfänglich dieser Lebensart ergeben. Noch in diesem niedrigen Stande zeigte er seine persönliche Tapferkeit gegen die Räuber, die den Theil des Landes, worinn er lebte, beunruhigten; sein Ehrgeitz aber, durchs Glück aufgemuntert, trieb ihn bald, seine armselige Lebensart zu verlassen, und unter das Heer der Römer sich zu begeben, wo er sich in kurzem durch seine ausnehmende Stärke, Muth und kriegerische Ordnung auszeichnete. Er war von riesenmäßiger Größe, nicht weniger als acht und einen halben Fuß hoch; seine körperlichen Kräfte entsprachen seiner Länge vollkommen, und das zierliche Ebenmaaß seiner Glieder erhöhte das Ansehn seiner Person. Das Armband seiner Frau trug er gewöhnlich als einen Ring an seinem Daumen, und seine Stärke war so groß, daß er einen beladenen Wagen fortziehen konnte, den zween Ochsen nicht aus der Stelle zu bringen vermochten. Er konnte mit einem Streich seiner Hand einem Pferde die Zähne aus-

ausschlagen, und mit einem Stoße seines Fußes ihm den Schenkel zerbrechen. Seine Nahrung war seiner Größe angemessen, denn er aß gewöhnlich 40 Pfund Fleisch in einem Tage, und trank zwölf Maaß Wein, ohne in einem von beyden unmäßig zu seyn. Bey dieser fechtermäßigen Stärke seines Körpers hatte er eine Seele, die in Gefahren unerschrocken war, und keinen Menschen weder fürchtete, noch achtete. Er machte sich zuerst unter dem Kayser Severus bekannt, da derselbe den Geburtstag seines Sohnes Geta durch Fechterspiele begieng. Maximin war damals noch ein roher Bauer, und bat den Kayser um die Erlaubniß, mit den Läufern, Ringern und Faustschlägern im Heer, um die ausgesetzten Preise, sich in Wettstreit einzulassen. Sever wollte es ihm anfänglich nicht gestatten, um die Gesetze der Kriegszucht nicht zu verletzen, mit andern als mit Sclaven zu kämpfen. Gegen diese bewies er eine erstaunliche Stärke; denn er überwand ihrer 16 im Laufen, einen nach dem andern: hiernächst nahm er es mit dem Kayser zu Pferde auf, und da er ihn müde gemacht hatte, ward er noch sieben der muntersten Soldaten Ueberwinder, ohne daß er dadurch ermattet zu seyn schien. Diese Proben der Herzhaftigkeit und Stärke zogen ihn aus der Dunkelheit hervor, und er kam nun unter die

Leibwache des Kaysers, wo er sich durch seine Aemsigkeit und zuverläßige Treue vorzüglich hervorthat. Unter der Regierung des Caracalla ward er Hauptmann einer Schaar, und unterschied sich in dieser Stelle durch seine genaue Aufmerksamkeit auf die Kriegszucht und Sitten seiner Untergebnen. Als er in der Folge Tribun ward, beharrte er noch immer bey seiner simpeln und harten Lebensart. Er nahm mit so harter Kost vorlieb, wie der geringste Soldat, brachte ganze Tage damit zu, seine Untergebenen in den Waffen zu üben, und rang zuweilen mit 8 oder 10 der stärksten Leute im Heer, die er fast ohne Mühe niederwarf. Da er sich also durch seinen Muth, strenge Kriegszucht, und persönliche Thätigkeit zu einem der größten Männer im Reiche gemacht hatte, gab er bald nachher einen großen Beweis seiner standhaften Treue: denn als Macrinus zum Kayser erklärt ward, weigerte er sich, unter einem Regenten zu dienen, der seinen Herrn verrathen habe, und begab sich wieder in sein Vaterland Thracien, wo er Handlung trieb, und sich einige Ländereyen kaufte, indem er lieber im Verborgenen leben, als von einem unrechtmäßigen Thronbesitzer abhängen wollte. Als Heliogabal zur Regierung kam, kehrte dieser alte tapfre Krieger noch einmal zum Heer zurück, fand aber

gleich

gleich im Anfange einen Widerwillen an der weibischen Aufführung des Kaysers, der, da er die erstaunlichen Proben seiner Stärke hörte, ihn frug: ob er eben so stark in Kämpfen von einer andern Art wäre? Diese lüderliche Rede war der Denkungsart Maximins so wenig gemäß, daß er augenblicklich den Hof verließ. Nach dem Tode dieses Kaysers kehrte er wieder nach Rom zurück, und ward sehr gütig vom Alexander aufgenommen, der ihn vorzüglich dem Senat empfahl, und ihn zum Heerführer der vierten Legion machte, die aus neu geworbenen Leuten bestand. Maximin übernahm diese Stelle mit Freuden, und erfüllte seine Pflicht mit großer Genauigkeit, brachte es auch in kurzem so weit, daß er verdiente allen übrigen Anführern als ein Muster der Rechtschaffenheit und guten Kriegszucht dargestellt zu werden. Nicht weniger that er sich durch seine Tapferkeit gegen die Teutschen hervor, wohin er mit seiner Legion abgeschickt wurde, so daß ihn jedermann als den kühnsten, tapfersten und tugendhaftesten Krieger im ganzen Reiche betrachtete. Alle diese verdienten Lobsprüche verwirkte er in dem Augenblick, da er zur höchsten Herrschaft gelangte, und von dem beliebtesten Feldherrn im Heer, ward er der grausamste Tyrann auf dem Erdboden. Diese schnelle Veränderung in seinem

Charakter giebt einen augenscheinlichen Beweis, was für ein gefährliches Ding die Gewalt sey, da sie einen Mann von so strenger Tugend in ein Ungeheuer von Bosheit verwandeln konnte. Aber freylich waren alle seine ausgezeichneten guten Eigenschaften von der harten und strengen Art, die, da sie nicht ausgebildet und geschliffen waren, sehr leicht in Tyranney ausarten konnten, so daß er vielleicht seine Grausamkeit für strenge Kriegszucht, und seine Härte für Gerechtigkeit mag gehalten haben.

Er machte, sobald er sich zum Thron erhoben sah, den Anfang, seine Gewalt zu gebrauchen, damit, daß er sich von allen Ständen des Volks Gehorsam zu erzwingen, und sein Ansehn durch Gewalt zu behaupten suchte. Die Vornehmsten zu Rom, und das Volk waren die ersten, die sich seinen Unwillen zuzogen; denn weil sie sich weigerten, die Wahl des Heers zu bekräftigen, so ließ er alle die hinrichten, die sein Vorgänger erhoben hatte, oder die sichs merken liessen, daß sie ihn ungern auf dem Throne sähen. Dies Schicksal traf auch die, welche seine Aeltern oder Verwandten gekannt hatten, deren er sich nun wegen ihres niedrigen Standes schämte. Sein grausamer Haß gegen die Vornehmen ward dadurch noch vermehrt, daß ein gewesener Consul, Magnus, der

sich

sich durch sein Geschlecht und große Verdienste unterschied, eine Verschwörung mit einigen von Alexanders alten Soldaten anrichtete. Sie wurden eins, die Brücke abzubrechen, die dieser Kayser über den Rhein geschlagen hatte, wenn Maximin darüber würde gegangen seyn, und ihn so den Feinden in die Hände zu spielen; allein die Verschwörung ward entdeckt, und alle, von denen Maximin nur argwohnte, daß sie darum gewußt hätten, wurden niedergehauen, welches sich auf 4000 belief.

Auch die Christen, welche unter der vorigen Regierung sehr gelinde waren behandelt worden, fühlten die Last seines Unwillens, und wurden in verschiedenen Theilen des Reichs, vornehmlich da, wo er sich aufhielt, verfolgt. Seine Grausamkeit traf auch die Reichen, deren Leben und Güter oft der Habsucht und argwöhnischen Gemüthsart dieses Tyrannen zum Opfer wurden; was ihn aber am meisten als einen unmenschlichen Wüthrich auszeichnete, war, daß er diejenigen, die ihn in seiner vorigen Niedrigkeit unterstützt hatten, aus dem Wege räumen ließ, darum, weil sie mit seinen ehemaligen geringen Umständen, deren er sich jetzt schämte, am genauesten bekannt waren.

Bey diesem grausamen Charakter vergaß der Kayser gleichwohl seinen kriegerischen Muth nicht, und seine Unternehmungen von dieser Art wurden mit einem Geiste getrieben, der eines bessern Monarchen würdig war. Er überwand die Teutschen in verschiedenen Schlachten, verheerte das ganze Land mit Feuer und Schwerdt auf 100 Meilen weit, und war willens, sich alle nordische Nationen bis an den Ocean zu unterwerfen. In diesen Feldzügen erhöhte er den Soldaten, um sich desto mehr ihre ganze Liebe zu gewinnen, den Sold; nahm übrigens in jeder Pflicht des Krieges mit den geringsten unter ihnen gleiche Beschwerden über sich, in jedem Treffen bewies er unglaublichen Muth und Geschäfftigkeit, war immer da zugegen, wo der Streit am heftigsten war, und warf alles vor sich nieder; denn da er als ein Barbar erzogen war, hielt er es für seine Pflicht, gleich einem gemeinen Soldaten zu fechten, indeß er als Heerführer den Streit ordnete.

Seine Grausamkeiten machten sehr bald die Gemüther seiner Unterthanen so sehr von ihm abwendig, daß verschiedene Verschwörungen gegen ihn gemacht wurden. Bald nach jener, die Magnus erregt hatte, entfernten sich einige, die dem vorigen Kayser stets ergeben gewesen waren, aus dem Lager, und riefen

einen

einen gewissen Quarzianus zum Kayser aus, von dem sie wußten, daß er gegen Maximin erbittert sey, weil dieser ihn seiner Stelle beraubt hatte. Die Soldaten zwangen ihn wirklich, daß er, wider seine Neigung, diese Würde annehmen mußte; kurz nachher aber ward er von einem gewissen Macedo, der zu seiner Erhebung vornehmlich die Hand geboten hatte, in seinem Bette ermordet. Dieser brachte seinen Kopf dem Maximin, der ihn anfangs gnädig empfieng, aber bald darauf wegen seiner doppelten Treulosigkeit gegen ihn und den Quarzianus, aufs grausamste hinrichten ließ.

Auf diese einzelnen Empörungen erfolgte bald eine allgemeine Unzufriedenheit durch das ganze Reich. Der Kayser war an der Spitze eines starken Heers in Teutschland eingedrungen, hatte da verschiedene Siege erfochten, und unermeßliche Beute, nebst einer unglaublichen Anzahl Gefangener, mit sich weggeführt. Aus Teutschland war er nach Illyrien gegangen, hatte die Länder der Dacier und Sarmaten verheert, und diese Völker auf Bedingungen, die er ihnen vorschrieb, sich unterwürfig gemacht. Seine Absicht war, die Gränzen des römischen Reichs bis an die Nordsee auszubreiten, was ihm vermuthlich auch würde gelungen seyn, wenn nicht die Unruhen ihn

zurück=

zurückgehalten hätten, die seine Habsucht und Grausamkeit veranlaßte. Denn diese giengen so weit, daß er Verschwörungen erdichtete, und niederträchtige Leute durch Versprechungen aufmunterte, vornehme und reiche Personen anzugeben, damit er sie nur ihrer Freyheit und Güter berauben könne. Durch diese unedlen Kunstgriffe brachte er die reichsten Familien zu Rom herunter, ja er fieng nun auch an, die Tempel zu plündern, und das Geld in verschiedenen Provinzen wegzunehmen, das zu öffentlichen Lustbarkeiten für das Volk bestimmt war. Dies brachte den Pöbel auf, und veranlaßte eine allgemeine Empörung, die zuerst in Afrika ausbrach. Sie fieng damit an, daß der kayserliche Statthalter in diesen Provinzen, dessen Gewaltthätigkeiten ihnen unerträglich geworden waren, in einem Auflaufe des Pöbels ermordet ward. Als man hier bedachte, was für ein gefährliches Verbrechen dies sey, und wie grausam der Kayser solches ahnden würde, entschloß sich das Volk, alle Erwartung, daß er ihnen auch wohl verzeihen könne, aufzugeben, und einen neuen Kayser zu wählen. Gordian war damals Proconsul von Afrika, der aus einem vornehmen und reichen Hause, und, wegen seiner Rechtschaffenheit, allgemein beliebt war, indem er sich durch ein untadelhaftes Leben

von

von 80 Jahren durchgängige Ehrerbietung verschafft hatte. Diesen beschloß man zu wählen, und das Volk drang nebst den Soldaten ganz unerwartet mit großem Lärmen in sein Haus, ihn als ihren Beherrscher zu begrüßen. Gordian meinte anfangs, sie wären gekommen, ihn ums Leben zu bringen; da er aber ihre Absicht erfuhr, bat er sie mit Thränen: man möchte ihn doch den armseligen Ueberrest seiner Tage in Ruhe zubringen lassen, und einen andern wählen, der geschickter wäre, den Staat von der Tyranney zu befreyen, darunter er seufzte. Allein, alles sein Widerstreben war umsonst, und man zwang ihn, die Ehrenzeichen eines Kaysers, nebst dem Titel Augustus anzunehmen. Kaum war dieses geschehen, so erklärte er, zur größten Freude der Afrikaner, seinen Sohn, der mit ihm gleiche Namen führte, und jetzt 46 Jahr alt war, zum Reichsgehülfen. Er begab sich darauf nach Carthago, schrieb von da an den Senat und das Volk zu Rom, und erklärte, daß er wider Willen das Reich angenommen, auch es nur so lange behalten wolle, bis er es von der Tyranney seines jetzigen Unterdrückers befreyt habe. Der Senat bestätigte ihn mit Freuden in seiner Würde, und erklärte den Maximin nebst seinem Sohn für Feinde und Verräther des Staats. Die Bürger bewie-

wiesen einen gleichen Eifer für ihn, sie fielen in der ersten Erbitterung sogleich über diejenigen her, die für Freunde des Maximin gehalten wurden, und rissen sie in Stücken, wobey selbst viel Unschuldige der blinden Wuth des Pöbels zum Opfer wurden. Nachdem diese große Veränderung zu Rom vorgegangen war, entschloß sich der Senat, bis auf den letzten Mann sich dem Maximin zu widersetzen, und machte daher alle nöthige Anstalten zu seiner Sicherheit, schickte zwanzig aus seinem Mittel in die verschiedenen Gegenden Italiens, die alle Pässe so genau besetzen sollten, daß Maximin von dem, was zu Rom vorgieng, nicht eher Nachricht erhalten könnte, bis Gordian angekommen wäre. Zugleich wurden überall in die Provinzen Befehle ausgesandt, den Gordian für ihren Kayser zu erkennen, und die Statthalter des Maximins abzusetzen, welches in einigen Provinzen auch sogleich geschahe, in andern aber wurden die Gesandten des Senats umgebracht, so daß jetzt alle Theile des Reichs die Folgen des bürgerlichen Krieges empfanden.

Als Maximin, der sich damals in Thracien befand, von diesen Empörungen wider ihn Nachricht erhielt, gerieth er in eine unbändige Wuth, brüllte

wie

wie ein wildes Thier, stieß mit dem Kopfe wider die Wand, und wollte die, so um ihn waren, selbst seinen Sohn, umbringen. Seine Freunde beruhigten ihn mit vieler Mühe, so daß er nach und nach gelaßner ward, um überlegen zu können, was unter diesen Umständen für ihn am dienlichsten sey. Er beschloß endlich, sein ganzes Heer zu versammlen, und machte demselben in einer bündigen Rede den Zustand der Sachen bekannt, so daß es schien, als ob er darüber keinen sonderlichen Kummer hätte. Er ermahnte die Soldaten, seine Sache zu rächen, theilte eine große Summe unter sie aus, und gab ihnen die stärksten Versicherungen, daß die Güter aller derer, die sich wider ihn aufgelehnt hatten, ihnen anheim fallen sollten. Diese versprachen einmüthig, ihm treu zu bleiben, und nahmen seine Rede mit einem freudigen Zuruf auf; so aufgemuntert, trat er seinen Zug nach Rom an, und athmete nichts als Mord und Rache. Allein er traf viele Hindernisse für seinen Ungestüm an, und ob er gleich nichts so sehr wünschte, als Eile, so war doch sein Zug unbequem und langsam. Die römischen Heere, ohne Mannszucht und Gehorsam, waren jetzt sehr verschieden von den Legionen, die ehemals Sylla oder Cäsar anführte, sie

waren

waren mit einem Troß von Sclaven und Weibern begleitet, und mit Gepäcke so beschwert, daß sie mehr einer morgenländischen Caravane, als einem wohlgeordneten Heere, glichen. Er war zwar bis über die Alpen, ohne den geringsten Widerstand, fortgerückt: allein hier erwarteten seine Leute, nach der Beschwerlichkeit dieses Zuges, durch Lebensmittel aller Art erquickt zu werden, fanden sich aber darinn sehr betrogen, indem sie das ganze Land verwüstet, und sich sogar der Nothwendigkeiten beraubt fanden. Denn auf Befehl des Senats hatten die Einwohner vieler Städte, durch die er zog, ihre Vorräthe an verborgenen Orten in Sicherheit gebracht, und das platte Land umher verwüstet. Die Soldaten fiengen darüber an aufsätzig zu werden, worauf Maximin die Rädelsführer mit großer Strenge bestrafte, und dadurch die übrigen erbitterte.

Allein mitten unter diesen Widerwärtigkeiten gewannen doch seine Angelegenheiten ein günstiges Ansehn in Afrika. Denn Capellianus, sein Statthalter in Numidien, brachte für ihn ein Heer wohlgeübter Truppen zusammen, und führte sie nach Carthago wider den jüngern Gordian.

Die Einwohner dieser Stadt griffen sogleich zu den Waffen, und rückten unter Anführung Gordians dem Feinde entgegen. Es erfolgte ein blutiges Treffen, worinn Gordians ungeübtes Heer Wunder that, endlich aber in die Flucht geschlagen und meist niedergehauen ward. Gordian blieb selbst, worüber der Vater in solche Verzweiflung gerieth, daß er sich an seinem Gürtel erdrosselte. Capellianus verfolgte seinen Sieg, und gieng nach Chartago, wo er seine Soldaten plündern und morden ließ, unter dem Vorwande, den Maximinus zu rächen. Die Nachricht von diesem Vortheil munterte den Maximin auf, indem sie ihm mit der Hoffnung schmeichelte, daß er bald über alle seine Feinde siegen würde.

Nichts konnte größer seyn, als die Bestürzung des Senats, bey der Nachricht von dieser Niederlage. Er sahe sich jetzt nicht nur der beyden Gordiane, auf deren Muth und Geschicklichkeit er sich so sehr verlassen hatte, beraubt, sondern hatte auch zween furchtbare Tyrannen wider sich, deren jeder mit einem siegreichen Heer sich Rom näherte, und nichts als Rache schnaubte. In dieser Verlegenheit versammelte er sich mit großer Feyerlichkeit in dem Tempel des Jupiters, und erwählte, nach der reiflichsten Ueberlegung, den Pupienus und Balbinus gemeinschaftlich zu Kay

sern. Diese waren Männer, die sich durch Geschicklichkeit, sowohl im Kriege, als im Frieden, allgemeine Achtung erworben hatten, und, da sie jetzt dazu erwählt waren, sich dem Maximinus zu widersetzen, brachten sie so viel Truppen zusammen, als sie nur konnten. Mit diesen brach Pupienus auf, um sich dem Maximin, und dessen Sohne in den Weg zu stellen.

Nun aber zog sich mit eins über Rom ein neues und unvorhergesehenes Ungewitter zusammen, das zwey Soldaten Maximins erregten, die mit Ungestüm ins Rathhaus drangen, und daselbst von zwey Senatoren ermordet wurden. Der Tod dieser beyden Leute brachte die ganze Leibwache, zu der sie gehörten, auf; sie machten sich fertig, solchen zu rächen, das Volk aber widersetzte sich ihnen darinnen, so daß Rom durch Mord und Tumult erfüllet ward. Die aufgebrachten Soldaten griffen zu dem äussersten, die Stadt in Brand zu stecken, indeß die unglücklichen Bürger sich mit ihnen herumschlugen, und so ward Verwirrung und Elend in Rom allgemein.

Maximin, zu dessen Vortheil all' dieser Tumult erregt war, kam indeß dadurch nicht weiter vorwärts. Er hatte gehofft, sein ausgehungertes Heer, nachdem er die Alpen passirt war, zu erquicken; allein der Se-

nat

nat hatte ihm diese Hoffnung vereitelt. Doch er gieng, bey allem Murren seiner Soldaten, das durch seine unzeitige Strenge noch erhöhet ward, immer weiter auf Rom zu; fand aber, da er sich der Stadt Aquileja näherte, daß man ihn nicht einlassen wollte, sondern sich zur hartnäckigsten Gegenwehr bereitet hatte. Die Einwohner dieser volkreichen und wohlbefestigten Stadt waren mit Maximins Regierung sehr unzufrieden, und sie wurden dadurch noch furchtbarer, daß sie zwey vortreffliche Heerführer an ihrer Spitze hatten, die sowohl für Vertheidiger, als für Lebensmittel genug besorgt gewesen waren, so daß es Maximin schon viel Mühe kostete, den Ort einzuschließen. Anfangs versuchte er ihn mit Sturm zu erobern; allein die Belagerten ängstigten sein Heer so gewaltig durch Pechkränze, die sie ihnen entgegen warfen, daß die Soldaten den Angriff nicht auszuhalten vermochten. Hierauf entschloß er sich, den Ort auszuhungern; aber die Einwohner vertheidigten sich mit solcher Hitze, daß selbst Greise und Kinder auf den Mauern fochten, und die Frauenzimmer sogar ihre Haare abschnitten, um Bogensehnen daraus zu machen. Maximin kam über diesen unerwarteten Widerstand ausser aller Fassung. Da er keinen Feind hatte, an dem er seinen Unwillen auslassen konnte,

so wütete er gegen die Anführer seines eigenen Heeres. Viele derselben ließ er hinrichten, als ob es ihre Schuld wäre, daß er die Stadt nicht erobern konnte, indeß der Hunger einen großen Theil seiner Soldaten aufrieb.

Nur der gänzliche Untergang des einen, oder des andern Theils schien jetzt dem Streit ein Ende machen zu können; allein ein Aufruhr, der eben zu gelegner Zeit im Heere des Maximins entstand, hielt den gänzlichen Umsturz des entkräfteten Reichs noch eine Weile auf, und rettete vielen tausenden das Leben. Die Soldaten, durch Hunger und Mühseeligkeiten aufs äusserste gebracht, entschlossen sich, ihrem Elende durch den Tod des Tyrannen ein Ende zu machen. Vermuthlich wäre dieß schon eher geschehen, wenn nicht die ungemeine Stärke Maximins, und daß er immer gewaffnet gieng, jeden abgehalten hätte, ihn ums Leben zu bringen. Endlich aber, da seine eigne Leibwache mit in die Verschwörung wider ihn sich einließ, wagten es die Empörer, in sein Zelt zu dringen, da er eben Mittagsruhe hielt, und ihn, nebst seinem Sohne und Reichsgehülfen, niederzumachen. Sie hieben ihnen die Köpfe ab, und schickten solche nach Rom; auch hatten seine vornehmsten Bedienten und Vertrauten mit ihm gleiches Schicksal.

Dies war das Ende der unrechtmäßigen Regierung des Tyrannen, nachdem solche drey Jahre gedauert hatte. Seine nützliche Thätigkeit, da er noch in niedrigerm Stande lebte, und seine Grausamkeit, nachdem er die höchste Gewalt überkam, sind ein Beweis, daß es Charaktere unter den Menschen giebt, die nur im Privatleben sich mit Vortheil zeigen können; so wie auch wieder andre da sind, die nur dann groß erscheinen, wenn sie aus niedrigerm Stande in einen höhern versetzt werden, wo ihre Tugenden ein weiteres Feld vor sich haben, um sich, zu größerm Vortheil der Gesellschaft, äussern zu können.

Siebente Vorlesung.

Es war sehr natürlich, daß der Tod eines solchen Tyrannen, wie Maximin gewesen, allgemeine Freude verursachte. Pupien und Balbin blieben nun eine Zeitlang, ohne Widersetzung zu finden, die Beherrscher des Throns. Der erste, der sich eben zu Ravenna aufhielt, als sein Vorfahr getödtet ward, eilte nach Aquileja, um die Erwartung des Heers daselbst zu befrie-

befriedigen; denn dies hatte sich sogleich, in Hoffnung der gewöhnlichen Erkenntlichkeit, für beyde neue Kayser erklärt. Von Aquileja gieng er nach Rom, wo er mit einem zahlreichen Gefolge ankam, an den Thoren von Balbin, dem gesammten Senat und Volke empfangen, und im Triumph in den Pallast geführt ward.

Beyde Kayser regierten mit Klugheit und Mäßigung, machten vortreffliche Gesetze, handhabten das Recht mit größter Unpartheylichkeit, hielten auf Kriegszucht und Ordnung mit gehöriger Strenge, und bezeigten dabey so große Ehrfurcht für den Senat, daß sie von diesem sowohl als dem Volk fast angebetet wurden. Allein eben dieser allgemeine Beyfall, mit dem sie regierten, ward ihr Unglück; denn die Soldaten der Leibwache, die schon lange an Meuterey und öftere gewaltsame Veränderungen gewöhnt waren, wurden eben hiedurch aufgebracht, daß sie die täglichen Lobpreisungen dieser beyden vom Senat ernannten Kayser, und die eben so häufigen Verwünschungen Maximins, den sie zur Herrschaft erhoben hatten, hören mußten. Sie fiengen an sich zu beschweren, daß das Recht, Kayser zu wählen, das ihnen so vortheilhaft war, iezt an den Senat gekommen, ihnen selbst aber entrissen sey. Sie beschlossen

daher,

daher, durch eine Veränderung der Herrschaft bey erstem Anlaß zu zeigen, daß ihnen die Gewalt noch eigen sey, Kayser zu wählen. Dieser Anlaß kam bald, und selbst die Uneinigkeit beyder Beherrscher des Reichs trug nicht wenig zu ihrem Falle bey; denn bey aller Weisheit und Reife ihrer Jahre waren sie doch nicht ohne Eifersucht gegeneinander. Pupienus verlangte den Vorzug wegen seiner großen Erfahrung, Balbinus aber wegen seines vornehmen Ursprungs und Reichthums halber.

Bey diesen innern Zwistigkeiten ereignete sichs, daß ein Volk jenseit der Donau einen feindlichen Eingriff in das römische Gebiet that, die Gothen aber an der Seite von Scythien einfielen, indeß die Perser gegen die morgenländischen Provinzen sich rüsteten. Beyde Kayser beschlossen, Pupienus sollte wider die Perser ins Feld rücken, Balbinus aber wider die Gothen und Carvier, indeß der jüngere Gordian zur Vertheidigung Roms zurückbliebe. Allein unter den Zurüstungen zu diesem Feldzuge, ersah die aufrührische Leibwache ihren Vortheil, beyde Kayser anzugreifen. Da sie beynahe ganz allein waren, weil ihre eigne Wache sie verlassen hatte, um den capitolischen Spielen, die eben damals gefeyert worden, zuzusehn. Zwar schickte Pupienus, als er merkte, daß

sie sich mit aufrührischen Gesinnungen näherten, in größter Eil zu seinem Gehülfen um Beystand; allein dieser weigerte sich, weil er argwöhnte, daß man auch gegen ihn etwas sträfliches im Sinne habe, jenem seine teutsche Wache zu Hülfe zu senden. So ward es also den aufrührischen Soldaten leicht, in die Zimmer beyder Kayser zu dringen; hier fielen sie solche mit unbeschreiblicher Wuth an, zerrissen ihre Kleidung, schleppten sie aus dem Pallast nach dem Lager zu, und ermordeten sie beyde. Ihre Regierung hatte nur wenig Monate über ein Jahr gedauert, und ihre Leichname blieben, zu einem schrecklichen Beyspiel, wie sehr der Staat in sittliches Verderben gesunken, und Verrätherey darinn herrschend geworden, unbegraben auf der Straße liegen.

Mitten in diesem Aufruhr stießen die Empörer auf den Gordian, einen Enkel dessen, der in Afrika umgekommen war, und riefen ihn auf der Stelle zum Kayser aus. Um das Volk zu besänftigen, gaben sie vor: sie hätten diejenigen umgebracht, die sich ihnen wider Willen zu Beherrschern aufgedrungen hätten, und setzten nun den an jener ihrer Stelle, den das Volk ursprünglich verlangt hätte. Der Senat war schon lange dahin gebracht, es zu leiden, daß dem Staat seine Beherrscher durch die Soldaten gegeben wur-

wurden, daher er auch jetzt der Nothwendigkeit weichen, und ihre Wahl bestätigen mußte.

Gordian war erst sechszehn Jahr alt, als er zum Thron gelangte. Seine Gestalt war einnehmend, seine Gemüthsart heiter, und seine Gesinnung leutselig; daher erwarb er sich die Liebe aller Stände des Reichs, wie es denn auch sehr sichtbar seine Absicht war, diese so oft miteinander streitigen Glieder des Staats zu vereinigen, und die Bürger mit den Soldaten, so wie diese mit dem Senat, auszusöhnen. Seine liebenswürdigen Eigenschaften ersetzten bey ihm den Mangel an Erfahrung, und seine Neigung zur Gelehrsamkeit war eben so groß, als sein Hang zu allen Tugenden, die einen guten Fürsten auszeichneten. Er war mit den meisten Zweigen der schönen Gelehrsamkeit sehr genau bekannt, und sein eigner Büchervorrath soll sich auf 62000 Bände erstreckt haben. Für seinen Aufseher Misithäus hatte er eine so unbegrenzte Hochachtung, daß er sich seines Raths bey jedem bedenklichen Vorfall in seiner Regierung bediente, und aus Liebe zu ihm sogar seine Tochter heirathete. Hierinn, und daß er diesen rechtschaffnen Mann zum Befehlshaber der Leibwache ernannte, legte der junge Kayser sein Zutrauen nicht unglücklich an; auf der andern Seite aber zeigte er, daß es seiner Jugend

noch an Erfahrung mangele: denn er gab sich gleich im Anfange seiner Regierung in die Hände eines gewissen Maurus, und einiger andern listigen Freygelaßnen, die ihn zu vielen übereilten und gewaltsamen Handlungen verleiteten. Sie vertrieben in kurzer Zeit alle rechtschaffne Leute vom Hofe, wußten die wichtigsten Aemter nichtswürdigen Leuten in die Hände zu spielen, erschöpften den öffentlichen Schatz, und verübten allen Unfug, dessen eigensüchtige Vertraute nur fähig waren. Misithäus hielt es für seine Pflicht, dem Gordian das niedrige Verhalten seines Vertrauten, und die Schelmereyen der übrigen Freygelassenen bekannt zu machen, worauf ihnen sogleich der Abschied ertheilt, und der Hof verboten ward.

Ueberhaupt war dieser würdige Mann in allem nur für den Ruhm seines Herrn und das Beste des Staats eifrig besorgt, welches auch der junge Kayser erkannte, und ihn nicht allein selbst seinen Vater nannte, sondern auch dem Senat dankte, daß er ihn mit dem Titel eines Vaters des Fürsten, und Pfleger des Staats beehrt hatte. Die vier ersten Jahre der Regierung des Kaysers waren ausnehmend glücklich; zwar empörte sich im zweyten ein gewisser Sabinian in Afrika, und ließ sich zum Kayser ausrufen; allein der Statthalter von Mauritanien trieb die Aufrührer

so sehr in die Enge, daß sie ihre Begnadigung dadurch zu bestärken suchten, daß sie den Sabinian an ihn auslieferten. Diese ward ihnen zugestanden, und so der kurzen Unruhe ein Ende gemacht.

Im fünften Jahre seines Reichs ward Gordian durch die Nachricht aus den Morgenländern erschreckt, daß Sapor, der König von Persien, die Gränze des römischen Reichs wüthend angefallen, Antiochien erobert, und Syrien nebst den umliegenden Provinzen verheert habe. Zu gleicher Zeit ergossen sich auch die Gothen, gleich einer Ueberschwemmung, aus dem Norden, breiteten überall Verwüstung aus, und suchten in dem Königreiche Thracien ihre Wohnplätze aufzuschlagen. Die meisten Römer, welche jene Provinzen vertheidigen sollten, waren aus Furcht zu den Feinden übergegangen; in dieser Verlegenheit ließ Gordian, nach alter Gewohnheit, die lange unterblieben war, und auch nachher nie wieder beobachtet ward, den Tempel des Janus öffnen, und zog wider die Perser mit einem zahlreichen Heer aus. Auf seinem Wege durch Mösien schlug er die Gothen, zwang sie, ihre Eroberungen zu verlassen, und nach ihren Ländern zurückzugehn. Zwar gewannen ihm in den berühmten Ebenen Philippi die Alanen einige Vortheile ab; allein er setzte dennoch seinen Zug durch Thracien fort, und gieng über den Hellespont, von

da

da aber nach Syrien, wo er, nach dem Rath des Misithäus, die Perser angriff, sie in verschiedenen Treffen schlug, und den mächtigen Sapor zwang, sich mit großem Verlust in sein eignes Land zurückzuziehn. Für diesen Sieg sprach der Senat dem Kayser einen Triumph zu, dem Misithäus aber setzte er eine Säule, die er gar sehr verdiente, und die noch beynahe ganz unbeschädigt zu Rom zu sehen ist. Allein dieser rechtschaffene Diener des Staats starb bald nachher, und, wie man glaubt, am Gifte, welches ihm Philipp, ein Araber, der zu seinem Nachfolger im Amte bestimmt war, sollte beygebracht haben, und mit ihm schien das Glück des Gordian völlig dahin zu seyn. Das Heer wurde nicht mehr so, wie gewöhnlich, mit Lebensmitteln versorgt, das Murren nahm immer mehr überhand, und ward durch die Kunstgriffe des Philippus genährt. Zuletzt brach es öffentlich aus, indem der junge Eroberer die Vortheile seines Siegs über den Sapor verfolgte; denn Philippus, den er indeß zum Feldherrn über das Heer in den Morgenländern ernannt hatte, wußte die Gunst desselben so sehr auf sich zu ziehn, daß es verlangte, er solle gemeinschaftlich mit Gordian, und gleichsam als sein Aufseher regieren. Der junge tugendhafte Kayser willigte, weil er nicht gern römisches Blut vergießen wollte,

in dies Begehren; Philippus aber, nicht zufrieden, daß er ihm nun gleich gesetzt war, suchte jezt die höchste Gewalt allein an sich zu reissen. Dies konnte Gordian nicht vertragen, und wollte ihn nun der Mitregentschaft verlustig wissen; allein Philipps Anhang siegte, er selbst ward abgesetzt, und gezwungen, die Flucht zu nehmen. Sein Nebenbuhler schickte ihm Meuchelmörder nach, die ihn an der äußersten Gränze von Persien einholten und umbrachten, nachdem er 22 Jahre gelebt, und beynahe sechs regiert hatte.

Achte Vorlesung.

Das Glück begünstigte Philippen, nachdem er seinen Wohlthäter ermordet hatte, so sehr, daß er von dem Heer sogleich zum Kayser erklärt ward. Er meldete dem Senat aufs eiligste Gordians Tod, den er fälschlich einer natürlichen Ursache zuschrieb, und seine eigne Ernennung zum Kayser. Der Senat, wiewohl er sich anfänglich dagegen zu sträuben schien, bestätigte solche in der Folge doch, und gab ihm den gewöhnlichen Titel: Augustus.

Er war der Sohn eines unbekannten Arabers, welcher das Haupt einer Räuberbande gewesen war, aus Böstra, im steinigten Arabien, gebürtig, und etwa 40 Jahr alt, als er zum Thron gelangte. Sogleich bey seiner Erhebung erklärte er seinen Sohn, einen Knaben von 6 Jahren, zu seinem Reichsgehülfen, und um seine Macht innerhalb Italien sicher zu stellen, schloß er eiligst Frieden mit den Persern, und führte sein Heer nach Rom zurück. Auf seinem Wege wandelte ihn die Neigung an, sein Vaterland Arabien zu besuchen, und daselbst die Anlage zu einer Stadt zu machen, die er Philopolis nannte; von da kehrte er nach Rom zurück, nnd wurde vom Senat und Volk mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit, wiewohl nicht der Freude, empfangen. Allein er wußte sich in kurzem durch eine gelinde Regierung und gefälliges Betragen überall Liebe zu erwerben. Im zweiten Jahr seiner Regierung zeigte er sich als Sieger über die Carpier, die ins römische Gebiet eingefallen waren, und die er, nach zwey glücklichen Schlachten, in ihre Heimath zurücktrieb. Im dritten Jahre, welches das tausendste nach Erbauung Roms beschloß, feyerte er nebst seinem Sohne die säkularischen Spiele mit größerer Pracht, als irgend einer seiner Vorgänger, und auch dies wahrscheinlich mit der Absicht, sich die Gunst

des Volks immer mehr zu erwerben. Zur Verbesserung der Sitten Roms gab er in eben diesem Jahre einen Befehl, der alle Arten von unnatürlicher Wollust unter der schärfsten Strafe verbot, und überhaupt alle die schändlichen Künste untersagte, die so lange von bösen Kaysern waren aufgemuntert, und von den guten geduldet worden. Man sagt, daß Philipp bey dieser Feyerlichkeit nebst seinem Sohne zum Christenthume sey bekehrt worden.

Die verstümmelte und unzuverläßige Geschichte der damaligen Zeit giebt uns wenig Nachricht von dem, was im letzteren Theil seiner Regierung vorgegangen sey: wir wissen nur so viel, daß die morgenländischen Provinzen Aufruhr erregten, um sich von der Last drückender Auflagen zu befreyen, und einen gewissen Papianus zum Kayser ausriefen. Allein dieser kam sehr bald um, und der Aufruhr ward dadurch gedämpft. Kurz nachher empörten sich auch die Provinzen in Mösien und Pannonien, und als Marinus, ein Feldherr des Philippus, gegen ihn abgeschickt wurde, nahm sein Heer selbst an dieser Empörung Theil, indem es ihn zum Kayser ausrief. Allein diese Erhebung war nur von kurzer Dauer, denn eben die Soldaten, die ihn zum Herrscher erklärt hatten, bereuten ihr übereiltes Verfahren bald, setzten ihn mit

glei-

gleichem Leichtsinn ab, und brachten ihn ums Leben. Philipp ernannte hierauf an dessen Stelle den Decius, der bisher Statthalter von Mösien gewesen war, zu eben diesem Amte auch in Phönicien. Sein vornehmstes Verdienst um den Kayser war, daß er, als Marinus sich empört hatte, in dem Senat behauptete: die Vermessenheit dieses Verräthers würde in kurzem sein Untergang seyn; da nun dies zutraf, so nöthigte ihn Philippus, wider seinen Willen, die Befehlshaberstelle bey dem aufrührischen Heer zu übernehmen. Dies ward für ihn selbst eine Versuchung, der er nicht gewachsen war; denn als er bey dem Heere ankam, fand er die Soldaten so entschlossen, ihn zum Kayser auszurufen, daß sie ihm sogar mit dem Tode drohten, wofern er die Herrschaft nicht annähme. Er, der viel Arglist besaß, und jetzt Gewalt genug in Händen zu haben vermeinte, um sich auf dem Throne behaupten zu können, stellte sich, als wenn er aus Zwang ihrem Ungestüm nachgäbe. An den Philippus schrieb er indessen: er habe dem aufrührischen Heer nachgeben, und den kayserlichen Titel wider seine Neigung annehmen müssen, um ihn dem rechtmäßigen Besitzer desto besser sichern zu können; allein er warte nur auf eine bequeme Gelegenheit, um seine Ansprüche, nebst diesem Titel aufzugeben.

Philippus, der die Menschen zu gut kannte, als daß er dieser falschen Vorspieglung hätte trauen sollen, eilte, sobald er davon Nachricht erhielt, aus den verschiedenen Provinzen des Reichs ein Heer zusammen zu bringen, und brach damit in möglichster Geschwindigkeit auf, in Hoffnung, ihn zu überfallen, ehe er zur Gegenwehr bereit sey. Allein Decius war auf seine Ankunft vorbereitet; es fiel ein Treffen vor, worinn Philippus den kürzern zog, und nach Verona flüchten mußte. Hier empörten sich seine eignen Soldaten wider ihn, fielen gewaltthätig über ihn her, und einer davon spaltete ihm mit einem Streiche den Kopf, indem er die untere Kinnlade von der obern trennte. Sobald dies zu Rom bekannt ward, ermordeten die Soldaten von der Leibwache auch seinen Sohn, der sich eben bey ihnen im Lager befand. So ward Philippus, nach dem Recht der Wiedervergeltung, des Reichs und des Lebens beraubt, als er ohngefähr 5 Jahr regiert hatte. Die christliche Religion ward unter ihm nicht nur geduldet, sondern auch ihre Ausbreitung befördert, und dies hat vielleicht zu der Meinung Anlaß gegeben, daß er selbst ihr zugethan gewesen sey, welches doch mit seinem Verhalten übrigens eben nicht übereinstimmte, indem er den unrechtmäßigen Besitz des Throns, den er durch

einen Mord erlangt hatte, so lange behielt, bis er selbst durch Ermordung desselben beraubt ward.

Nach seinem Tode ward Decius von den Soldaten als Kayser erklärt, und der Senat sowohl, als das Volk, bestätigten ihn in dieser Würde. Auch schien er durch seine persönlichen Eigenschaften seiner Erhebung zum Throne werth, und vorzüglich geschickt durch seine Klugheit und Geschäfftigkeit, den Untergang des römischen Reichs, der sich mit starken Schritten näherte, noch eine Weile aufzuhalten. Der Senat hatte eine so große Meinung von seinen Verdiensten, daß er ihn für nicht geringer, als den Trajan erklärte, auch schien er wirklich bey jeder seiner öffentlichen Handlungen nicht allein die Würde des Senats, sondern auch das Beste der geringern Stände des Volks zu seinem Hauptaugenmerk genommen zu haben. Unter andern Vergünstigungen erlaubte er ihm, so wie in den blühendsten Zeiten Roms, einen Censor zu wählen; und Valerian, sein Feldherr, ein Mann von so strengen Sitten, daß man sein Leben eine immerwährende Censur nannte, wurde zu dieser Würde erhoben. Auch erklärte er, sobald er zur Herrschaft gelangt war, seinen ältesten Sohn zum Cäsar und Haupt der römischen Jugend, welche Titel er

bald

bald hernach seinen übrigen drey Söhnen gleichfalls beylegte.

Die großen Eigenschaften des Kaysers waren indeß nicht im Stande, den herannahenden Fall des Staats zu verhindern: die hartnäckigen Streitigkeiten zwischen den Heiden und Christen im Reiche selbst, nebst den unaufhörlichen Einbrüchen barbarischer Völker von aussen, schwächten es so sehr, daß alle Hülfe vergeblich war. Jenen Streitigkeiten Einhalt zu thun, wählte man ein sehr ungeschicktes, und im höchsten Grade unrechtmäßiges Mittel, nemlich eine Verfolgung der Christen, welche jetzt der zahlreichste Haufe im Volk geworden waren. Es war die schrecklichste und langwierigste, die je über ihnen geschwebt hat, bey welcher viele tausende ums Leben kamen, und alle Künste der Grausamkeit vergebens angewandt wurden, ihre wachsende Anzahl zu vermindern.

Vermuthlich hätte der Kayser diese Verfolgungen noch weiter getrieben, wenn ihn nicht die Gothen durch einen Einfall ins römische Gebiet abgehalten hätten. Decius widersetzte sich diesen Einbrüchen in Person; er traf mit dem Feinde zusammen, brachte 30000 dieser Barbaren in einem einzigen Treffen um, worauf die übrigen gezwungen waren, sich jenseit des Berges Hämus zurückzuziehen.

Allein sie kamen in kurzem mit frischen Haufen wieder, und ihr König Cniva fiel die Römer unvermuthet an, hieb das ganze Heer nieder, und zwang den Sohn des Decius, sich nach Mösien zu retten. Auf die Nachricht von diesem Verlust, der dadurch noch wichtiger ward, daß Priscus, der Statthalter von Macedonien, sich zu den Feinden geschlagen und zum Kayser hatte ausrufen lassen, eilte der Kayser von Rom den Feinden entgegen, besiegte sie in verschiedenen Schlachten, und trieb sie wieder aus dem römischen Gebiet heraus.

Die Barbaren vereinigten sich indeß bald wieder, und fielen noch zahlreicher, als vorher, die römischen Provinzen an; Decius schlug sie nochmals, und trieb sie so sehr in die Enge, daß sie alle gemachte Beute und Gefangne an ihn ausliefern wollten; allein, fest entschlossen, dies ganze Volk mit eins auszurotten, schickte er seinen Feldherrn Gallus mit einer starken Schaar ab, ihnen den Rückzug abzuschneiden. Dieser führte den Kayser, der mit dem übrigen Heer seinen Sieg verfolgen wollte, treuloser Weise in einen engen Weg, wo der König der Gothen, auf eine geheime Nachricht, ihn angriff. Die Feinde, die da wußten, daß alles auf dem

Spiel stünde, fochten als Verzweifelte, und so sahe Decius seinen Sohn durch einen Pfeil umkommen. Die Soldaten verlohren bey diesem Fall den Muth so augenscheinlich, daß der Vater seine eigne Betrübniß zurückhalten, und ihnen zurufen mußte: Gefährten, wir haben nur einen einzigen Mann verlohren, ein so geringer Verlust darf euch nicht niederschlagen. Mit diesen Worten spornte er sein Pferd an, und drang mitten unter die Feinde, stürzte aber dabey in einen tiefen Sumpf, der ihn sogleich verschlang, so daß sein Körper nachher nicht wiedergefunden ward. Dies war das Ende seiner Regierung; die nur zwey und ein halb Jahr gedauert hatte, im funfzigsten Jahre seines Alters; er hinterließ den Ruhm eines vortrefflichen Regenten, der den Untergang des Reichs abzuwenden fähig gewesen wäre, wenn menschliche Mittel dies überall vermocht hätten.

Neunte Vorlesung.

Gallus hatte das Glück, daß ihm zum Lohn seiner Treulosigkeit, mit welcher er das römische Heer verrathen hatte, der Thron zu Theil ward. Denn er besaß Geschicklichkeit genug, es dahin zu bringen, daß ihn die übrig gebliebenen Römer zum Kayser ausriefen, und der Senat unterstund sich nicht, der Wahl des Heers zu widersprechen.

Er war fünf und vierzig Jahr alt, als er zu regieren anfieng, und stammte von einer angesehenen Familie zu Rom ab. Anstatt den Tod des Decius und die Niederlage seines Heers zu rächen, war er sehr eilfertig, einen schimpflichen Frieden mit den Gothen zu schließen; denn, anstatt sie zurückzutreiben, ließ er sie mit allen ihren Gefangenen und ihrer Beute ungestört abziehen, ja er versprach ihnen sogar, einen ansehnlichen jährlichen Tribut zu bezahlen, wofern sie ruhig in ihrem Lande bleiben wollten. So erkaufte er einen kurzen Stillstand mit diesen Feinden des Staats, durch einen Schimpf, den die Römer noch nie erlebt hatten; und nachdem er seinen Sohn

Volusian zum Cäsar erklärt hatte, eilte er nach Rom zurück, um seiner Neigung zur Schwelgerey Raum zu geben, ohne sich um den elenden Zustand des Reichs weiter zu bekümmern.

Nichts kann trauriger seyn, als dieser Zustand der römischen Provinzen, die jetzt täglich den Anfällen barbarischer Völker mehr ausgesetzt waren. Die Gothen, welche mit den Geschenken, die sie vor kurzem erhalten hatten, nicht zufrieden waren, störten die Ruhe des Reichs sehr bald wieder, indem sie, gleich einem reissenden Strom, über die östlichen Theile Europens hereinbrachen. Zu gleicher Zeit ward Asien von den Scythen überschwemmt, die Perser aber richteten unerhörte Verwüstungen in Mesopotamien und Syrien an, nahmen auch die reiche Stadt Antiochien weg. Der Kayser achtete auf all' diesen Jammer, der sein Volk drückte, im geringsten nicht, sondern war zu Rom in Schwelgerey und Sinnlichkeit versunken; ja er vermehrte das Elend seiner Unterthanen noch dadurch, daß er alle Befehle seiner Vorgänger, die wider die Christen ergangen waren, erneuerte, und den Heiden die Macht verlieh, die Anhänger dieser neuen Religion durch alle Theile des Staats mit der größten Strenge zu verfolgen. Zu diesem Elende kam nachher noch eine Pest, die sich über

über jeden Theil der Erde ausgebreitet zu haben schien, und verschiedene Jahre hindurch die Länder schrecklich entvölkerte. Endlich vollendete all' diesen Jammer noch ein bürgerlicher Krieg, der zwischen dem Gallus und seinem Feldherrn Aemilian entstand. Dieser hatte in Mösien die Feinde des Reichs in einer Schlacht überwunden, und zum Rückzuge gezwungen. Durch diesen Sieg aber blähte er sich so sehr auf, daß er den Kayser, der zu Rom nur auf seine Ergötzlichkeiten bedacht war, nichts achtete, und sich von seiner siegreichen Armee zum Kayser ausrufen ließ. Die Bestürzung, die diese Nachricht beym Kayser erregte, weckte ihn sehr unsanft aus dem Taumel seiner Lüste auf: er gab dem Valerian sogleich Befehl, mit den gallischen und teutschen Legionen wider ihn auszuziehen, und machte selbst alle Anstalten, sich seinem gefährlichen Nebenbuhler zu widersetzen. Allein Aemilian ließ ihm nicht Zeit, seine Völker zusammenzuziehen, sondern zog gerade auf Italien los, und traf in Mösien auf ihn und seinen Sohn Volusian, die an der Spitze einer beträchtlichen Armee in aller Eil ihm entgegenrückten. Es erfolgte ein Treffen, in welchem Aemilian den Sieg erfocht, und Gallus nebst seinem Sohn ward von seinen eigenen Soldaten, im Angesicht Aemilians ums Leben gebracht. Dies war das

verdiente Ende eines Verräthers, dessen Laster ihn zum Fluch seiner Zeitgenossen und der Nachwelt machen mußten. Er starb im sieben und vierzigsten Jahr seines Alters, nach einer unglücklichen Regierung von zwey Jahr und etlichen Monaten, binnen welchen unaussprechliches Elend das römische Reich getroffen hatte.

Sobald die Zeitung vom Tode des Gallus und seines Sohnes nach Rom kam, schien anfänglich zwar der Senat die Wahl der Soldaten, in der Person des Aemilianus zu bestätigen, indem er ihm die gewöhnlichen Titel beylegte. Er war von sehr geringer Herkunft, aus Mauritanien, hatte aber von Jugend auf unter dem römischen Heer gedient, und sich zu den höchsten Aemtern im Staate aufgeschwungen. An schmeichelhaften Versprechungen gegen den Senat ließ er es in dem Berichte von Gallus Tode nicht ermangeln: denn er machte sich nicht allein anheischig, die Gothen aus Thracien, und die Perser aus Mesopotamien und Armenien zu vertreiben, sondern sich auch nur als einen Unterfeldherrn des Senats zu betrachten, die höchste Gewalt im Staate aber ihm gänzlich zu überlassen. Allein demohnerachtet fanden sich in dieser Versammlung sehr viele, die sich weigerten, seine Ansprüche zum Throne zu erkennen, und da unter-

deß das Heer, welches bisher an den Alpen gestanden, und jetzt vom Valerian dem Gallus zu Hülfe geführt ward, die Nachricht von dessen Tode vernahm, weigerte sich solches, dem neuen Kayser zu gehorchen, und ernannte seinen eigenen Feldherrn zum Beherrscher des Reichs. Kaum hörten dies die Truppen Aemilians, bey denen Valerian auch in größerer Achtung stund, als ihr eigener Feldherr; so betrachteten sie diesen als ein Hinderniß der allgemeinen Ruhe, und tödteten ihn, um das Unheil eines bürgerlichen Krieges zu vermeiden. Seine Herrschaft hatte kaum vier Monat gedauert, und er starb, da er noch nicht sechs und vierzig Jahr alt war.

Der Senat bestätigte mit Freuden die Ernennung Valerians zum Beherrscher des Reichs, erklärte auch sogleich dessen Sohn Galien zum Cäsar. Jener stammte aus einem der vornehmsten Häuser zu Rom, hatte mit allgemeinem Beyfall die vorzüglichsten Aemter im Staate verwaltet, und mit glücklichem Erfolg das Heer angeführt, auch stand er, wegen seiner Klugheit, Rechtschaffenheit und Bescheidenheit überall in großer Achtung. Jedermann fand ihn also des Throns werth; kaum aber hatte er solchen in Besitz genommen, als man schon gewahr ward, daß er die Munterkeit des Geistes nicht mehr habe, die einer solchen

Würde gewachsen sey. Er war 70 Jahr alt, aber dieser Last der Jahre ohngeachtet, besaß er doch noch Muth genug, Aenderungen im Staate vorzunehmen, die einen richtig denkenden Geist, und ein gutes Herz zu erkennen gaben. Er erwarb sich damit den Beyfall des Volks; denn er befreyte dasselbe von vielen drückenden Abgaben, und machte verschiedene vortreffliche Gesetze. Auch gab nur das Verdienst unter seiner Regierung Anspruch auf Würden und Beförderungen. Allein das Reich war schon zu sehr in Verfall gerathen, als daß eine Verbesserung demselben gründlich wieder aufzuhelfen vermochte.

Die fortdauernden Streitigkeiten zwischen den Heiden und Christen trennten das Reich, und es erhob sich eine neue schreckliche Verfolgung der letztern. Zu gleicher Zeit ward das römische Gebiet von den nördlichen Völkern auf eine furchtbarere Art, als jemals, überschwemmt, und das Reich noch oben drein von einer Menge kleiner Anführer zerrissen, deren jeder nur darauf dachte, sich selbst empor zu schwingen, darüber denn das gemeinschaftliche Wohl des Staats von ihnen allen aus den Augen verlohren ward. Diese Zerrüttung des Reichs ward dadurch noch größer, daß die Perser, unter ihrem Könige Sapor, Syrien angriffen, über das euxinische Meer giengen, und,

nach-

nachdem sie viel ansehnliche Städte geplündert hätten, mit unsäglicher Beute wieder in ihr Land zurückkehrten.

Valerian begab sich, diesen schrecklichen Verwüstungen zu steuern, von Rom nach Byzanz, und eroberte Antiochien wieder. Von da zog er nach Mesopotamien, wo er auf Sapor traf, der eben zurückgekommen war, und ihn angriff. Macrian, ein Aegyptier, den der Kayser lieb gewonnen und zu den höchsten Würden im Staat erhoben hatte, dem aber die christlichen Schriftsteller Schuld geben, er habe den Kayser zu Zauberkünsten, und zur Verfolgung der Christen verleitet, überredete ihn treuloserweise, an einem Orte sich in ein Treffen einzulassen, der für ihn unbequem war. Hier büßte er den Kern seines Heers ein, uud ward selbst zum Gefangenen gemacht.

Sapor führte ihn im Triumphe nach Persien, und die grausame Behandlung, die sich dieser unglückliche Monarch hier von seinem übermüthigen Sieger mußte gefallen lassen, übersteigt alle Vorstellungen. Denn Sapor bediente sich seiner, als eines Fußschemels, so oft er zu Pferde stieg, und verbitterte ihm sein Elend noch dadurch, daß er ihn dem öffentlichen Gespötte Preiß gab, so oft er ihm in dieser äusserst

kränkenden Stellung Dienst leisten mußte, indem er sagte: dies sey die beste Ehrensäule, die zum Andenken seines Siegs habe errichtet werden können.

In diesem schrecklichen Zustande lebte Valerian sieben Jahre lang; endlich ließ ihm der grausame Sieger gar die Augen ausstechen, und lebendig die Haut abziehn. Diese ward gegerbt, roth angestrichen, und in einem Tempel aufgehangen, wo sie, zur ewigen Schande der Römer, allen fremden Fürsten, als ein Denkmal der Macht des persischen Monarchen, vorgewiesen ward. Dies Unglück traf den Valerian, nachdem er sechs Jahre regiert hatte, und ward durch sein hohes Alter nur noch bitterer gemacht. Die Christen sahen es für eine Strafe des veränderten Betragens dieses Kaysers gegen sie an; denn er war anfangs ihnen sehr günstig gewesen, hernach aber ihr heftiger Feind geworden, der eine Verfolgung über sie ergehen ließ, die drey Jahre dauerte, und sehr schrecklich war.

Zehnte

Zehnte Vorlesung.

Galien, der zuvor mit seinem Vater Valerian zugleich regiert hatte, blieb nunmehr, als dieser gefangen genommen war, als er ohngefehr 41 Jahr alt war, allein Kayser. Anstatt zu versuchen, wie er versprochen hatte, den seinem Vater angethanen Schimpf zu rächen, zeigte er sehr bald, daß es ihm mehr um den Glanz des Throns, als um die Beschwerden der Regierung zu thun sey; denn nachdem er den Ingenuus, einen Feldherrn in Pannonien, überwunden hatte, ergab er sich einer wollüstigen Ruhe, dachte an seinen Vater gar nicht, und schien sich vielmehr über seine Gefangenschaft zu freuen. Die Niederlage der Römer hatte gleichwohl die barbarischen Völker, die gegen sie im Kriege begriffen waren, so sehr aufgemuntert, daß sie von allen Seiten auf das römische Gebiet mit so starken Heeren eindrangen, daß Rom selbst dadurch an den äussersten Rand des Verderbens gebracht ward. Die Teutschen überschwemmten Rhätien, die Allemannen verheerten Gallien, die Gothen, Quaden und Sarmaten brachen aus ihren Wäldern her-

hervor, und breiteten Verwüstung über einen großen Theil von Dacien und Pannonien aus. Hierzu kam noch, daß Pest und Hunger das Reich allenthalben heimsuchte; allein Galien blieb zu Rom bey all' diesem Jammer ganz ruhig, dachte nur auf neue Wollüste, badete sich in Gesellschaft unzüchtiger Personen von der gemeinsten Gattung, war nur beflissen, wie er die Feigen das ganze Jahr hindurch frisch erhalten könnte, und vertrieb sich die Zeit unter Gauklern, Schauspielern und Hofnarren. Wenn er von dem Verlust einer Provinz des Reichs, oder dem steigenden Elende des Staats Nachricht erhielt, so war ein Scherz darüber seine gewöhnliche Antwort, wodurch er denn sich den Unwillen seiner Unterthanen immer mehr zuzog. Hiezu kam noch die Grausamkeit, mit welcher er sich seines Siegs über den Ingenuus bediente, indem er seinen Soldaten befahl, alle Einwohner in Mösien, wo man diesen zum Kayser erklärt hatte, niederzuhauen, und in jeder Stadt, wohin sie kämen, alle Mannspersonen, alt und jung, auszurotten. Dies erbitterte die, welche dem allgemeinen Blutvergießen entgiengen, so sehr, daß sie den Regillian zum Kayser ausriefen, der aus Dacien gebürtig, und ein vortrefflicher Feldherr war. Dieser erlangte sehr bald große Vortheile über die Sarmaten, ward aber eben

so

so bald von denen, die ihn zum Herrscher erhoben hatten, ermordet.

In eben diesem Jahre empörte sich Posthumius, der von niedriger Herkunft, aber von großem Muth und vielen Talenten war, in Gallien, und ward von dem Theil des Heers, das unter seiner Anführung stand, zum Kayser ausgerufen. Er gieng sogleich nach Cölln, und zwang die Einwohner, ihm Galiens Söhne, Silvan und Salon, auszuliefern, welche er hinrichten ließ. Er behauptete seine Herrschaft sieben Jahr lang, binnen welcher Zeit er alle Teutsche aus Gallien vertrieb, und mit solcher Mäßigung regierte, daß er durchgängig beliebt war.

Da diese Unruhen in den Abendländern vorgiengen, überschwemmte der persische König Sapor die meisten morgenländischen Provinzen, eroberte die Stadt Cäsarea, und ließ alle Einwohner, deren Zahl sich auf 400,000 belief, ermorden. Indeß vereinigten sich die Römer, die Valerian angeführt hatte, und die bey seiner Gefangennehmung zerstreut worden, aufs neue wieder, und wählten zu ihrem Anführer den Balista, der durch große Kriegserfahrenheit und Unerschrockenheit sich ausgezeichnet hatte.

Dieser griff die Perser an, nahm ihnen alle Beute und Gefangene ab, richtete unter ihnen eine große Niederlage an, und bekam, nebst vielen andern, die Gemahlinnen Sapors zu Gefangenen. Hierinn stand ihm Odenat bey, der sich durch viele Siege über die Perser Ruhm erwarb, und das römische Reich in den Morgenländern rettete. Unter andern erfochte er einen wichtigen Sieg über sie am Euphrat, nach welchem er sich zum König von Palmyra erklären ließ, auch von den Galliern die oberste Befehlshaberstelle über alle römischen Heere in den Morgenländern erhielt. Er verwaltete dies Amt mit großer Treue, und eben so vielem Glück; denn nicht zufrieden, daß er Saporn aus dem Gebiete der Römer verjagt hatte, drang er in das Innerste von Persien, in Hoffnung, seine bisherigen Eroberungen durch die Befreyung Valerians zu krönen. Allein, ehe er dies ausführen konnte, fand Macrian, jener treulose ägyptische Zauberkünstler, der sich von dem geringen Stande eines gemeinen Soldaten, bis zu der höchsten Würde im Heer aufgeschwungen hatte, Mittel, den Balista auf seine Seite zu bringen, und ward mit Hülfe desselben von den meisten Truppen in den Morgenländern, die den Galien haßten und verachteten, zum Kayser erklärt.

Macrian ernannte sogleich seine zwey Söhne zu Mitherrschern des Reichs, den Balista aber zum Oberbefehlshaber der Leibwache, und zog wider die Perser zu Felde, über die er auch mehr denn einmal siegte. Darauf schickte er einen Feldherrn, Piso, wider Valens, der in Achaja sich zum Kayser aufgeworfen hatte; allein dieser, anstatt seinen Auftrag zu erfüllen, gieng nach Thessalien, und ließ sich da zum Kayser ausrufen. Sein Reich war gleichwohl nur von kurzer Dauer, denn Valens ließ ihn durch einige abgeschickte Krieger umbringen; ein Schicksal, welches diesen selbst wenig Tage hernach, durch die Hand seiner eignen Leute, traf.

Um eben diese Zeit, da sich Macrian der Herrschaft in den Morgenländern anmaßte, ward Aureolus von dem Heer in Illyrien, das unter seinem Befehl stand, gezwungen, den Titel eines Kaysers anzunehmen; denn die Soldaten waren aller Orten dem Galien aufsätzig, und erkannten keinen andern Herrscher, als den sie selbst erhoben hatten. Aureolus gieng grade nach Italien, und nahm Mailand ein. Galien versuchte zwar zum östern, ihn zu besiegen, allein vergebens, so daß er zuletzt sich mit ihm vergleichen, und seinen Beystand wider Posthumius annehmen

mußte, der jetzt schon in Gallien ins dritte Jahr ungestört herrschte.

Bey diesem Feldzuge nahm der Kayser Galienus seinen Sohn Claudius mit, der ihm hernach auf dem Throne folgte, und führte den Krieg gegen Posthumius einige Jahre lang, mit abwechselndem Glücke. Dieser, um seinen Anhang zu verstärken, ernannte einen Feldherrn, Victorinus, zu seinem Reichsgehülfen. Er selbst, Posthumius, war anfangs bey seinen Soldaten ungemein beliebt; denn sie hielten dem Trajan an Tapferkeit, dem Antonin an Gnade, dem Nerva an Ernst, dem Vespasian an Treue in Verwaltung öffentlicher Gelder, dem Pertinax und Sever aber an Eifer für die Kriegszucht gleich. Allein seine ungezähmte Wollust verdunkelte alle seine guten Eigenschaften, und zog ihm zuletzt den Haß seiner Soldaten in solchem Grade zu, daß sie, nach einem Siege über den Aelian, der sich zu Mainz als Kayser aufgeworfen hatte, sich wider ihn empörten, weil er diese Stadt ihnen nicht zur Plünderung erlauben wollte, und ihn, sammt seinem Sohne, ermordeten.

Schreckliche Landplagen bezeichneten das Jahr, als Galien sein fünftes Consulat führte, und vergrösserten den Jammer des Reichs, das an allen Orten durch bürgerliche Kriege zerrüttet ward. Die Sonne

ward durch dicke Wolken verdunkelt, und eine dichte Finsterniß hielt mehrere Tage nacheinander an, wobey zugleich ein heftiges Erdbeben, und ein Getöse, gleich dem Donner, im Innersten der Erde gehört ward. An verschiedenen Orten eröffneten sich Klüfte, die eine große Menge Menschen, sammt ihren Wohnungen, verschlangen. Die See trat auf das feste Land aus, und versenkte ganze Städte; auch wüthete eine heftige Seuche in Griechenland und Aegypten, sonderlich aber zu Rom, wo sie oft 5000 Menschen in einem Tage wegraffte.

Zu allen diesen Plagen kamen noch Einbrüche der Gothen, welche Griechenland, so wie der Scythen, welche Asien überschwemmten. Die erstern wollten eben in Achaja eindringen, als Macrian auf seinem Zuge nach Italien ihnen in den Weg trat, sie in die Flucht schlug, und nach ihrem Vaterlande zurücktrieb. Die Scythen giengen über den Hellespont, und verwüsteten Kleinasien, verbrannten viele Städte, und plünderten den berühmten Tempel der Diana zu Ephesus, der wegen seiner unermeßlichen Schätze berühmt war.

Macrian hatte indeß die Ruhe in Syrien wiederhergestellt, ließ seinen jüngern Sohn, Quietus, nebst dem Balista, dort zurück, um diese Provinz wieder

der die Perser zu beschützen, und brach mit seinem ältesten Sohne, Macrian, nach Italien auf, den Aureolus in Illyrien, und Galien zu Rom zu besiegen. An der thracischen Gränze stieß ihm der erstere mit einem Heer auf, und es erfolgte ein Treffen, in welchem Macrian und sein Sohn blieben, worauf sich das ganze Heer an Aureolus ergab, der es unter seine eigne Soldaten steckte. Quietus, sein zweyter Sohn, ward zu Emesa in Syrien umgebracht, und nach seinem Tode nahm Balista den kayserlichen Titel an, regierte in dieser Stadt drey Jahre, fand aber zuletzt seinen Tod von der Hand eines gemeinen Soldaten.

Um eben die Zeit, da Balista sich zum Kayser aufwarf, nahm auch Aemilian, der Feldherr der ägyptischen Legionen, diesen Titel an, und ward besonders zu Alexandrien, wo man den Galien verabscheute, dafür erkannt. Er besuchte die entlegensten Gegenden Aegyptens, und schaffte im ganzen Lande viele Unordnungen ab, siegte über die Barbaren, die nahe an Aegypten gränzten, und machte sich eben fertig, einen Zug nach Indien zu thun, als Theodot den Galien wider ihn geschickt hatte, ihn in einem Treffen überwand, und gefangen nach Rom schickte, wo er, auf des Kaysers Befehl, im Gefängnisse erwürgt ward.

Die zunehmenden Unruhen in den Morgenländern, bestimmten den Kayser zuletzt, daß er Gallien verließ, und dahin eilte, solche zu stillen. Unterwegs ließ er, man weiß nicht, aus welchem Grunde, seinen Zorn an der Stadt Byzanz aus; denn er befahl, die Besatzung sammt den Einwohnern niederzuhauen, so daß nicht ein einziger an diesem Orte lebendig blieb. Er kehrte hierauf im Triumph nach Rom zurück, und führte eine große Menge von Gefangenen mit sich, die er, wie Gothen, Sarmater, Franken und Perser hatte kleiden lassen. Während dieses Aufzugs traten einige lustige Köpfe unter die Perser, sahen sie sehr aufmerksam an, und schienen dabey sehr erstaunt zu seyn. Als man frug: was sie denn wollten? sagten sie: wir sehen uns nach des Kaysers Vater um. Dieser beißende Spott erbitterte den Galien so sehr, daß er sie sogleich lebendig verbrennen ließ.

Um eben diese Zeit warf sich auch Saturninus, ein Mann von großen Talenten, den seine Siege über die Barbaren berühmt gemacht hatten, zum Kayser auf. Die Geschichte aber meldet nicht, wo, und wie lange er regiert habe; alles, was sie von ihm sagt, ist dies: daß er große Thaten während seiner Regierung ausgeführt, und wegen seiner Strenge von eben

dem Heer, das ihn zur Herrschaft erhoben hatte, sey umgebracht worden.

Die Regierung dieses Kaysers war überall an Empörungen äusserst fruchtbar, und es gab um diese Zeit nicht weniger als 30 Aufrührer, die nach einander die Oberherrschaft im Staat auf eine kurze Zeit an sich rissen, und innerliche Gährungen verursachten, die das zerrüttete Reich seinem Untergange immer näher brachten. Man kennt sie in der Geschichte unter dem Namen der 30 Tyrannen, über ihre Ansprüche aber zum Throne sind die Geschichtschreiber eben so wenig, als über ihre Namen eins; alles, was man aus den verworrenen Nachrichten dieser Zeiten abnehmen kann, ist, daß sie nicht alle zu gleicher Zeit aufstanden, sondern auf einander folgten, je nachdem der eine, oder der andre Raum fand, seine Ansprüche geltend zu machen. Die wenigsten darunter haben in ihrem Charakter etwas, das sie der Vergessenheit entreissen könnte; daher wir uns auch der Mühe, ihre unbedeutenden Namen herzusetzen, billig überheben.

Daß ein Staat, der durch solche innerliche Unruhen zerrüttet ward, sich in dem beklagenswürdigsten Zustande befinden mußte, läßt sich leicht erachten; auch fiel in allen Provinzen des Reichs unter die-

diesem Kayser nichts weiter merkwürdiges vor, als Raub, Mord, und Verwüstung. Die Regieerung fiel, gleich einer mächtigen Trümmer, stückweise auf die Häupter derer herab, denen sie hätte Schutz verleihen sollen, und drohte dem Reiche alle Augenblick einen allgemeinen Untergang. Der Kayser Galien, der sich eine geraume Zeit in Gallien aufgehalten hatte, sahe sich endlich zur Rückkehr nach Italien gezwungen, weil Aureolus, den er als Befehlshaber des Heers zu Mailand zurückgelassen hatte, mit seiner erlangten Macht nicht zufrieden, sich die Abwesenheit des Kaysers zu nütze machte, um sich allein zum Herrscher des Reichs ausrufen zu lassen. Er mußte daher, seiner persönlichen Sicherheit wegen, gegen diesen treulosen Befehlshaber zu Felde ziehn, den er auch in einem Treffen schlug, und ihn zwang, sich in Mailand zu flüchten, worauf Galien diese Stadt einschloß und belagerte. Hier aber fand er durch die Hand seiner eignen Soldaten seinen Tod; denn Martian, ihr Feldherr, stiftete eine Verschwörung wider ihn, und ließ ihn umbringen: auf welche Art aber, und von wem? darüber weiß die Geschichte nichts gewisses. Er starb im 35sten Jahr seines Alters, nachdem er 15 Jahre das Reich, mehr dem Namen nach, als in der That behauptet hatte. Er war

einer der lasterhaftesten Fürsten, die den römischen Thron geschändet haben; denn die Geschichte vergleicht ihn dem Nero an Grausamkeit, so wie dem Heliogabal an Unzucht und Schwelgerey. Der Senat erklärte ihn für einen Feind des Staats, und ließ die meisten seiner Freunde und Angehörigen vom tarpeiischen Felsen herabstürzen; ob er aber gleich durchgängig verabscheut wurde, befahl doch sein Nachfolger, ihn unter die Zahl der Götter zu setzen.

Eilfte Vorlesung.

Die plötzliche Ermordung Galiens veranlaßte anfänglich großen Auflauf im Heere, denn dies hatte sich darauf gefaßt gemacht; die belagerte Stadt Mailand zu plündern, und sahe sich jetzt durch den unvermutheten Tod des Kaysers in dieser Hoffnung betrogen. Martian aber besänftigte durch große Summen, die er unter die Soldaten austheilte, die Gemüther. Das ganze Heer erklärte hierauf den Galien für einen Tyrannen, und rief den Klaudius zum Kayser aus, der ihm, als der tüchtigste Mann im gan-

zen Reiche, um die Würde des Throns zu behaupten, war vorgeschlagen worden; alle Stände des Staats nahmen auch sogleich diesen neuen Beherrscher mit Freuden an, und der Senat, so wie das Volk, bestätigten seine Wahl.

Von dem Ursprung und Vaterland dieses Kaysers weiß die Geschichte nichts zuverlässiges zu sagen. Einige behaupten, er sey aus Dalmatien, von einem alten erlauchten Stamme; andre versichern, er sey ein Trojaner, und noch andre, er sey ein Sohn des Kaysers Gordians gewesen. Seine Verdienste indeß waren nicht so zweifelhaft, als seine Abkunft; denn darinn sind alle Geschichtschreiber einig, seine große Tapferkeit uud Klugheit zu rühmen, wodurch er dem Staate die wichtigsten Dienste gegen die Gothen geleistet hatte, welche schon seit langer Zeit das Reich durch unaufhörliche Einfälle beunruhigten. Er war jetzt ungefähr 55 Jahr alt, und unterschied sich eben so sehr durch körperliche Stärke, als durch ungemeine Thätigkeit des Geistes; dabey war er keusch und mässig, belohnte alle gute Menschen, und strafte die Uebertreter der Gesetze aufs strengste. Auch machte er selbst verschiedene vortreffliche Anordnungen, wodurch der Zustand des Reichs sehr gebessert, und, wenn gleich nicht sein ehemaliger Glanz völlig wiederhergestellt,

stellt, doch sein gänzlicher Untergang noch aufgehalten ward.

Seine erste glückliche Unternehmung, nachdem er den Thron in Besitz genommen, war gegen den Aureolus, den er bey Mailand schlug, und gefangen nahm. Er wollte diesem Aufrührer das Leben schenken; die Soldaten aber brachten ihn ohne seinen Befehl um. Sein besiegtes Heer unterwarf sich dem Claudius ohne Widerstreben, und zog mit ihm wider die Teutschen, die in Italien eingefallen, und schon fast bis Verona vorgedrungen waren. Er schlug sie daselbst in einem Treffen, hieb eine große Anzahl von ihnen nieder, und zwang den Ueberrest, sich eiligst nach seinem Vaterlande zu retten.

Im Anfange des folgenden Jahrs zog er mit einem sehr zahlreichen Heer wider die Gothen, die, nebst andern nördlichen Völkern, das römische Gebiet mehr denn dreymal hunderttausend Mann stark, überschwemmt hatten. Diese Barbaren waren zuerst in Thracien und Macedonien eingebrochen, hatten sich über ganz Griechenland ausgebreitet, und überall die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet. Sonderlich war die berühmte Stadt Athen, welche lange die Schule aller feinen Künste für die Römer gewesen war, ihrer Raubsucht zum Opfer geworden. Ohne

die geringste Achtung für die geschmackvollen Verschönerungen dieser Stadt, die so sehr dazu dienen, die Sitten sanfter, und das Gefühl menschlicher zu machen, zerstörten diese Wilden alle Denkmale des Geschmacks und der Gelehrsamkeit mit der ausgelassensten Wuth. Einst, als sie einen großen Haufen von griechischen Schriften aufgethürmt hatten, um solche in den Flammen aufgehn zu sehn, widerrieth solches einer ihrer Heerführer, aus dem für Barbaren sehr wichtigen Grunde: daß diese Griechen die Zeit immerhin über den Büchern verschwenden möchten, denn dies würde sie in der Weichlichkeit erhalten, und zum Kriege unfähig machen.

In diesem Zustande des allgemeinen Schreckens schien Claudius allein unerschüttert zu bleiben. Er gieng mit seinem Heer diesen wilden Völkern, die, in ungleich größerer Anzahl, die Donau herunter gekommen waren, und 2000 Schiffe mit Menschen und Lebensmitteln beladen mit sich führten, entgegen, und, so schlecht er auch gegen sie gerüstet war, weil ein beträchtlicher Theil seiner Truppen in verschiedenen andern Provinzen gebraucht ward, erhielt er doch, nach einem langen und hartnäckigen Treffen, einen der größten Siege. Nicht weniger als 300,000 Feinde wurden getödtet oder gefangen genommen, und ihre

Flotte

Flotte völlig zu Grunde gerichtet; ganze Häuser wurden mit den eroberten Waffen angefüllt, und es war keine Provinz des Reichs, die nicht von denen, welche diese Niederlage überlebten, mit Sclaven versorgt wurde.

Auf diesen entscheidenden Sieg folgten noch viele andere in verschiedenen Theilen des Reichs, so daß die Gothen auf eine ziemliche Zeit hinaus fast gänzlich entkräftet, und ausser Stand gesetzt wurden, dem Reiche Schaden zu thun. Einige Zeit nachher that er einen Feldzug gegen die Teutschen, die sich empört hatten, und schlug sie mit ansehnlichem Verlust. Sein letzter Feldzug war gegen den Tetricus und die Zenobia, seine beyden mächtigsten Nebenbuhler im Reiche. Einer seiner Feldherrn, Probus, der in Aegypten einige Legionen commandirte, war in die Gewalt der Zenobia gerathen, und hatte sich, aus Verzweiflung darüber, selbst entleibt. Der Kayser mußte also diesen Feldzug selbst übernehmen, ward aber unterwegs bey der Stadt Sirmium in Pannonien durch eine ansteckende Seuche aufgehalten, die eine erstaunliche Menge von seinem Heer hinriß, und endlich ihn selbst ergriff, so daß er in wenig Tagen, zum unersetzlichen Verlust des römischen Reichs, im 55sten Jahre seines Alters starb. Seine Regierung, die nicht

völlig

völlig zwey Jahr dauerte, war glücklich; er half dem zerrütteten Reich wieder zu einiger Kraft, und stellte, so viel es nur immer möglich war, den vorigen Glanz desselben wieder her. Die Geschichtschreiber sagen von ihm: er habe die Mäßigung Augusts, die Tapferkeit Trajans, und die Frömmigkeit Antonins in seiner Person vereinigt. Der Senat vergötterte ihn nach seinem Tode, und hieng an dem Orte seiner gewöhnlichen Versammlungen ein goldnes Schild auf, mit seinem darein gegrabnen Bildniß, und das Volk errichtete ihm auf eigne Kosten zwo Bildsäulen, eine von Golde, zehn Fuß hoch, die andre von Silber. Gleich nach dem Tode des Claudius rief das Heer einstimmig den Aurelian zum Kayser aus, der bisher Anführer der Reuterey gewesen war, und für den tapfersten Feldherrn seiner Zeit gehalten wurde; allein die Bestätigung seiner Wahl verzog sich einige Zeitlang. Quintillus, der Bruder des verstorbenen Kaysers, der mit einigen Legionen, Italien zu decken, war zurückgelassen worden, ward von diesen zu Rom zum Beherrscher dee Reichs erklärt, und der Senat gab dazu gern seinen Beyfall, weil er ihn als einen Mann von großer Tugend und Mäßigung kannte. Allein seine Herrschaft war von sehr kurzer Dauer; denn da er sich von denen, die ihn zuerst aufgemun-

tert hatten, auf den Thron Anspruch zu machen, verlassen und ausser Stande sah, einem so furchtbaren Nebenbuhler, als Aurelian, sich zu widersetzen, so beschloß er, durch einen freywilligen Tod der unangenehmen Nothwendigkeit, wieder in den Privatstand zu treten, auszuweichen. Er ließ sich also die Adern öffnen, und starb, nachdem er nur 17 Tage regiert hatte.

Der Senat bestätigte jetzt die Wahl des Aurelians, und da er auch von allen Provinzen des Reichs allgemein als Kayser erkannt wurde, trat er die Regierung mit dem Besitz einer größern Macht an, als seine Vorgänger einige Zeit daher gehabt hatten. Dieser geschäfftige Beherrscher stammte aus Sirmium, von geringen und unbekannten Eltern her, und war jetzt ungefähr 55 Jahr alt. Er hatte von seiner frühesten Jugend an bey dem Heere gedient, und war durch alle Stufen zur Befehlshaberstelle aufgestiegen. Er besaß einen unerschrocknen Muth, und erstaunliche Stärke; in einem einzigen Treffen tödtete er 40 Feinde mit eigner Hand, und über 900 empfiengen zu verschiedenen Zeiten den Tod von seinen Händen. Seine Herzhaftigkeit und kriegerische Geschäfftigkeit waren so groß, daß man ihn mit dem Julius Cäsar verglich; und in der That, es fehlte ihm bloß an

Sanft-

Sanftmuth und Gnade, um diesem großen Römer in allen Stücken gleich zu seyn.

Der neue Beherrscher des Reichs hatte nicht Zeit, sich lange genug zu Rom zu verweilen, wohin er von Sirmium geeilt war, um die Huldigung des Senats und Volks zu empfangen; er mußte, eh er noch die Ordnung in der Stadt völlig hatte wiederherstellen können, nach Pannonien zurückgehen, um sich den Gothen zu widersetzen, die diese Provinz, ihrer neulichen großen Niederlage ohngeachtet, wieder angegriffen hatten. Seine ganze Regierung gieng damit hin, die Einbrüche der nordischen Völker zurückzuhalten, verschiedene Mitbewerber um das Reich zu unterdrücken, und die ungeheuren Ausschweifungen seiner eignen Unterthanen zu bestrafen. Er schlug die Marcomannen, ein wildes, und furchtbares teutsches Volk, das in Italien eingefallen war, in drey verschiedenen Schlachten, und rieb endlich ihr Heer gänzlich auf. Mit eben so glücklichem Erfolg bestritt er die Zenobia, die Königinn des Orients, ein heldenmüthiges und verschlagenes Frauenzimmer, die schon lange sich der römischen Oberherrschaft entzogen, und ein eignes Reich errichtet hatte.

Er setzte zu Schiffe mit seinem Heer nach Asien über, besiegte alle Schwierigkeiten, die sich auf diesem Feldzuge ihm entgegen stellten, und lagerte sich endlich vor Tyana, einer Stadt in Kappadocien, die entschlossen zu seyn schien, sich gegen ihn zu halten, und auch wirklich auf einige Zeit ihn hinderte, weiter vorzudringen. Diese unerwartete Hartnäckigkeit der Einwohner brachte den Kayser, der von Natur sehr hitzig und jähzornig war, nicht wenig gegen sie auf. Er schwur, wenn er die Stadt eroberte, die Einwohner so zu behandeln, daß nicht ein Hund unter ihnen am Leben bleiben sollte. Nach einiger Zeit eroberte er die Stadt wirklich, als aber sein ganzes Heer sich darauf freute, diesen reichen Ort zu plündern, und ihn seiner Betheurungen erinnerte, that er ihrem Ungestüm Einhalt, und befahl nur, alle Hunde in der Stadt ums Leben zu bringen. Nachher gab er vor, er sey durch eine Erscheinung des berühmten Apollonius verhindert worden, die Einwohner seinen Zorn fühlen zu lassen; denn dieser habe ihn angefleht, seinen Geburtsort nicht zu zerstören. Eine Entschuldigung, die, wenn sie gleich erdichtet war, doch der Menschlichkeit zum Vortheil gereichte.

Von Tyana gieng er weiter dem Feinde entgegen, und schlug, in der Nachbarschaft von Antiochien,

das Heer der Zenobia, allein mit nicht geringem Verlust von seiner Seite, weil es ungemein tapfern Widerstand that; von da rückte er nach Emesa, wohin Zenobia sich zurückgezogen hatte. Beider Heere waren sehr zahlreich; das eine ward von dem tapfersten Feldherrn seiner Zeit geführt, das andre aber von einem Frauenzimmer, welches dazu gebohren schien, den Stolz eines Mannes zu bändigen. Das Treffen dauerte lange, und ward von beyden Seiten sehr hartnäckig gefochten; einmal neigte sich schon das Glück auf die Seite Zenobias, aber der Muth der Feldherren des Aurelius machte, daß sie endlich doch den Sieg erkämpften. Zenobia mußte mit großem Verlust ihre Flucht nach Palmira nehmen, wohin ihr der Sieger folgte, und die Stadt belagerte.

Hier ward jede Kunst des Kriegs angewandt, diesen Ort zu bezwingen, aber lange vergebens; Aurelian bot der Königinn die vortheilhaftesten Bedingungen für ihr eignes Leben und ihre Sicherheit an; allein sie verwarf solche mit stolzer Verachtung, weil sie sich auf die Hülfe verließ, die sie von den Persern, Saracenen und Armeniern erwartete. Doch Aurelians unermüdeter Eifer besiegte jedes Hinderniß; den persischen Hülfstruppen, die zum Entsatz von Palmira herbeyeilten, gieng er entgegen, und zerstreute

sie, die Armenier und Saracenen aber brachte er, theils durch Drohungen, theils durch schöne Versprechungen dahin, daß sie sich mit ihm wider seine Feindinn verbanden. Da sich also Zenobia in ihrer Erwartung getäuscht sah, und verzweifelte, sich noch länger halten zu können, versuchte sie, heimlich nach Persien zu entfliehen, und gieng zu dem Ende bey stiller Nacht mit einem kleinen Gefolge ab. Aurelian aber, der von ihrer Flucht Nachricht bekam, schickte ihr einen auserlesenen Trupp Reuter nach, von denen sie eingeholt und gefangen genommen ward. Als man sie vor ihn brachte, frug er sie: was sie bewogen habe, die Waffen wider die Beherrscher des römischen Reichs zu ergreifen? Sie aber antwortete hierauf mit eben so vieler Unerschrockenheit, als Klugheit: ihn, der zu siegen wüßte, betrachtete sie zwar als einen Kayser; allein den Galien, Aureolus, und andre ihrer Art, hätte sie nie dieses Namens werth geachtet.

Palmira ergab sich kurz hernach, und Aurelian, nachdem er die Stadt aller ihrer Reichthümer beraubt, und römische Besatzung darinn zurückgelassen hatte, gieng mit seiner erlauchten Gefangenen nach Emesa zurück, wo er viel Vornehme, die es mit ihr gehalten hatten, hinrichten ließ; unter andern den be-

rühmten Weltweisen Longin, der ihr als Kunstrichter und Geheimschreiber gedient hatte. Den Tod der Königinn selbst forderten zwar die Soldaten mit lautem Geschrey; der Kayser aber hielt es seiner Würde nicht für anständig, das Blut eines Weibes zu vergießen, und sparte sie daher, nebst ihrem jüngsten Sohne Vhaballat, zur Zierde seines Triumphs, auf.

Der Kayser meinte nun die Ruhe in diesen Gegenden wieder hergestellt zu haben, und brach mit seinem vornehmen Gefangenen nach Rom auf. Kaum aber hatte er sich entfernt, so empörten sich die Palmyrener wieder, ermordeten alle Römer innerhalb ihrer Mauern, und riefen den Achilleus, einen Verwandten Zenobias, zum Könige aus. Aurelian kehrte schnell wieder um, und überfiel Palerma, ehe noch die aufrührischen Einwohner Nachricht davon hatten, und hieb sie alle, ohne Ausnahme, nieder. Auch Egypten empörte sich, und warf einen treuen Anhänger von Zenobien, Firmius, der viel Reichthümer und körperliche Stärke besaß, zu seinem Beherrscher auf. Allein der Kayser gieng mit seiner gewohnten Eile auf ihn los, nahm ihn gefangen, und ließ ihn öffentlich hinrichten. Auch unterwarf er sich auf seiner Rückkehr nach Italien den Tetricus, der Gallien, Spanien, und Brittannien bisher inne gehabt hatte,

der

der beständigen Meutereyen unter seinen Legionen aber müde war, und sich dem Kayser willig ergab. Er hielt hierauf den prächtigsten Triumph in Rom, den diese Stadt je gesehen hatte, und dessen größte Zierde Zenobia war, die mit goldnen Ketten gebunden, und mit einem reichen Schmuck von Perlen und Kleinodien geziert war.

Aurelian begegnete seinen erlauchten Gefangenen mit großer Leutseligkeit und Güte. Zenobien gab er Güter in der Nähe von Tibur, die so einträglich waren, daß sie beynah ihr voriges Ansehn behaupten konnte. Ihre Töchter vermählte er mit Personen vom ersten Range zu Rom, und ihren Sohn Vhaballat ernannte er zum Fürsten über ein kleines Gebiet in Armenien. Den Tetricus machte er zum Statthalter in Lucanien, und sagte: dies würde ihm mehr Ehre machen, in Italien eine Provinz zu regieren, als jenseit der Alpen.

Nachdem Aurelian nunmehr dem Reiche den Frieden wiedergegeben hatte, beflis er sich mit ganzem Ernst auf die Verbesserung des Staats. Er machte verschiedne vortreffliche Verordnungen, die zur Absicht hatten, dem Verderben der Sitten zu steuern, und durch die Strenge der Gerechtigkeit, die Gemüther zur Tugend zurückzubringen. Die Zügel-

losigkeit der Soldaten zu strafen, war er sonderlich bemühet, und bestand deswegen in seinen Verhaltungsbefehlen an seine Feldherren ausdrücklich darauf, daß die Landleute unter keinem Vorwande geplündert werden, und auch kein Körnchen Salz oder ein Tropfen Oel ungerechterweise ihnen genommen werden sollte. Dies gewann ihm die Neigung des Volks, das er im Anfange seiner Regierung durch eine gewisse Grausamkeit, zu der er von Natur geneigt war, von sich abwendig gemacht hatte. Noch mehr aber erwarb er sich dadurch allgemeine Liebe, daß er alles erließ, was einzele Bürger der Schatzkammer schuldig waren, auch eine gänzliche Vergessenheit aller Verbrechen bekannt machte, die bis auf diesen Tag wider den Staat waren begangen worden. Nicht weniger that er von nun an allen Angebern Einhalt, und bestrafte die mit äusserster Strenge, welche andere anklagten, ohne ihre Beschuldigungen erweisen zu können.

Die Gesetze, welche er gegen öffentliche Laster der Unzucht und Lüderlichkeit gab, waren allerdings bis zur Grausamkeit strenge; allein die überhand genommene Ruchlosigkeit der damaligen Zeiten machte sie gewissermaßen nothwendig. So ließ er z. B. einen Soldaten, der mit seiner Wirthinn Ehebruch getrieben hatte, mit beyden Füßen an zween Bäume

bin-

binden, deren Gipfel gewaltsam gegen einander gebogen waren, so daß sie, als man sie losließ, den Verbrecher in zwey Stücke zerrissen. Ueberall verordnete er Lebensstrafe gegen dies Laster, und untersagte durchaus, freigebohrene Frauenspersonen als Beyschläferinnen zu gebrauchen. Seinen Bedienten, Freygelassenen und Sclaven gestattete er nicht, jemanden übermüthig zu begegnen, auch waren sie, was unter den vorigen Regierungen etwas sehr seltenes gewesen war, bescheiden gegen jedermann.

Darinn gieng er nur zu weit, daß er die Christen, deren Zahl sich täglich vermehrte, mit unter die Verbrecher rechnete, welche er die Strenge seiner Regierung empfinden ließ; denn er verfaßte einige Verordnungen und Briefe an seine Statthalter, welche eine sehr strenge Verfolgung dieser Unschuldigen zur Absicht hatten; allein, wenn wir den leichtgläubigen Geschichtschreibern dieser Zeiten trauen dürfen, so ward er, eben als er sie unterzeichnen wollte, durch einen Wetterstrahl abgeschreckt, der so nahe bey ihm niederfiel, daß jedermann glaubte, er sey dadurch getödtet worden.

Einige Unruhen in Gallien, die im Anfang des fünften Jahrs seiner Regierung vorfielen, nöthigten ihn, dahin zu eilen. Er beruhigte diese Provinz sehr

 bald,

bald, trieb auch die Barbaren, die über die Donau gegangen waren, wieder zurück, und gieng nach Illyrien, wo er die römischen Legionen aus den wenigen Festungen zurückzog, die sie noch jenseit der Donau inne hatten, weil er Dacien nicht der Mühe werth achtete, wieder zu erobern, indem er diese Provinz, wegen ihrer Lage mitten unter so viel barbarischen Völkern, doch nicht behaupten konnte. Aus Illyrien gieng er nach Thracien, um den Winter da zuzubringen, und im folgenden Frühjahr sein Heer gegen die Perser zu führen; allein hier war es, wo seine Strenge endlich die Ursach seines Untergangs ward. Menesthus, sein vornehmster Geheimschreiber, war ihm wegen einiger Erpressung verdächtig geworden, und da ihm der Kayser mit einer harten Strafe gedroht hatte, er auch dessen Strenge kannte, so mahlte er seine Hand nach, und machte ein falsches Verzeichniß von den Namen der vornehmsten Befehlshaber im Heer, wozu er auch seinen eigenen fügte, um die Sache desto glaubwürdiger zu machen. Diesen Aufsatz zeigte er mit einer geheimnißvollen Art einigen von den Personen, die darauf stunden, und sagte: er hätte ihn in des Kaysers Kabinet gefunden; sie wären alle zum Tode verurtheilt, und nur ein verzweifelter Streich könne sie retten. Diesen zu wagen,

kamen sie ohne Bedenken mit ihm überein, und überfielen den Kayser wenig Tage darauf, als er mit einer kleinen Wache von Heraclea nach Byzanzium gieng, wo sie ihn mit geringem Widerstand ums Leben brachten. Er starb im 63sten Jahre seines Alters, nach einer sehr geschäftigen Regierung von beynahe fünf Jahren. Sein Tod blieb nicht lange ungeahndet. Denn da die Befehlshaber, die ihn getödtet hatten, bald darauf entdeckten, daß sie von Menesthus hintergangen waren, warfen sie ihn den wilden Thieren vor, und bauten dem ermordeten Kayser einen prächtigen Tempel, und ein Grabmal an dem Orte, wo er war getödtet worden. Die Soldaten ahndeten seine Ermordung auf der Stelle dadurch, daß sie alle, die daran Theil hatten, niederhieben, und seine Nachfolger, Tacitus und Probus, stellten darüber noch die schärfsten Untersuchungen an, so daß keiner von seinen Mördern am Leben blieb.

Der Senat bedauerte ihn sehr, noch mehr aber das Volk, gegen welches er sich durch Geschenke, welche die Kayser gemeiniglich austheilten, weit freygebiger gezeigt hatte, als irgend einer seiner Vorgänger. Man bezeichnete ihn mit dem Namen eines Wiederherstellers des Reichs, den er auch verdiente; er war tapfer, klug und großmüthig, und wenn nicht

seine zu große Strenge, die bis zur Grausamkeit übergieng, seine Tugenden verdunkelt hätte, so würde man ihn nicht blos unter die nützlichen, sondern auch unter die guten Beherrscher des römischen Reichs zählen können.

Zwölfte Vorlesung.

Da die vornehmsten Befehlshaber des Heers an dem Tode Aurelians alle Antheil gehabt hatten, konnten die Soldaten, bey denen er so sehr beliebt war, es nicht von sich erlangen, einen davon an seine Stelle zu ernennen; sie meldeten daher dem Senat den Tod des Kaysers, und überließen ihm die Wahl eines neuen. Tacitus, der als der erste im Senat zuerst seine Meinung eröfnete, rieth ihm, aus Besorgniß, es möchten Unruhen entstehen, wenn das Heer seine Wahl nicht gut hieße, den Soldaten zu überlassen, den zum Beherrscher zu ernennen, der ihnen am besten gefiel. Diese lehnten es wieder von sich ab, so daß über diesen gegenseitigen Unterhandlungen und Höflichkeiten das Reich beynahe acht Monat ohne Ober-

Oberhaupt blieb. Demungeachtet warf sich keiner von selbst zu einem Bewerber um den Thron auf, so sehr waren die vielen Nebenbuhler, welche vormals das Reich beunruhigt hatten, durch die strenge Thätigkeit des letztern Kaysers unterdrückt worden, daß es jetzt keiner wagte, Ansprüche darauf zu machen.

Die Barbaren machten sich indeß diese Zwischenzeit zu nutze, und brachen in Gallien ein, bedroheten auch Illyrien wegzunehmen, und die Perser rüsteten sich nicht weniger zum Kriege. Der Senat, der nun die Nothwendigkeit einsahe, dem Reiche einen Oberherrn zu geben, wählte endlich den Tacitus, einen Mann von großen Verdiensten, der aber nach der Ehre, die ihm zugedacht wurde, gar nicht begierig war. Denn blos auf das Gerücht: man dächte darauf, ihn zum Kayser zu wählen, hatte er sich auf sein Landgut in Campanien begeben, und da zween Monate lang in der größten Eingezogenheit gelebt. Der Senat ließ ihn bitten, einer Zusammenkunft auf einen gewissen bestimmten Tag beyzuwohnen, und als er dem zufolge erschien, begrüßte ihn die ganze Versammlung einstimmig als Kayser. Er suchte ihrem Ungestüm dadurch auszuweichen, daß er sein hohes Alter zur Entschuldigung vorwandte, warum er sich der Last der Regierung nicht unterziehen könne; denn er war damals

mals fünf und siebzig Jahr alt; allein der Senat beschwor ihn, bey der Liebe, die er für sein Vaterland trüge, diese Würde nicht abzulehnen, so daß er endlich nachgab, und auch die Freude hatte, seine Wahl von dem Heere, und dem Volk mit allgemeinem Beyfall bestätigt zu sehen.

Von der Abkunft dieses Kaysers weiß man nichts weiter, als daß er aus dem Geschlecht des berühmten Geschichtschreibers Cornelius Tacitus gewesen sey. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen, sanftmüthig, entfernt von aller Pracht, und ein Bewunderer der einfältigen Sitten der ersten Zeiten Roms. Als er zum Kayser ernannt ward, schenkte er sein ganzes unermeßliches Vermögen dem Staate, und alles Geld, was er bey sich hatte, den Soldaten. Er war mäßig und ordentlich, gewissenhaft in Verwaltung der öffentlichen Gelder, und unpartheyisch in Handhabung der Gerechtigkeit.

Die Senatoren waren froh, daß sie ihr altes Recht, Kayser zu ernennen, wieder erlangt hatten, und stellten öffentliche Feyerlichkeiten deswegen an, meldeten auch allen Staaten, die mit ihnen im Bündniß standen: sie wären endlich zu ihrem vorigen Ansehen wieder gelangt, und ihre Gesandte möchten sich nun an sie wenden.

Es war eins der ersten Geschäfte des neuen Beherrschers, die zu bestrafen, die sich gegen den vorigen Kayser verschworen hatten; sonderlich wurden die Güter des Menesthus, die sehr ansehnlich waren, zum öffentlichen Schatz geschlagen, und sein baares Geld zur Besoldung des Heers angewandt. Der Senat hatte während seiner Regierung einen großen Antheil an der höchsten Gewalt, und der Kayser war so wenig geneigt, ihm darinn vorzugreifen, daß, als er sich einst Mühe gab, das Consulat für seinen Bruder Florian zu erhalten, der Senat aber solches abschlug, er dadurch nicht bewegt zu werden schien, sondern ruhig bemerkte: sie müßten am besten wissen, wer zu erwählen sey. Gleiche Mäßigung bewies er in seinem ganzen übrigen Verhalten; seine Tafel war äusserst einfach, und mit keinen kostbaren Gerichten besetzt. Auch wollte er nicht gestatten, daß seine Gemahlinn edle Steine tragen sollte, und verbot den Gebrauch des Goldes, so wie die Stickereyen auf Kleidern. Er war ein Freund der Gelehrsamkeit und des Andenkens solcher Männer, die sich um ihr Vaterland wohl verdient gemacht hatten, vornehmlich achtete er die Werke des Tacitus, seines Verwandten sehr hoch, befahl, daß sie in jeder öffentlichen Bibliothek durchs ganze Reich aufbewahrt, und viel Abschriften da-

von auf Kosten des Staats gemacht werden sollten.

Einer Regierung, die mit so viel Mäßigung und Gerechtigkeit angefangen wurde, fehlte es nur an Dauer, um den römischen Staat glücklich zu machen. Allein kaum hatte der neue Kayser von seinem Reiche Besitz genommen, als er gegen die Perser und Scythen, welche die östlichen Theile des Reichs angefallen hatten, zu Felde ziehen mußte. Er schlug sie auch, und trieb sie nach ihrem Vaterlande zurück, ward aber zu Tarsus in Cilicien von einem Fieber befallen, das seinem Leben ein Ende machte, nachdem er ungefähr sechs Monat regiert hatte.

Das Heer war eine Zeitlang nach dem Tode des Tacitus, wegen der Wahl eines neuen Beherrschers, getheilt. Die Leibwache, deren Befehlshaber Florian der Bruder des vorigen Kaysers war, rief diesen zum Beherrscher des Reichs aus, und alle Provinzen von Europa und Afrika erkannten ihn dafür; aber die Legionen in den Morgenländern, die bey weitem den größern Theil ausmachten, bestunden darauf, daß man einen solchen zum Kayser wählen müsse, der sich durch seine Tapferkeit, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, Gnade, und Aufrichtigkeit besonders auszeichnete. Da nun beyde Theile des Heers zusammenrückten, und

man in den Unterhandlungen über die Wahl auf die letztere Tugend vornehmlich drang, so rief der ganze Haufen einstimmig aus: Probus müsse Kayser seyn. Dieser wurde demnach mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten in seiner neuen Würde bestätigt; sein Mitbewerber Florian aber, der sich jetzt von seinen eignen Unterthanen, die ihm ihre Unterstützung versprochen hatten, verlassen sah, ließ sich die Pulsadern öfnen, und blutete sich zu Tode.

Probus war 44 Jahr alt, als er den Thron bestieg, und seiner Eigenschaften wegen desselben vollkommen würdig; denn er war einer der größesten und gutartigsten Fürsten, die je den Scepter geführt haben. Er war von edlen Eltern zu Sirmium in Pannonien gebohren, und sehr jung ins Heer gekommen, worinn er sich bloß durch sein Verdienst zu den höchsten Ehrenstellen aufschwang. Er zeichnete sich frühzeitig durch seinen Muth und strenge Unterwürfigkeit unter die Disciplin aus, war mehr denn einmal der erste, der bey Belagerungen die Mauern erstieg, und mit dem Schwerdt in der Faust ins feindliche Lager drang. Eben so sehr hatte er sich durch Unerschrockenheit in Zweykämpfen hervorgethan, und vielen vornehmen Bürgern das Leben gerettet. Jetzt, da er zum Beherrscher des Reichs erwählt war, zeigte sich

seine

seine Herzhaftigkeit und unermüdende Thätigkeit in einem noch strahlernden Lichte, als zuvor im Privatstande. Er war ein vortrefflicher Feldherr, und eben so kluger Staatsmann, ein Freund der Tugend, so wie ein abgesagter Feind aller Bösewichter, edelmüthig, herablassend und freundlich.

Für das sehr zerrüttete Reich brachte jetzt jedes Jahr neues Elend hervor; Einbrüche barbarischer Völker drohten von allen Seiten demselben eine allgemeine Verwüstung, und wahrscheinlich war nur ein Fürst von so großen und guten Eigenschaften, als Probus besaß, im Stande, diesen vereinigten Unfällen, die den römischen Staat bestürmten, zu widerstehen. Er hatte den ersten Winter, nach dem Antritt seiner Regierung, in Pannonien zugebracht, mit dem Frühjahr aber nach Gallien sein Heer geführt, welches von Barbaren überschwemmt war. Hier gewann er viel Schlachten, und erlegte viermal hunderttausend von ihnen, trieb auch die übrigen, mit Zurücklassung der gemachten Beute, über den Rhein zurück. Er selbst gieng an der Spitze seiner siegreichen Armee über diesen Fluß, und setzte den Krieg gegen diese Völker in ihrem eignen Lande mit größerm Glücke fort, als je einer seiner Vorgänger, wenn man den Julius Cäsar ausnimmt, gehabt hatte.

Das folgende Jahr rückte er nach Illyrien, wo er die Sarmater zurücktrieb, sie ihren Raub zurückzulassen zwang, und zum Gehorsam brachte. Von da führte er sein Heer nach Thracien, wo alle gothische Völker Gesandte schickten, und, nebst dem Frieden um, seine Freundschaft ansuchen ließen. Darauf gieng er hinüber nach Asien, bezwang die Provinz Isaurien, überwand ein Volk, das sehr wild und kriegerisch war, die Blemier genannt, welches seine vaterländischen Wälder in Aethiopien verlassen, und, nebst Judäa, einen Theil von Arabien in Besitz genommen hatte. Varanes, der König in Persien, ward über diese Siege bestürzt, und schickte Gesandte mit kostbaren Geschenken an ihn, die um Frieden anhalten mußten. Allein der Kayser, dem die Bedingungen dabey nicht gefielen, schickte sie zurück, wodurch die Bestürzung des Königs vollends so groß ward, daß er mit dem Kayser, auf dessen eigne Bedingungen, den Frieden schloß. Hierauf kehrte Probus nach Europa zurück, und theilte auf diesem Rückzuge die entvölkerten Länder von Thracien unter die Barbaren, aus, die es angefallen hatten: ein Umstand, der nachmals großes Elend dem römischen Staate zuzog.

Aeusserlich hatte das ganze Reich nunmehr Ruhe; allein diese ward sehr bald durch innerliche Zwi-

stigkeiten gestört, bey deren Unterdrückung sich jedoch der Kayser eben so thätig, als glücklich, zeigte. Sie brachen zuerst in den Morgenländern aus, wo ein gewisser Saturninus, der sich in vielen Kriegen hervorgethan hatte, zum Kayser ausgerufen ward. Probus schickte einige Legionen wider ihn, die ihn zwangen, in die Feste von Apamäa zu flüchten, welche aber von ihnen mit Sturm erobert, und die ganze Besatzung, nebst dem Saturninus, niedergemacht ward.

Ein Jahr hernach warf sich in Gallien ein gewisser Proculus zum Beherrscher auf, ein Mensch, der sich blos durch wollüstige Neigung gegen das andere Geschlecht auszeichnete, und sein Ansehen, als Tribun über einige Legionen, dazu misbrauchte, daß er sich von ihnen zum Kayser erklären ließ. Seine Empörung zu unterstützen, bewaffnete er 2000 seiner eignen Sclaven; allein Probus besiegte ihn, und zwang ihn, seine Zuflucht unter die Franken zu nehmen, die ihm Beystand versprochen hatten; diese aber, anstatt ihr Wort zu halten, verriethen ihn an den Kayser, der ihn hinrichten ließ. Um eben diese Zeit empörte sich Bonosus, der von einem spanischen Geschlecht abstammte, aber in Brittannien gebohren war, und sich von dem niedrigen Stande eines gemeinen Soldaten zu dem Posten eines Feldherrn aufgeschwun-

geschwungen hatte. Er war dem Saufen so sehr ergeben, daß er mehr Wein trinken konnte, als zehn andre zusammen, ohne etwas davon zu empfinden. Eine Nachläßigkeit, die er in seinem Amte begieng, da er die römische Flotte am Rhein von den Teutschen hatte überfallen, und anstecken lassen, bewog ihn, aus Furcht vor der Strafe, sich zum Kayser aufzuwerfen. Er behauptete sich auch länger, als man erwartet hätte, und lieferte dem Probus verschiedene Treffen; da er sich aber vom Sieger gänzlich in die Enge getrieben sah, hieng er sich lieber auf, als daß er diesem in die Hände fallen wollte. Probus konnte sich, als er ihn häagen sah, nicht enthalten, zu sagen: da hängt nicht ein Mensch, sondern eine Weinflasche.

So viel Mühe sich der Kayser auch gab, dem Reich Ruhe zu verschaffen, ward es doch unaufhörlich von den Barbaren, die es umgaben, beunruhigt. Die Gothen und Vandalen, als sie den Kayser beschäftigt fanden, jene einheimische Streitigkeiten zu unterdrücken, erneuerten ihre gewöhnlichen Einfälle, und fühlten noch einmal dabey die Strafe ihrer Vermessenheit; denn Probus überwand sie in verschiedenen Treffen, und kehrte hierauf im Triumph nach Rom zurück. Sein geschäftiger Geist ließ ihn aber

nicht ruhen, so lange noch irgend etwas nützliches zu thun war, und da er auf seinem letzten Feldzuge gegen die Perser durch Sirmium, seinen Geburtsort, kam, wo er einen niedrigen morastigen Boden fand, der den Einwohnern sehr beschwerlich war, ließ er solchen durch einige tausend seiner Soldaten austrocknen, und, mittelst eines Kanals, den sie graben mußten, in die See ableiten. Auch mußten sie auf den Hügeln in Gallien, Pannonien und Mösien, Weinberge anlegen; denn es war einmal seine Maxime, die Soldaten nie müßig gehen zu lassen, und er pflegte zu sagen: da sie einmal vom gemeinen Wesen erhalten würden, so müßten sie auch für den Staat entweder fechten, oder arbeiten. Allein das mühsame dieser Unternehmungen, und die Einschränkung ihrer Ausgelassenheit, brachten sie wider den Kayser auf, noch mehr aber eine Rede von ihm, woraus sie schlossen, daß sie bald gänzlich würden abgedankt werden, indem er einst gesagt hatte: er hoffe, man werde in kurzem gar kein Heer ferner nöthig haben. Sie verschworen sich daher wider ihn, fielen ihn, auf dem Wege aus einer illyrischen Stadt in eine andre, an, und tödteten ihn im 50sten Jahr seines Alters, nachdem er 6 Jahr und 4 Monate mit allgemeinem Beyfall regiert hatte.

Der Verlust dieses guten Kaysers erregte nicht nur das Bedauren des Senats, und des Volks zu Rom) sondern selbst der Barbaren, die sich zwar vor seiner Tapferkeit fürchteten, zugleich aber seine Redlichkeit, Gnade und Gerechtigkeit ehrten. Zum Beweise der Hochachtung, welche sein ganzes Heer, obwohl er von einigen aus ihrem Mittel war ermordet worden, für ihn hegte, errichtete man ihm ein prächtiges Denkmal mit der Aufschrift: Hier liegt der Kayser Probus, mit Recht dieses Namens werth; ein Besieger der Barbaren, und angemaßten Regenten.

Dreyzehnte Vorlesung.

Sobald Probus todt war, rief das Heer den damaligen Befehlshaber der Leibwache, Carus, zum Kayser aus, weil es ihn als den würdigsten betrachtete, einem so guten und kriegerischen Kayser nachzufolgen. Er selbst war dem Senat zwar an sich nicht unangenehm, weil ihm aber vor der lasterhaften, und grausamen Gemüthsart seines Sohns Carus bange

war,

war, wollte er nicht gern die Wahl der Soldaten bestätigen. Doch die Gewalt des Heers, und die Besorgniß, daß es die Ruhe des Reichs stören möchte, wenn der Senat sich seinem Gutdünken widersetzte, machte endlich, daß er ihn als Kayser erkannte.

Man weiß nur sehr wenig von seinem Alter und Herkommen, ob er in Rom gebohren, sein Vater aber aus Dalmatien gewesen, oder ein Afrikaner, dem Geschlechte nach, oder auch, wie einige sagen, ein Gallier gewesen sey. Um sein Ansehen als Beherrscher des Reichs desto gewisser zu behaupten, ernannte er sogleich seine zween Söhne, Carin und Numerian, zu Genossen der Regierung, von denen der erstere eben so sehr durch Frechheit, Gottlosigkeit und Laster sich auszeichnete, als der jüngere durch Klugheit, Bescheidenheit, Muth und Kenntnisse. Kaum hatte er Zeit gewonnen, die Mörder seines Vorfahren zu bestrafen, als er gegen die Sarmaten zu Felde ziehen mußte, die, sobald sie den Tod des Probus vernommen hatten, Illyrien und Thracien überschwemmten. Er brachte sie, nach einigen kleineren Gefechten, zu einem allgemeinen Treffen, worinn er einen vollkommenen Sieg erhielt, eine große Anzahl von ihnen zu Gefangenen machte, und die übrigen zum Rückzuge in ihr Vaterland zwang. Der König der

Perser machte sich auch fertig, mit einem starken Heere die morgenländischen Provinzen anzufallen; allein Carus versicherte seine Abgesandten: wenn ihr Herr bey seiner Widerspenstigkeit gegen die Römer beharre, so sollten seine Felder in kurzem so kahl seyn, wie sein eigner Kopf, den er ihnen zeigte. Dieser Drohung zufolge verließen zwar die Perser Mesopotamien, dessen sie sich bereits bemächtigt hatten; allein der Kayser gieng ihnen, von seinem jüngsten Sohn Numerian begleitet, nach, bis vor die Mauern von Ctesiphon, woselbst er sie zu einem Treffen nöthigte, und darinn, nach einer harten Gegenwehr, einen vollkommnen Sieg erfocht. Dieser Sieg hätte die Folge haben können, daß die persische Monarchie, welche damals durch innere Zwistigkeiten sehr zerrüttet war, gänzlich zu Grunde wäre gerichtet worden, wenn nicht der Kayser bald nachher in seinem Zelte, nebst vielen andern, die um ihn waren, vom Blitz wäre erschlagen worden.

Numerian ward zwar sogleich vom Heer als Kayser gehuldigt; allein seine Betrübniß über den Tod seines Vaters war so groß, daß er sich anfieng zurückzuziehen, und weil seine Augen so sehr durch Weinen verdorben waren, daß er die Luft nicht vertragen konnte, ließ er sich in einer zugemachten Sänfte fort-

bringen. Dieser sonderbare Umstand reizte seinen Schwiegervater Aper, der, als Befehlshaber der Leibwache, freyen Zutritt zu ihm hatte, zu einem Anschlage gegen sein Leben, weil er meinte, daß es ihm jetzt ein leichtes seyn werde, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Er wußte daher einen niederträchtigen Bösewicht zu vermögen, daß dieser den Kayser in seiner Sänfte ermordete, und, um die That desto besser zu verbergen, gab er gegen diejenigen, die ihn sprechen wollten, vor: der Kayser könne das Licht nicht vertragen. Er selbst begleitete noch immer drey Tage lang den todten Körper, mit dem äussersten Schein von Ehrerbietung, und stellte sich, als wenn er, wie gewöhnlich, von ihm seine Befehle empfange. Allein endlich verrieth der Geruch des faulenden Körpers die Verrätherey, und erregte einen allgemeinen Aufruhr im Heer, worinn Asper sogleich in Verhaft genommen ward.

Die Soldaten riefen, mitten in diesem Auflaufe, den Diocletian, einen der berühmtesten Anführer des Heers zum Kayser aus, der auch sogleich den Richtstuhl bestieg, und durch einen feyerlichen Eid erklärte, daß er von dem Tode des Numerians nichts gewußt, noch daran Theil gehabt hätte. Er ließ hierauf Apern vor sich bringen, machte ihm über den Mord seines

Herrn

Herrn und Schwiegersohns die bittersten Vorwürfe, und stieg sogleich vom Richtstuhl herunter, zog sein Schwerdt, und stieß es ihm mit den Worten in die Brust: sey stolz, Aper, daß du durch eine so vornehme Hand fällst. Hierauf rief er aus: endlich habe ich den Eber umgebracht, womit er auf die Weissagung einer Druidinn anspielte, die ihm den Thron zugesagt hatte, wenn er einen Eber todtschlüge. Zugleich ließ er alle Mitschuldige Apers hinrichten.

Diocletian war von geringer Abkunft, einige geben ihn für den Sohn eines Gerichtschreibers aus, andre sagen, daß sein Vater ein Sclave gewesen sey. Er bekam seinen Namen von der Stadt Dioclea, in welcher er gebohren war, und er selbst hieß Diocles, bis er zum Thron gelangte, da er denn seinem Namen eine lateinische Endung gab. Er war ohngefähr 40 Jahr alt, als er zur Regierung gelangte, und hatte diese Würde bloß seinen Verdiensten zu danken, indem er alle Stufen der kriegerischen Posten mit Scharfsinn, Tapferkeit und Glück durchgegangen war. Er war sehr schnell, künftige Zufälle voraus zu sehn, und seine Maßregeln darnach zu nehmen, von Natur zwar heftig, aber zugleich Herr über seine Leidenschaften, und in Anlegung seiner Entwürfe sehr verschlagen; dabey war er ein Feind alles unnöthigen Auf-

wandes, und ein großer Beförderer der Gelehrsamkeit, wiewohl er selbst, da er von Jugend auf im Lager war erzogen worden, keine andern Kenntnisse hatte erlangen können, als in der Kriegskunst, worinn er aber auch den berühmten Feldherren alter Zeiten gleich kam. Einige sagen, daß es ihm an persönlicher Tapferkeit gefehlt habe, andre, daß er von Natur einen Hang zum Geitze gehabt.

Der Anfang seiner Regierung entsprach vollkommen den Erwartungen, die seine Unterthanen sich von ihm gemacht hatten. Carinus, der noch übrige Sohn seines Vorfahren, widersetzte sich ihm, und gieng ihm mit einem starken Heer nach Illyrien entgegen. Sie lieferten sich beide in dieser Provinz verschiedene Treffen, worinn anfangs Carin Sieger war. Allein da er sich seinem Laster unaufgehalten überließ, ward er, im Verfolg eines Sieges, den er in Mösien erfochten hatte, von einigen seiner eignen Leute getödtet, die ein Tribun, dessen Frau von ihm war entehrt worden, aufgewiegelt hatte.

Der neue Kaiser vergab allen, die sich mit seinem Nebenbuhler wider ihn vereinigt hatten, ohne sie, weder an ihrem Vermögen, noch an ihrer Ehre, zu kränken.

Diocletian sahe wohl ein, daß in denen unruhigen Zeiten, worinn seine Regierung fiel, die Last derselben für die Schultern eines einzigen zu schwer sey, deswegen nahm er, gleich im zweyten Jahr den Maximian, einen seiner Feldherrn, zum Reichsgehülfen an. Dieser stammte von sehr geringen Eltern, aus Pannonien, hatte sich aber sehr im Heer hervorgethan, so daß er für einen der besten Feldherrn seiner Zeit galt. Beide Regenten lebten in der genauesten Freundschaft, wiewohl sie an Gemüthsart ziemlich gegeneinander abstachen, denn Maximian war von wilden Sitten, zur Grausamkeit sehr geneigt, und überall lasterhaft; allein darinn kamen sie überein, daß sie das gemeine Beste mit gesammten Kräften beförderten, und ihre Feinde zu demüthigen wußten; auch war wohl schwerlich ein Zeitpunkt, in welchem es zahlreichere oder furchtbarere Feinde zu bekämpfen gab.

Die Landleute und Arbeiter in Gallien erregten einen gefährlichen Aufstand, unter Anführung des Amandus und Helianus; allein Maximian brachte sie sehr bald zum Gehorsam. Achilleus, welcher in Egypten die Legionen anführte, warf sich selbst zum Kaiser auf; nur nach vielen blutigen Schlachten erst, konnte er überwunden werden, und erhielt vom Diocletian das Urtheil, von Löwen zerrissen zu werden. In Afri-

ca fielen die römischen Legionen, die sich, mit einer Menge dasiger Eingebohrnen, zusammengerottet hatten, die Verwalter der öffentlichen Einkünfte an, und plünderten diejenigen, die ihrer Pflicht gegen den Kaiser getreu blieben; Maximian bezwang sie, nach einem langen zweifelhaften Kriege, und brachte sie dahin, daß sie sich unterwerfen, und um Frieden bitten mußten. Um eben diese Zeit ließ sich einer der vornehmsten Befehlshaber in Brittannien, Carausius, aus Gallien gebürtig, zum Kaiser ausrufen, und bemächtigte sich dieser Insel. Seinen Ansprüchen sich zu widersetzen, wählte Maximian den Konstantius Chlorus zum Cäsar, und vermählte ihn mit Theodora seiner Schwiegertochter. Als dieser nun bei seiner Ankunft in Brittannien fand, daß Carausius gegen ihn viel Höflichkeit bewies, und dabei aus Teutschland beständig Verstärkung erhielt, fand er für gut einen Vergleich mit ihm zu treffen; so daß dieser eigenmächtige Beherrscher 7 Jahre lang im ruhigen Besitz der ganzen Insel blieb, bis er von dem Elektus, seinem Freund, und Vertrauten, umgebracht wurde. Auch Narseus, der König der Perser und Parther fiel um diese Zeit in Mesopotamien ein, in Afrika aber vereinigten sich fünf Völker wider die Römer, und überschwemmten das Land. So viel Feinden auf einmal zu widerstehen, hielten sich beide Kaiser

ser nicht für mächtig genug, daher denn auch Diocletian den Galerius, der, wie man sagte, der Sohn eines Kuhhirten in Dacien war, zum Cäsar ernannte, damit, er gemeinschaftlich mit Constantius Chlorus, das Reich vertheidigte.

Der römische Staat ward nunmehr in vier Theile zertheilt. Diocletian erhielt die Länder jenseits des ägäischen Meeres zu seiner besondern Beherrschung, Galerius Thracien und Illyrien, Maximian Italien und Afrika, nebst den dabei liegenden Inseln, Constans aber Gallien, Brittannien, Spanien und Mauritanien. Von diesen Fürsten war jeder in den Provinzen, die ihm zufielen, unumschränkt; die übrigen drei aber erkannten den Diocletian für den Urheber ihren Macht, und betrachteten ihn als ihren gemeinschaftlichen Vater. Es herrschte unter ihnen eine völlige Eintracht, und jeder dieser viere ward als Herr des Ganzen angesehen, auch die Namen aller ihren Verordnungen vorgesetzt. Allein es dauerte nicht lange, so erfolgten aus dieser getheilten Herrschaft große Beschwerden für das Reich. Denn da jeder dieser vier Fürsten soviel Bedienten und Soldaten haben wollte, als da der Staat noch von einem regiert ward, so mußte das Volk mehr Geld herbeischaffen, solche zu bezahlen; dies erhöhte die Steuren ganz ausserordent-

lich, und machte die Provinzen verarmen, das platte Land aber blieb aus Mangel an Arbeitern unbestellt liegen. Anfangs war das Glück im Kriege auf Seiten der Römer sehr zweifelhaft, endlich aber fiel es doch zu ihrem Vortheil aus. Die Perser wurden in einem entscheidenden Treffen überwunden, ihr Lager erobert und geplündert, des Königs Gemahlinnen und Kinder aber zu Gefangenen gemacht. Von allen Feinden des Reichs waren jetzt blos die gegen Norden noch unbezwungen; allein diese schienen gar nicht zu besiegen, zu seyn, theils wegen ihrer wilden Tapferkeit, theils wegen der rauhen, unwirthbaren Lage der Länder, aus denen sie hervorbrachen. Des beständigen Kriegs mit den Römern gewohnt, kamen sie gleich zum Vorschein, sobald die Heere, die ihnen Einhalt thun sollten, zurückberufen waren, näherten sich diese ihnen aber wieder, so zogen sie sich eben so schnell in ihre kalten, unzugänglichen Schlupfwinkel zurück, in denen kein Volck, ausser sie nur, dauern konnte. Auf diese Art strömten die Scythen, und alle gothische Völker immer aufs neue in unglaublicher Menge hervor, und jede Niederlage schien nur ihre Stärke und Hartnäckigkeit zu vermehren. Unzählige von ihnen wurden zwar gefangen genommen, und in die südlichen Theile des Reichs zur Bevölckerung verpflanzt; noch mehrere

wur-

wurden getödtet, und wenn gleich die übrigen in ihre vaterländischen Wälder zurückgetrieben wurden, so vergaßen sie doch ihrer eingewurzelten Feindschaft gegen die Römer nie, und blieben, gleich einem wilden Thiere, nur so lange unthätig, bis ihr Wunden verharscht waren.

Um diese Zeit, da das Reich schon von auswärtigen Feinden genug litte, brach auch die zehnte und letzte große Verfolgung gegen die Christen aus, und vermehrte das innere Elend des Staats. Romula, die Mutter des Galerius, den Diocletian zu seinem Reichsgehülfen ernannt hätte, war die Urheberinn davon, denn sie brachte, da sie eine bittere Feindinn der Christen war, ihrem Sohne gleichen Haß gegen sie bei, so daß er sie mit einer Härte verfolgte, welche alles, was vorher über sie ergangen war, übertraf, denn der Eifer, womit man gegen diese Parthei wüthete, war so groß, daß in einer Aufschrift damals gesagt ward: die Regierung habe den Namen der Christen, und ihren Aberglauben vertilgt, die Verehrung der Götter aber wieder hergestellt. Allein diese Drangsale waren nur die krampfigten Verzuckungen des in den letzten Zügen liegenden Heidenthums; denn kurz nachher ward die christliche Religion durch ein öffentliches Gesetz eingeführt, und triumphirte über die Bosheit aller ihrer Feinde.

Mit-

Mitten unter diesen Unruhen, die den Staat erschütterten, setzten Diocletian und Maximian die Welt in Erstaunen, indem sie auf einen Tag ihre Würde niederlegten, und sich beyde ins Privatleben zurückzogen, nachdem sie, nebst den beyden andern, die Ehre eines Triumphs genossen hatten, die ihre vielen Siege über die Feinde des Reichs gar wohl verdienten. Die Schriftsteller damaliger Zeiten sind sehr uneins über die Gründe, welche diese beyden Kayser bewogen, einer Würde zu entsagen, die sie mit so vieler Gefahr erkauft hatten. Einige erheben diese Handlung Diocletians als einen auszeichnenden Beweis von Edelmuth und Größe des Geistes, den er durch Verachtung menschlicher Hoheit gezeigt habe; andre sagen, die Widerspenstigkeit seiner christlichen Unterthanen habe ihm die Regierung verleidet; Lactanz aber versichert, der Kayser sey, nebst seinem Gehülfen, durch den Galerius dazu gezwungen worden. Dieser kam, da Diocletian sich von einer schweren Krankheit langsam erholte, nach Nicomedien zu ihm, und bedrohete ihn mit einem bürgerlichen Kriege, im Fall er sich weigerte, die Regierung niederzulegen.

Diocletian, obwohl er fand, daß er an Jahren und Gesundheit abnahm, that solches anfangs doch ungern, in der Folge aber bewies er eine so edle Denkungsart in seiner Eingezogenheit, daß man glauben mußte, er sey durch keine andre, als philosophische Gründe, dem Throne zu entsagen, bewogen worden. Er begab sich auf ein Landgut, in der Nachbarschaft von Salona, seinem Geburtsort, und brachte da den Ueberrest seines Lebens, beynahe neun Jahre, damit hin, daß er seinen Garten bauete, versicherte auch die, so ihn besuchten: er hätte nun erst angefangen zu leben, die Schönheit der Sonne zu sehen, und des Anblicks der Welt froh zu genießen, nachdem er sie, der Meinung anderer Menschen nach, verlassen habe. Als einige Zeit nachher Maximian, nebst andern ihm zuredeten, die Regierung wieder zu übernehmen, gab er ihnen zur Antwort: wenn ihr meine jetzige Glückseligkeit kenntet, würdet ihr euch vielmehr bemühen, mir nachzuahmen, als mich darinn zu stören. Kommt nur zu mir nach Solona, damit ich euch den Kohl zeigen könne, den ich mit eigener Hand gepflanzt habe; ich bin gewiß, ihr würdet mir alsdann nie wieder etwas vom Reiche vorsagen. So zufrieden lebte er bis ins achtzigste Jahr, da er entweder an Gift, oder an Raserey starb. Seine

Regierung hatte zwanzig Jahr gedauert, war voller Thätigkeit, und dem Staate nützlich gewesen; auch war die Strenge, mit welcher er geherrscht hatte, dem verdorbenen Zustande der Sitten seiner Zeit sehr angemessen.

Maximian, der mit dem vorigen Kayser höchst ungern und gezwungen den Thron hatte verlassen müssen, konnte sich in seinen Zustand gar nicht finden. Er strebte, aller Warnungen Diocletians ungeachtet, mehr denn einmal wieder nach der höchsten Gewalt, und beunruhigte die beyden folgenden Regierungen durch immer neue Entwürfe, den Thron wieder zu bekommen. Da er endlich Rom, wo er große Verwirrung angerichtet hatte, verlassen mußte, gieng er nach Gallien, und ward vom Constantius, der in den Abendländern herrschte, huldreich aufgenommen; allein, da er auch hier seine Ränke fortsetzte, und seine eigene Tochter zwingen wollte, ihren Gemahl, den Constantius, ums Leben zu bringen, ward er entdeckt, und zum Tode verurtheilt; doch blieb ihm die Wahl einer Todesart frey, da er sich denn, nach dem Bericht des Lactantius, durch den Strick ums Leben brachte.

Vierzehnte Vorlesung.

Nach der Abdankung der beyden Kayser wurden die Cäsarn, die sie selbst gewählt hatten, durchgängig als Beherrscher des Reichs erkannt. Constantius Chlorus, der wegen seiner blassen Farbe diesen Namen trug, war tugendhaft, tapfer und gnädig, Galerius hingegen fehlte es zwar nicht an Muth; allein er war dabey unmäßig, grausam und übermüthig. So lange Diocletian das Reich noch beherrschte, erhielt dessen ungemeine Klugheit Eintracht und Ruhe zwischen ihnen; als er aber seine Würde niedergelegt hatte, wurden sie, zu Verhütung aller Zwistigkeiten, die ihre ungleiche Gemüthsart leicht hätte erregen können, mit einander eins, das Reich so genau unter sich zu theilen, daß jeder unabhängig vom andern regieren könnte. Constantin erhielt die Abendländer, Italien, Sicilien, das meiste von Afrika, Spanien, Gallien, Brittannien und Teutschland. Galerius bekam den morgenländischen und größten Theil, Illyrien, Pannonien, Thracien, Macedonien, alle griechische Pro-

vinzen, Kleinasien, Egypten, Syrien, Judäa und alle Länder weiter gegen Morgen.

Constantin wünschte lieber wohl zu regieren, als über viele Länder zu herrschen; daher kam ihm sein Antheil, wiewohl er der kleinste war, noch immer als eine zu große Last für seine gelinde und friedfertige Gemüthsart vor. Er trat daher freywillig Afrika und Italien an den Galerius ab, der denn auch, nach dieser ansehnlichen Vermehrung seines Gebiets, die Sorgen der Regierung zu schwer für sich fand, als daß er sie allein verwalten könnte. Er wählte sich daher zween Gehülfen, den Severus und Maximinus, wovon er dem ersten Italien und Afrika, dem andern aber die morgenländischen Provinzen zu regieren anwies; sich selbst aber behielt er alles vor, was zu Illyrien und Griechenland gehörte.

Constans war ungefähr 54 Jahr alt, als er zur Regierung gelangte, die er auch, so kurz sie war, zu allgemeiner Zufriedenheit seiner Unterthanen verwaltete, und seine Provinzen in tiefer Ruhe erhielt. Er war sparsam, keusch und mäßig, überhaupt zeigte sich sein Charakter von allen Seiten in einem so liebenswürdigen Lichte, daß ihn die Gallier beynahe anbeteten. Seine Klugheit hatte sie, noch ehe er zum Thron gelangte, vor der mistrauischen Arglist Diocletians,

tians, und dem Blutdurst Maximians geschützt. Sein vornehmster Trieb gieng dahin, daß seine Unterthanen die Früchte ihrer Arbeit und ihres Fleißes geniessen sollten, und er sagte oft: es sey besser, der Reichthum eines Landes hätte seinen Umlauf unter dem Volke, als wenn er in den Schatzkammern des Regenten verschlossen wäre. Es war ihm so wenig um äusserlichen Glanz und Pracht zu thun, daß er, wenn er ein Gastmahl gab, das Tafelgeschirr borgen mußte, weil er seine Unterthanen nicht beschweren wollte, ihm selbst ein eigenes anzuschaffen.

Diocletian glaubte, er triebe hierinn seine Liebe für die Unterthanen zu weit, und schickte eines Tages Leute ab, die ihm seine Armuth vorrückten, indem er niemals Geld hätte. Constanz hörte sie geduldig an, bat sie, ein wenig zu verziehen, und gab dem Volke nur einen Wink, daß es ihm an Gelde fehle. In wenig Stunden brachte ihm das Volk hierauf von freyen Stücken soviel, daß die Anwesenden dadurch in Erstaunen gesetzt wurden. Er bat sie, ihrem Herrn das zu erzählen, was sie gesehen hätten, und ihm zu sagen: nach seinem Urtheile sey die Liebe des Volks eines Fürsten reichster und sicherster Schatz. Als sie fort waren, ließ er diejenigen rufen, die ihm so willig beygestanden hatten, dankte ihnen, und gab

jedem dasjenige wieder, was er ihm gebracht hatte.

Seine Gnade und Gerechtigkeit erwies sich auch in seinem Betragen gegen die Christen; denn er ließ nicht zu, daß ihnen jemand etwas zu leide thun durfte. Zwar drang Galer so lange in ihn, alle christliche Bedienten in seinem Hause abzudanken, daß er sich endlich aus Staatsklugheit stellen mußte, als sey er ihnen abgeneigt. Er machte deswegen ihnen bekannt, daß sie entweder ihre Religion verändern, oder seine Dienste verlassen müßten. Als nun einige sich hierdurch zur Verleugnung ihres Glaubens bereden liessen, schickte er die, so dieß gethan hatten, in Ungnade weg, indem er sagte: wer seinem Gott nicht treu wäre, der würde es auch niemals seinem Fürsten seyn.

Im zweyten Jahre seiner Regierung gieng er nach Brittannien über, und nahm seinen Sitz zu York. Hier ward er, nach einiger Zeit krank, und wegen der Sicherheit seines Sohns Constantins sehr bekümmert, den er seit verschiedenen Jahren, als ein Unterpfand seiner Treue, am Hofe Diocletians, und nach dessen Abdankung an Galerius seinem hatte zurücklassen müssen. Von diesem letztern wußte Constanz, daß er ihm abgeneigt, und auf seinen Sohn eifer-

fersüchtig sey; auch würde er den Constantin gern durch einen gewaltsamen Tod auf die Seite geschafft haben, wenn er sich nicht vor dem Heer gefürchtet hätte, das diesen Prinzen liebte, und seinen Tod nicht ungerochen lassen würde. Er suchte sich dadurch ihn vom Halse zu schaffen, daß er ihm manche Aufträge gab, bey denen sein Leben in die äusserste Gefahr kommen mußte, aber die Vorsehung erhielt ihn. Sein Vater hatte oft ihn zu sehen verlangt, es war ihm aber immer abgeschlagen worden; jetzt, da er krank war, und diese Bitte dringend erneuerte, mußte sich Galer schämen, ein so billiges Ansuchen noch länger abzulehnen, und gab ihm daher Erlaubniß zu reisen, doch mit dem Bedeuten: daß er noch des folgenden Morgens zu ihm kommen, und seine letzten Befehle vernehmen sollte.

Constantin, der nicht ohne Grund besorgte, daß der Kayser auf neue Hindernisse denken möchte, damit er nicht zu seinem Vater käme, reisete, sobald Galerius zu Bette gegangen war, in möglichster Eil ab, und lähmte, oder tödtete einige Tage lang unterwegs alle die Pferde, die er nicht brauchte, damit niemand ihn einholen möchte. Tages darauf ließ ihn Galer rufen, und als er vernahm, daß er schon fort sey, schickte er ihm verschiedene Boten nach, die ihn aber nicht einholen

konnten. Indessen eilte Constantin zu seinem Vater, den er aber in einem solchen Zustande antraf, daß keine Hoffnung zu seinem Leben mehr vorhanden war. Dieser empfieng ihn mit der äussersten Zärtlichkeit, richtete sich, seiner Schwachheit ohngeachtet, in seinem Bette auf, gab ihm verschiedene nützliche Lehren, und empfahl sonderlich die Christen seinem Schutze. Hierauf übertrug er ihm das Reich, und starb in seinen Armen mit den Worten: kein anderer, als der fromme Constantin, solle sein Nachfolger seyn. Seine Regierung als Kayser hatte nicht völlig zwey Jahr gedauert; allein er war schon 15 Jahr vorher, als Cäsar, Reichsgehülfe gewesen.

Da Galerius, durch ein eigenhändiges Schreiben Constantins, von diesem Vorfall Nachricht erhielt, gerieth er in die unbändigste Wuth, und wollte sogar den Boten, der ihm diese Zeitung brachte, zum Tode verdammen. Allein man rieth ihn davon ab, und weil er zugleich erfuhr, daß die Soldaten sich den Verzug, den Constantin nehmen wollte, bis zur Einwilligung des andern Kaysers, nicht hatten wollen gefallen lassen, sondern ihn sogleich am Sterbetage seines Vaters zum Kayser ausgerufen hätten; so stellte er sich, als ob er sich das alles gefallen ließ, was er nicht hindern konnte, und übersandte ihm die Zei-

chen

chen der kayserlichen Würde. Zu gleicher Zeit aber erklärte er den Sever zum Kayser, und verlieh ihm Italien und Afrika, um einen Gegner wider jener aufzustellen. Dieser herrschte mit unumschränkter Gewalt, drückte das Volk mit unerschwinglichen Abgaben, und übte unerhörte Grausamkeiten an denen aus, die solche nicht aufbringen konnten.

Hierüber entstanden große Unruhen in allen Städten Italiens, sonderlich aber zu Rom. Diese gaben dem Maxentius, einem Sohne des Kaysers Maximinus, Anlaß, sich von den misvergnügten Soldaten und dem Volke, dem Sever verhaßt war, zum Kayser ausrufen zu lassen. Er war stolz, übermüthig, ungestalt und jedem Laster ergeben, auch sonst allgemein gehaßt, nur nicht von den Soldaten, weil er ihnen erlaubte, nach Gefallen zu rauben und zu plündern.

Sobald die Nachricht von diesem Aufruhre in den Morgenländern ankam, wo Galer sich damals aufhielt, schickte er an Sever, und befahl ihm, mit seinem ganzen Heer nach Rom zu eilen, um sich dem Maxentius zu widersetzen. Dieser nahm seine Zuflucht zu seinem Vater Maximian, der durch die Hoffnung, wieder zum Throne zu gelangen, welchen er höchst ungern verlassen hatte, gereizt ward, sich zum

zweitenmal vom Senat und Volke zu Rom zum Kayser ausrufen zu lassen.

Sever brach indeß von Mailand auf, und führte ein zahlreiches Heer vor die Thore von Rom, weil es aber aus lauter solchen Leuten bestand, die vor etlichen Jahren noch unter dem Maximian gedient hatten, ward es dem Maxentius leicht, sie zu gewinnen, so daß sie ihren Feldherrn bald verließen. Dieser warf sich zwar mit wenigen, die ihm getreu blieben, in den festen Ort Ravenna, weil er sich aber zu schwach fühlte, um sich lange halten zu können, brachte er sich kurz nachher selbst ums Leben, indem er sich die Adern öfnen ließ.

Um seinen Tod zu rächen, rückte Galer mit einem zahlreichen Heer in Italien ein, und war entschlossen, die Einwohner von Rom zu Grunde zu richten, und den ganzen Senat zu vertilgen. Allein seine Soldaten fiengen an, da sie sich dem Capitolio näherten, in ihren Entschließungen zu wanken; er sah sich daher gedrungen, sie flehentlich zu bitten, daß sie ihn doch nicht verlassen möchten.

Er kehrte hierauf des Weges, den er gekommen war, zurück, verheerte das Land weit umher, damit man ihm nicht nachsetzen könnte, erlaubte seinen Soldaten auch, unerhörte Unordnungen und Grausam-

kei-

keiten zu begehen. Sein letztes Geschäfte als Kayser war, daß er den Licinius, den Sohn eines armen Arbeitsmannes in Dacien, an die Stelle Severs zum Kayser ernannte. Kurz nachher ward er im sechsten Jahre seiner Regierung von einer schrecklichen Krankheit an den geheimen Theilen seines Leibes überfallen, die aller Kunst der besten Aerzte Trotz bot. Seine Hüften giengen nach und nach in Fäulniß, und das ganze Geblüt war davon verderbt, wobey er fast ein ganzes Jahr so unerträgliche Schmerzen litt, daß er sich oft selbst umzubringen suchte, auch einige seiner Aerzte hinrichten ließ, weil ihre Mittel nicht anschlugen. In diesem schrecklichen Zustande hatte er Zeit genug, seine Härte zu bereuen, mit welcher er die Christen verfolgt hatte. Dies war eins von den vielen Verbrechen, die man ihm mit Recht Schuld gab, und die christlichen Schriftsteller sahen die Umstände seiner Krankheit als ein ausserordentliches Strafgericht des Himmels wegen dieser Grausamkeit gegen seine unschuldigen Unterthanen an. Er widerrief auch kurz vor seinem Tode die Verordnungen, die er gegen sie gegeben hatte, und ließ alle Verfolgung gegen sie einstellen, worauf er zu Sardika in Dacien, nach einem Jahre langen Leiden, das Leben verließ.

Funfzehnte Vorlesung.

Man konnte nunmehr, nachdem Constantin durch den Tod des Galerius seinen größten Gegner verlohren hatte, ihn als den furchtbarsten von allen noch übrigen Thronbewerbern betrachten. Das Reich war um diese Zeit zwischen ihm und drey andern getheilt. Denn Licin, den Galerius zum Regenten angenommen hatte, herrschte im Orient. Maximin, der vormals mit dem Severus zum Cäsar ernannt war, behauptete sich in Kleinasien, und einigen morgenländischen Provinzen, Maxentius aber regierte zu Rom und über Afrika; ein Mann von grausamer Gemüthsart, der das Heidenthum mit allem Eifer unterstützte. Ihm selbst, dem Constantin, gehorchte Gallien, und ein großes Glück im Kriege begleitete seine ersten Unternehmungen, durch die er sein Ansehen auf dem Throne befestigte.

Eine geraume Zeit lang schien jeder von diesen Oberhäuptern des Reichs mit seinem Antheil zufrieden, und vielleicht war es die innere Entkräftung dieses getheilten Staats, was darinn am meisten die

Ruhe

Ruhe erhielt. Endlich aber, nachdem Constantin ungefähr 6 Jahr regiert hatte, ward er durch eine Gesandschaft vom Senat und Volke zu Rom aufgefordert, ihnen, bey den unerträglichen Bedrückungen des tyrannischen Maxentius, zu Hülfe zu eilen. Er faßte bey dieser Gelegenheit einen Entschluß, der eines so großen Geistes würdig war, und der eine wichtige Veränderung, sowohl in der Staatskunst, als in den Sitten der Menschen hervorbrachte; denn er machte sich augenblicklich auf den Weg nach Rom, um Italien von diesem grausamen Unterdrücker zu befreyen. Als er schon mit seinem Heer auf diesem Zug begriffen war, überließ er sich eines Abends, wie Eusebius erzählt, ernsthaften Betrachtungen, über das Schicksal der Menschen, und die Gefahren seines vorhabenden Feldzugs. Ueberzeugt von seinem eignen Unvermögen, ohne den Beystand irgend einer Gottheit in seinem Unternehmen glücklich zu seyn, dachte er über die Meinungen nach, welche damals die Menschen, in Sachen der Religion, von einander trennten. Er erwog die großen Unfälle, die so manche von seinen Vorgängern erlitten hatten, welche die Vielgötterey mit Gewalt hatten unterstützen wollen, das betrügliche der vermeinten Götteraussprüche, durch die sie waren getäuscht worden, und ihr unglückliches

Ende durch einen gewaltsamen Tod. Auf der andern Seite leuchtete ihm das Glück in die Augen, das seinen Vater Constanz immer begleitet hatte, der nur ein einziges göttliches Wesen erkannte, und die Anbeter dieses Gottes gegen die Verfolgungen jener in Schutz genommen, dabey aber alle seine Kriege mit dem besten Erfolge beglückt gesehen, und sein Leben zuletzt in den Armen seiner Kinder beschlossen hatte. In dieser Verlegenheit rief er den Himmel an, ihm Weisheit zu geben, und ihm den Weg zu entdecken, welchen er einschlagen müsse, um bey seiner wichtigen Unternehmung glücklich zu seyn.

Sein eifriges Gebet ward auf eine Art, die ein völliges Wunder zu seyn schien, erhört; denn indem er auf freyem Felde an der Spitze seiner Soldaten daherzog, und die Sonne eben untergehen wollte, erschien plötzlich eine Lichtsäule in Gestalt eines Kreuzes, mit der Aufschrift: in diesem überwinde. Diese Erscheinung setzte sowohl den Kayser als sein ganzes Heer in das größte Erstaunen; ein jeder betrachtete es, nachdem er von seinen vorgefaßten Meinungen bestimmt, oder von verschiedenen Neigungen getrieben wurde. Die heidnischen Befehlshaber erklärten es, nach dem Ausspruch ihrer Augurn, als ein sehr schlimmes Anzeichen, welches einen höchst unglückli-

chen

chen Kriegszug ankündigte. Allein auf den Kayser machte es einen ganz andern Eindruck; denn er ward, wie er versicherte, in eben derselben Nacht noch durch andre Gesichte mehr aufgemuntert, in seinen Unternehmungen fortzufahren. Er ließ daher am folgenden Tage ein Kriegszeichen machen, gleich dem, welches er am Himmel gesehen hatte, und ließ es als ein Zeichen des Sieges, und des himmlischen Schutzes in seinen Kriegen vor sich hertragen. Hierauf ließ er verschiedene von den vornehmsten Lehrern des Christenthums zu sich fordern, um von ihnen in den Geheimnissen ihrer Religion unterwiesen zu werden, hörte dem, was sie ihm sagten, mit großer Ehrerbietung zu, und bekannte sich öffentlich zu dieser heiligen Religion. Seinem Beyspiele folgte sein ganzes Geschlecht, und so ward die christliche Kirche glücklicherweise von der grausamen Verfolgung befreyt, darunter sie beynahe 3 Jahrhunderte geseufzt hatte.

Nachdem sich Constantin, durch diese Veränderung seines Glaubens, die Treue seines Heers, das dem größten Theile nach aus Christen bestand, völlig versichert hatte, so verlohr er keine Zeit, mit 90000 Mann zu Fuß, und 8000 zu Pferde nach Italien überzugehen, kam in kurzer Zeit fast bis an die Mauren Roms, und lagerte sich in einer großen Ebene

vor

vor dieser Stadt. Der unglückliche Maxentius, der sich bisher den Wollüsten und der Zauberkunst ergeben, und seine Stunden zwischen Schwelgerey und Aberglauben getheilt hatte, erwachte jetzt, da es zu spät war, aus seinem Schlummer, und fieng an, sich gegen den furchtbaren Feind zu rüsten. Bisher war er nie aus der Stadt, sind selten einmal aus seinem Pallaste gekommen, sondern so unthätig geblieben, daß wenn er etwa einmal sich in die sallustischen Gärten begab, um dort einem neuen Auftritte von Vergnügen beyzuwohnen, er solches als eine große Reise betrachtete. Jetzt, da er sich gezwungen sahe, die Stadt zu verlassen, stellte er zuvor alle die abergläubischen Gebräuche an, welche nach heidnischen Grundsätzen zu einem glücklichen Feldzuge nöthig waren; hiernächst zog er die sybillinischen Bücher zu Rathe, und die Antwort, die er daraus erhielt, war diese: der große Feind Roms würde an dem wichtigen Tage umkommen. Ganz natürlich deutete er diese Worte, welche einen doppelten Sinn hatten, auf den Constantin, und nachdem er alles zu Rom in den besten Stand gesetzt hatte, brach er mit einem Heere von 170,000 Mann zu Fuß, und 18000 zu Pferde aus der Stadt auf.

Allein ein großer Theil davon bestand aus Römern und Einwohnern Italiens, die seine Tyranney schon zu sehr empfunden hatten, als daß sie einen andern Wunsch hätten haben können, als den, ihn fallen zu sehen. Das Treffen, was zwischen ihnen vorfiel, war eine Zeitlang sehr hartnäckig und blutig, bis endlich der Sieg, der einige Zeit ungewiß gewesen war, sich auf Constantins Seite neigte. Denn nachdem die feindliche Reuterey war geschlagen worden, fieng auch das Fußvolk an zu weichen, und nahm seine Flucht, um auf dem nächsten Wege zu entkommen, über eine Schiffbrücke, die Maxenz über die Tiber gebaut und so eingerichtet hatte, daß Constantin, wofern er diesen Weg nähme, in den Strom sollte geworfen werden. Hier geschah es, daß er in seiner eignen Schlinge gefangen ward, denn die Brücke, die allem Ansehn nach ein Hängewerk war, brach unter ihm und den Seinigen, so daß er im Fluß ertrank. Sein Leichnam ward sehr bald gefunden, der Kopf ihm abgehauen, und auf einem hohen Spieß vor dem siegreichen Heer getragen.

Constantin zog nach diesem rühmlichen Siege, der ihm auf seiner Seite nur wenig kostete, unter dem Jubel des römischen Volks, das ihm sammt dem Senat entgegen gekommen war, in die Stadt ein.

Die geretteten Einwohner nannten ihn mit freudigem Zurufe ihren Vater, ihren Befreyer, und den Urheber aller ihrer Wohlfahrt; er aber lehnte alle diese Lobsprüche, womit ihn der Senat und das Volk wetteifernd überhäufte, bescheiden von sich ab, schrieb sein Glück einer höhern Macht zu, und ließ auch in die rechte Hand aller Bildsäulen, die ihm der Senat zu Ehren errichtete, die Gestalt des Kreuzes eben so setzen, wie er dies Zeichen am Himmel gesehen hatte. Bey einer einzigen fügte er noch die Aufschrift hinzu: Constantin hätte unter dem Einflusse dieses siegreichen Kreuzes, die Stadt von dem Joche einer tyrannischen Gewalt befreyet, und den Senat und das römische Volk in ihr altes Ansehn wieder hergestellet. Um eben diese Zeit gab er auch eine Verordnung, daß niemand mehr durch die Kreuzigung solle hingerichtet werden, welches bisher die gewöhnlichste Todesart der Sclaven gewesen war, die ein großes Verbrechen begangen hatten.

Seinen Dank für die erhaltene Macht, die er dem Gott der Christen schuldig zu seyn glaubte, zu bezeugen, gab er auch ein Gesetz, wodurch er die Christen von allen ihren bisherigen Lasten und Bedrückungen befreyte, auch sie der wichtigsten Aemter und Würden fähig erklärte. Er bauete ihnen Kirchen und

Bet-

Bethäuser, wies auch Einkünfte zum Unterhalt ihrer Priester an, und beschenkte sie mit kostbaren Gefäßen zum Gottesdienste. So bekam auf einmal diese neue Religion, die seit Diocletians Zeiten zehn Jahr lang unterm Druck gelebt hatte, im ganzen römischen Reiche die Oberhand; denn diese Verordnungen, zu Gunsten der Christen, wurden auch in die Morgenländer geschickt, und von Maximin daselbst in Ausübung gebracht, wiewohl höchst ungern, weil er die Christen äusserst haßte.

In dieser ruhigen Lage blieb der römische Staat eine gute Zeit, und Constantin nützte solche, um die Wissenschaften, die schon lange in Verfall gerathen, und an denen der Geschmack im Reiche fast gänzlich erloschen war, wieder aufleben zu machen. Mitten aber unter diesen löblichen Bemühungen wurde der Friede des Reichs durch den Maximin, der in den Morgenländern regierte, aufs neue gestört. Dieser, dem Reichthümer und Macht zu Gebote stunden, hielt sichs für Schande, dem Licin, oder Constantin nachzustehen, und strebte nach gleichem Antheil mit ihnen an der höchsten Gewalt. Er nahm also den Titel Augustus an, widerrief die den Christen, auf Constantins Verordnung, zugestandnen Vergünstigungen, und handelte feindselig gegen sie. Zugleich gieng er

mit einem zahlreichen Heer auf den Licin los, und bekriegte ihn zu Wasser und zu Lande. Nach verschiedenen kleinern Gefechten, kam es endlich zu einem Haupttreffen, worinn Maximin eine gänzliche Niederlage erlitt, der größte Theil seiner Truppen niedergehauen ward, der Rest aber davon sich dem Sieger ergeben mußte.

Maximin entkam durch die Flucht, stellte sich an die Spitze eines andern Heers, und wollte noch einmal sein Glück versuchen; allein sein Tod vereitelte dies Vorhaben. Er ward von einer ausserordentlichen Krankheit überfallen, die sich mit Wahnsinn und Verzweiflung endigte. Daher denn auch die Christen, deren Feind und Verfolger er gewesen war, sein schreckliches Ende ein sonderbares Gericht des Himmels nannten. Er selbst hätte kurz vor demselben alles versucht, um die vermeinte Rache des Himmels zu besänftigen, seine Befehle, die er zum Nachtheil der Christen gegeben, widerrufen, und ihnen völlig freye Religionsübung ertheilt.

Constantin und Licinius waren jetzt die einzigen Besitzer des Reichs, und die Eintracht, mit der sie anfiengen zu regieren, schien dem Reiche Fortdauer des Friedens zu versprechen. Allein es fand sich bald, daß eben der Ehrgeitz, der sie nach einem Theile des

Reichs streben gemacht hatte, mit nichts geringerm, als mit dem Ganzen sich befriedigen ließ.

Constantin, der seinen Sitz zu Rom hatte, war in größerem Rufe der Tapferkeit, und überall mehr beliebt, als Licinius. Weil er ein gerechter und weiser Beherrscher war, auch die Christen sehr beschützte, so ward dadurch Licinius zur Eifersucht gereizt, und fieng an sich als einen Verfolger der Christen zu beweisen. Er verbot nicht allein ausdrücklich den christlichen Bischöffen, in die Häuser der Heiden zu gehen, aus Furcht, daß sie heimlich an der Vergrößerung ihrer Parthey arbeiten möchten, sondern er suchte auch durch wirkliche Grausamkeiten die Fortpflanzung dieser Lehre zu hindern. Gegen Constantin brauchte er sogar einige verrätherische Künste, um ihn, den er beneidete und haßte, aus dem Wege zu räumen. Dies alles brachte endlich seinen Reichsgehülfen so sehr wider ihn auf, daß er zuerst einen öffentlichen Bruch veranlaßte, und wider Licin zu Felde gieng. Beyde Theile boten ihre ganze Macht wider einander auf, und kamen bey Cybalis in Pannonien aneinander. Constantin bat, ehe das Treffen angieng, mitten unter seinen Bischöffen, um den Beystand des Himmels, und Licin ließ mit gleichem Eifer die heidnischen Priester seine Götter für ihn anrufen. Das

Glück war auf der Seite der Wahrheit: Constantin erhielt, nach einer hartnäckigen Gegenwehr den Sieg, eroberte das feindliche Lager, und zwang den Licin, mit Verlust von 20000 seiner besten Streiter, nach Sirmium zu flüchten. Hier fieng er zwar wieder an, sich zu erholen, und mit abwechselndem Glücke den Krieg fortzusetzen; weil aber derselbe zu kostbar war, mußte er um einen Stillstand bitten, der ihm auch durch Vermittelung seiner Gemahlinn Constantia, die eine Schwester seines Gegners war, verwilligt wurde.

Allein dieser Stillstand war von keiner langen Dauer; denn Licin, noch immer von Neide erfüllt, fieng den Krieg in kurzem zu Wasser und Lande mit großer Heftigkeit an, und es kam noch einmal zu einem Treffen, welches entscheidend war. Die mit dem Kreuz bezeichnete Hauptfahne Constantins trug hier den vollkommensten Sieg davon. Licin verlohr 3000 der seinigen auf dem Platze, und entkam, mit einem geringen Ueberrest, bey Nacht bis nach Nicomedien, wohin ihn der Sieger verfolgte, und einschloß.

Constantia brachte ihren Bruder abermals dahin, daß er seinem Gegner, der sich nicht länger gegen ihn zu halten vermochte, eidlich versprach, daß

er

er sein Leben behalten sollte, doch unter der Bedingung, daß er dem Reiche entsagte, und seine übrigen Tage in der Stille des Privatlebens zubrächte. Allein diesen Eid brach Constantin bald nachher; er ließ ihn entweder, weil er neue Meutereyen von ihm fürchtete, oder ihn wirklich in dergleichen verwickelt fand, zugleich mit dem Martian, seinem Feldherrn, der nicht lange vorher zum Cäsar war ernannt worden, hinrichten.

Constantin war nun durch seines Nebenbuhlers Tod der einzige Monarch des römischen Staats; und da seine Regierung eine Zeitlang in allgemeiner Ruhe und Sicherheit geführt ward, blühten Religion und alle Künste des Friedens unter ihm auf. Seine Unterthanen schätzten ihn wegen seiner Gerechtigkeit und Gnade ungemein; die barbarischen Völker aber fürchteten ihn, wegen seiner Klugheit, Kriegskunst und Herzhaftigkeit. Vornehmlich ward er von den Christen in allen Provinzen des Reichs hochgeschätzt und bewundert, wie er denn auch alles that, um dieser Religion einen so festen Grund zu verleihen, daß keine gewaltsame Veränderungen sie sollten erschüttern können. Er verbot ausdrücklich, den heidnischen Göttern ferner Tempel zu bauen, christliche Kirchen und Bethäuser dagegen überhäufte er durch Schenkungen

und Freyheiten aller Art. Er befahl, daß man in allen Theilen des Reichs den Befehlen der Bischöffe aufs genauste gehorchen sollte, und wußte es auch durch seine Gesandte dahin zu bringen, daß die Christen in Persien und andern Orten nicht wie ehemals gedrückt wurden, sondern sich diese Religion unter seinem Schutz in vielen Gegenden der Welt ausbreitete.

Allein bey diesem äusserlichen Wohlstande der Kirche nahm doch ihre Reinigkeit merklich ab, und ihr innerer Friede ward durch mancherley Ketzereyen, die sich unter die Christen eingeschlichen hatten, vornehmlich die des Arius, gestört. Um solchen zu steuern, berief der Kayser eine allgemeine Versammlung der Bischöffe und Geistlichen zu Nicäa in Bythinien, welches die erste dieser Art war. Es erschienen dabey 318 Bischöffe, nebst einer unzähligen Menge Priester und Diaconen, an ihrer Spitze aber der Kayser selbst; diese alle, 17 ausgenommen, kamen darinn überein, die Lehrsätze des Arius zu verdammen, und dieser Irrlehrer ward mit seinen Gehülfen, weil er seiner Meinung nicht entsagen wollte, in einen entlegenen Theil des Reichs verbannt.

So war die allgemeine Ruhe zwar im Reiche wieder hergestellt; allein der Kayser erlebte um diese Zeit

häus-

häusliche Widerwärtigkeiten, die seinen Feinden reichlichen Anlaß gaben, seinen Ruf zu verkleinern. Sie bestanden darinn, daß er seinen Sohn Crispus, der ihm von seiner ersten Gemahlinn übrig geblieben war, nebst seiner zweyten Gemahlinn Fausta, und einigen andern hinrichten ließ. Die wahren Ursachen, die ihn zu diesem harten Mittel, sich ihrer zu entledigen, bewogen, lassen sich, bey der Unzuverlässigkeit der Geschichte dieser Zeit, nicht mit Gewißheit bestimmen. Die wahrscheinlichste Nachricht davon aber ist folgende.

Die Kayserinn Fausta, die von großer Schönheit, aber von eben so ausschweifenden Begierden war, hatte schon lange eine unreine Neigung gegen ihren Stiefsohn Crispus unterhalten, auch alles mögliche in Bewegung gesetzt, um diesem Jünglinge Gegenliebe einzuflößen. Da ihre entfernteren Bemühungen nicht gelingen wollten, ward sie endlich dreist genug, ihm ein öffentliches Geständniß ihrer Liebe zu thun. Dies verursachte eine Erklärung, die beyden zum Verderben gereichte; Crispus verwarf ihre Anträge mit Abscheu, und sie, um sich zu rächen, klagte ihn bey dem Kayser an: er hätte sie zur Blutschande verführen wollen. Constantin, von Eifersucht und Wuth entbrannt, vergaß seiner gewöhnlichen Billigkeit und

Gerechtigkeit, verurtheilte den verklagten Prinzen zum Tode, ohne ihn anzuhören, und ließ ihn hinrichten. Seine Unschuld kam nicht eher an den Tag, als bis es zu spät war, und nun meinte der Kayser, seine sträfliche Uebereilung nicht anders gutmachen zu können, als daß er die Fausta, die ihn zu dieser unnatürlichen Härte verleitet hatte, nebst denen, die um ihre Verrätherey gewußt hatten, hinrichten ließ. Crispus war ein Prinz von ausserordentlichen Verdiensten, den seine Tapferkeit und andren großen Eigenschaften beym Volk allgemein beliebt gemacht hatten.

Sechszehnte Vorlesung.

So groß auch das häusliche Unglück war, was der Kayser durch die Treulosigkeit seiner Gemahlinn erlebte, so wenig kam es doch in Betrachtung gegen die weit allgemeinern Unfälle, die den römischen Staat bald nachher trafen. Diese entsprangen aus einem Entschlusse, den der Kayser faßte, und ausführte, den Sitz des Reichs von Rom an irgend einen andern Ort zu verlegen. Man kann die eigentliche Ursach, die

die ihn hierzu bewog, nicht mit Zuverläßigkeit bestimmen; allein, es sey nun, daß er durch einige Kränkungen, die ihm zu Rom angethan waren, wider diesen Ort aufgebracht worden, oder geglaubt habe, er sey in den morgenländischen Theilen des Reichs nöthiger, und deswegen einen Wohnplatz wünschen müssen, der mehr im Mittelpunkte des Reichs gelegen wäre, als Rom, so hat doch die Erfahrung gewiesen, daß es ein sehr unglückliches Unternehmen für das Reich gewesen sey. Schon lange näherte sich dasselbe seinem Falle, aber diese Veränderung beschleunigte seinen Umsturz am meisten. Es bekam, nach dieser Verlegung des kayserlichen Sitzes, seinen ehemaligen Glanz nie wieder, sondern, gleich einer Blume, die unter einen fremden Himmel verpflanzt worden, verlohr es nach und nach seine Kraft, bis es zuletzt gänzlich zerfiel.

Zuerst fiel der Kayser auf einen Ort bey Chalcedon in Kleinasien, um die neue Stadt daselbst zu erbauen, die er zur Hauptstadt der Welt machen wollte: allein er besann sich bald anders, und es hieß, als er den Grundriß gemacht, habe ein Adler die Linie aufgenommen, und sey mit ihr nach Byzantium, einer Stadt, die an dem entgegengesetzten Ufer des Bosphorus lag, hinübergeflogen, welches er für

einen Wink des Himmels angenommen habe, den Sitz des Reichs an dieser Stelle aufzuschlagen. In der That hatte auch die Natur diesen Platz mit allen den Bequemlichkeiten und Reizen versehen, die einen Monarchen bewegen konnten, ihn zu seiner Residenz zu machen; denn er lag auf einer Ebne, die sich allmählig vom Gestade des Meers erhob. Er beherrschte die Meerenge, welche das mittelländische Meer mit dem schwarzen verbindet, und war mit allen den Vortheilen versehen, die ein günstiger Himmelsstrich nur immer gewähren konnte. Constantin führte die Mauern dieser neuen Stadt von einem Seeufer bis zum andern, und zog in ihrem Umkreis sieben Hügel, um sie dem alten Rom desto ähnlicher zu machen. Er verschönerte sie durch einen Pallast, der an Pracht und Größe dem zu Rom nichts nachgab; auch baute er ein Capitol, ein Amphitheater und viele andere öffentliche Gebäude und Bäder, sonderlich aber eine unglaubliche Anzahl Kirchen. Weil er wollte, daß keine andern als Christen hier wohnen sollten, ließ er alle heidnische Götzenbilder umstoßen, und ihre Tempel dem wahren Gott weihen. Er theilte sie in 14 Bezirke, verlieh den Einwohnern große Vorrechte, und sorgte für ihre Sicherheit durch heilsame Gesetze.

Nach-

Nachdem er ohngefähr 2 Jahre damit zugebracht hatte, diese neue Stadt dem Bilde, das er sich davon in seiner Idee entworfen, gleich zu machen, begab er sich mit seinem ganzen Hofe dahin, und weihete sie im 25sten Jahre seiner Regierung, welches in das 330ste der christlichen Zeitrechnung fiel, mit großer Feyerlichkeit dem Gott der Märtyrer, verordnete auch, daß sie künftig Neu Rom genannt werden sollte. Allein die neuen Einwohner nannten sie, aus Schmeicheley gegen den Kayser, nach seinem Namen Constantinopel, den sie auch bis auf den heutigen Tag behalten hat. Es war kein Wunder, daß Byzanz durch die Vorrechte, welche ihr der Kayser verlieh, dem alten Rom gewaltigen Abbruch that, und in kurzem eine der volkreichsten und blühendsten Städte ward. Aus Thracien, Pontus und Kleinasien, wie aus allen andern Gegenden des Reichs, zogen viele Familien dahin; um so mehr, da Constantin eine Verordnung gemacht hatte, daß die, welche in diesen Ländern liegende Gründe besäßen, sie nicht verkaufen, noch nach ihrem Tode ihren Erben vermachen durften, wofern sie nicht ein Haus in seiner neuen Stadt hatten.

Die Einwohner von Rom mußten sich, wiewohl ungern, diese Veränderung gefallen lassen; auch blieb

der

der Staat bis ins 4te Jahr nach derselben in Ruhe, bis endlich die Gothen, da sie fanden, daß der Kayser alle seine Besatzungen an der Donau zurückgezogen hatte, ihre feindlichen Einfälle erneuerten, und das Land umher grausam verwüsteten. Constantin aber that ihnen bald Einhalt, und trieb sie, wahrscheinlich durch Hülfe seines Sohns, so sehr in die Enge, daß an die 100,000 von ihnen entweder niedergehauen wurden, oder nach der Schlacht vor Hunger und Kälte umkamen; sie baten hierauf um Friede, und gaben dem Kayser Geisseln, worunter sich der Sohn ihres Königs Alarich befand.

Nachdem diese und einige andre Empörungen glücklich unterdrückt waren, verlieh der Kayser seinem jüngsten Sohne Constanz die Würde eines Cäsars, wie er bereits dem ältesten gethan hatte. Auch erhielt nach einigen Jahren des Kaysers Neffe, Dalmatius, eben diese Würde, weil er die Ruhe auf der Insel Cypern wieder hergestellt hatte, die durch den Calocerus, einem Mann von gewaltigem Anhange auf dieser Insel, der sich zum Kayser hatte ausrufen lassen, war gestört worden. Annibalian, der Bruder von jenem, ward zum König von Pontus ernannt, und ihm die Regierung über Cappadocien und Kleinarmenien verliehen. Um künftige Zwistigkeiten zwischen seinen Kindern und

Nef-

Neffen zu verhüten, theilte der Kayser das Reich noch bey seinem Leben unter sie. Sein ältester Sohn Constantin erhielt Spanien, Gallien, und Brittannien; der zweyte, Constantius, Kleinasien, Syrien und Aegypten; der jüngste, Constanz, aber bekam Illyrien, Italien und Afrika.

Diese Theilung des Reichs beschleunigte noch vollends seinen Fall, den die innere Schwäche desselben schon seit langer Zeit herbeygeführt hatte; denn da sich der Staat jezt nicht mehr mit vereinigter Kraft gegen die Einfälle vertheidigen konnte, die von barbarischen Völkern gegen ihn unternommen wurden, so fochten diese immer mit überlegener Anzahl, und siegten am Ende doch ob, so oft sie auch geschlagen worden. Constantin lebte indessen nicht so lange, daß er alles dies Elend erfahren hätte. Der lezte Theil seiner Regierung war friedlich und glänzend; von dem entferntesten Indien kamen Gesandten, seine Oberherrschaft zu erkennen, und brachten ihm viel kostbare Geschenke. Die Perser hatten Anstalt gemacht, das römische Reich aufs neue anzufallen, da sie aber den Kayser bereit fanden, sich ihnen zu widersetzen, baten sie demüthig um seine Freundschaft, und erneuerten das alte Bündniß zwischen beyden Reichen.

Con-

Constantin war über 60 Jahr alt, und hatte über 30 regiert, eine Zeit, die seit dem August noch kein Kayser erreicht hatte, als er kurz nach dem Osterfeste in eine gänzliche Abnahme seiner Kräfte verfiel. Um den Wirkungen seiner Krankheit, die ein abwechselndes Fieber war, zu begegnen, bediente er sich der warmen Bäder der Stadt; da diese aber nicht anschlugen, begab er sich, um die Luft zu verändern, nach Elenopolis, einer Stadt in Bythynien, die er zum Andenken seiner Mutter gebaut hatte. Von da gieng er, weil sein Uebel sich immer vermehrte, auf das Schloß Achyron, unweit Nicomedien; hier verlohr er alle Hoffnung zu genesen, und begehrte die Taufe, die er darum bisher aufgeschoben zu haben erklärte, weil er willens gewesen sey, solche in dem Wasser des Jordans zu empfangen. Er brachte den kleinen Ueberrest seines Lebens unter frommen Gesprächen mit den Bischöffen, über die Unsterblichkeit der Seele, und die Belohnungen und Strafen des andern Lebens zu; hierauf empfieng er das Nachtmahl, und starb noch an eben diesem Tage im 337sten Jahr nach Christi Geburt, nachdem er eine merkwürdige und geschäfftige Regierung von beynahe 31 Jahren geführt hatte.

Sein Verlust ward allgemein beklagt; die Soldaten, die ihn bis zur Anbetung verehrten, warfen sich mit allen Zeichen der höchsten Betrübniß auf die Erde, und nannten ihn ihren Erhalter, und gemeinschaftlichen Vater; die Einwohner von Constantinopel beweinten in ihm ihren größten Wohlthäter, und die christliche Kirche ihren Beschützer, der sie von der Tyranney und Verfolgung gerettet hatte; die Römer, welche ihn gern in ihrer Stadt begraben hätten, waren so betrübt über seinen Tod, daß sie alle öffentliche Gewerbe auf eine Zeitlang liegen ließen, und alle Arten von Lustbarkeit einstellten, wie es zur Zeit einer allgemeinen Noth Sitte war.

Der Kayser hatte, sobald er die Hoffnung zu genesen aufgab, Boten an seine drey Söhne abgefertigt, die aber alle zu weit entfernt waren, als daß sie vor seinem Ende hätten anlangen können. Nachdem es erfolgt war, erschien Constantius allein; dieser ließ den Leichnam seines Vaters, mit den Zeichen der kayserlichen Würde geschmückt, in einen goldnen Sarg legen, und unter Begleitung aller Soldaten, die in der Nähe von Nicomedien standen, nach Constantinopel abführen. Hier ward er mit großer Pracht unter einem trefflichen Mausoleum in dem Vorhofe der Apo-

Apostelkirche beygesetzt, die Constantin selbst nahe am Pallast erbaut hatte.

Der Karakter dieses Monarchen wird in einem sehr verschiedenen Lichte vorgestellt. Die christlichen Schriftsteller seiner Zeit erheben ihn als den besten Fürsten, die heidnischen dagegen beschreiben ihn als einen völligen Tyrannen, beyde aber kommen darinn überein, daß er mit ausserordentlichen Vorzügen des Geistes begabt, ein trefflicher Feldherr, und großer Staatsmann, ein Beförderer der Gelehrsamkeit, und selbst ein Freund von Lesen und Nachdenken gewesen sey; im übrigen fand sich freylich bey ihm eine Vermischung von Tugenden und Lastern, von Frömmigkeit und Aberglauben, von Tapferkeit und Grausamkeit, von Ehrgeiz und Liebe zur Gerechtigkeit. Er führte eine Religion im römischen Reiche ein, die bis auf unsre Tage der größte Segen für die Menschheit ist; aber er handelte nach einer Staatskunst, die das Reich zu Grunde richtete.

Siebenzehnte Vorlesung.

Die römischen Heere, die schon von langem her im Besitz des Rechts waren, Kayser zu wählen, kamen diesmal ohne Umstände mit dem Senat überein, keine andern, als die Söhne Constantins für Beherrscher des Reichs zu erkennen. An die beyden Vettern derselben, Dalmatius und Annibalion, dachte man hierbey nicht, obwohl der vorige Kayser jedem derselben einen Antheil am Reiche verliehen hatte.

Constantius, der eher, wie seine Brüder, zu Nicomedien angekommen war, ließ die erste Ausübung seiner Herrschaft in einer entsetzlichen Grausamkeit bestehen; denn auf seinen Befehl mußten sein Oheim Julius Constantius, seine vorhin genannten beyden Vettern, der Patricier Optatus, des vorigen Kaysers Schwester Mann, nebst fünf von dessen Neffen, und die meisten vertrauten Räthe Constantins, ihr Leben lassen. Diese schreckliche Ermordung brachte die zahlreiche Familie dieses Kaysers auf seine drey Söhne und beyde Neffen, Gallus und Julian, die Söhne des Julius Constantius, zurück. Vermuthlich hätten

ten auch die beyden letztern das gleiche Schicksal mit ihrem Vater gehabt, wenn man nicht den Gallus, seiner Kränklichkeit wegen, und den Julian, seiner zarten Jugend halber, verschont hätte. Die Schuld von dieser Grausamkeit fällt, nach dem Bericht aller Zeitgenossen, auf den Constantius allein zurück.

Im Anfange des folgenden Jahres kamen die drey Brüder zu Sirmium in Pannonien zusammen, und theilten das väterliche Reich auf die Art unter sich, daß Constantin, der älteste, Gallien, Spanien, Brittannien, und einen Theil von Afrika bekam. Constans, der jüngste, erhielt Italien mit dem übrigen Afrika, Illyrien, Macedonien, Griechenland und die Gegenden am euxinischen Meere. Constantius bekam Niedermösien, Thracien und Kleinasien, nebst der Hauptstadt Constantinopel, Aegypten und den morgenländischen Bezirk des Reichs, von Illyrien an bis an die Stadt Nisibis. Diese Theilung war zwar dem letzten Willen ihres Vaters gemäß, sie ward aber doch nicht ohne Streit verabredet, denn Constantin glaubte, daß sein Antheil für einen ältesten Sohn zu gering sey, und forderte deswegen von Constans, noch das übrige Afrika, und ganz Italien. Zwar beruhigte ihn Constantius, der überall sich bey diesen Unterhandlungen am edelmüthig-

thig-

thigsten bezeigte, auf einige Zeit; allein hernach fiel Constantin dennoch, um seine Ansprüche geltend zu machen, seines Bruders Gebiet feindselig an. Er fand aber dabey seinen Tod, denn er kam in einem Treffen bey Aquileja um, da er erst im dritten Jahr seiner Regierung war. Dadurch ward Constanz der einzige Herr über die abendländischen Provinzen, denn der großmüthige Constantius überließ ihm freywillig den ganzen Antheil des verstorbenen Bruders.

Indeß Constantius in Pannonien war, fielen die Perser, mit den Armeniern verbunden, in Mesopotamien ein, und belagerten Nisibis. Constantius sammelte indeß alle seine Truppen, um die Stadt zu entsetzen, weil er aber fand, daß die Belagerung bereits aufgehoben war, ehe er den Feind noch hatte erreichen können, so richtete er seine Waffen gegen die Armenier, und dingte zugleich die arabischen Räuber, daß sie in das persische einfallen mußten, damit der Krieg auf eine andre Seite gezogen würde, und er Zeit gewönne, an der Einrichtung des Staats zu arbeiten. Diese Unruhen dauerten indeß seine ganze Regierung durch mit abwechselndem Glücke fort, und man merkte an, daß die Römer allezeit Sieger waren, wenn sie unter des Kaysers Feldherren fochten,

immer aber geschlagen wurden, wenn sie der Kayser in Person anführte.

Constanz war glücklicher gegen die Franken, welche in Gallien eingedrungen waren; denn er erfocht zwey Jahre hintereinander entscheidende Siege über sie, so daß sie endlich sich glücklich schätzten, mit ihm in Bündniß treten zu können. Er gieng hierauf nach Brittannien, um sich den Schottländern zu widersetzen, die in das Gebiet der Römer auf dieser Insel Einfälle gethan hatten: allein die Geschichte schweigt von dem Erfolge des Krieges wider dieses tapfere Volk. Als er nach Gallien zurückgekehrt war, ergab er sich der Trägheit und Schwelgerey, wodurch er seine Gesundheit so sehr schwächte, daß er zu den Geschäften des Reichs unfähig ward. Er mußte sich daher auf andere verlassen; sein Vertrauen fiel aber nicht auf die, die dazu am tüchtigsten waren, sondern die dafür das meiste Geld gaben, und, um sich schadlos zu halten, das Volk drückten. Darüber wurden seine Unterthanen schwürig, und da ihm das Heer wegen seiner Unthätigkeit auch abgeneigt geworden war, sein Bruder Constantius aber mit den Persern genug zu thun hatte, so empörte sich Magnentius, ein Befehlshaber über zwo Legionen, und ward von Marcellin, dem Aufseher über die Schatzkammer, unter-

stützt.

stürzt. Dies geschah zu Autün, dessen Einwohner, nebst den Soldaten, die da herum lagen, den Magnentius sogleich zum Kayser ausriefen. Dieser schickte darauf den Gaiso, einen ansehnlichen Befehlshaber, mit einer Schaar ab, um den Constans aus dem Wege zu schaffen. Der unglückliche Fürst fühlte sich zu schwach zum Widerstande, legte deswegen sogleich seine kayserliche Kleidung ab, und wollte nach Spanien fliehen; allein Gaiso holte ihn bey dem Schloß Helena, am Fusse der pyrenäischen Gebürge ein, und nahm ihm das Leben; so kam der jüngste Sohn Constantins des Großen in seinem 30sten Jahre um, da er etwas über 12 Jahr regiert hatte. Er war ein eifriger Vertheidiger der christlichen Religion, und ungemein freygebig gegen die Kirchen, auch im Anfang seiner Regierung gerecht und unverdrossen; allein nach seines Bruders Tode überließ er sich dem Geitz, der Trägheit und Grausamkeit.

Das Reich ward um diese Zeit durch heftige Erdbeben beunruhigt, wie denn auch die Stadt Neocäsarien in Pontus gänzlich davon verschlungen ward, so daß kein Gebäude stehen blieb, als die Kirche und das Haus des Bischofs. Ein Jahr nachher gieng die Stadt Dyrrhachium mit allen ihren Einwohnern unter, und in Campanien wurden 12 Städte umgestürzt.

Der persische König Sapor belagerte Nisibis zum zweytenmale, mußte aber nach drey Monaten mit Schimpf wieder abziehen.

Zwey Jahr nachher fiel eine große Schlacht zwischen den Römern und Persern bey Singara vor, worinn die Römer nach einem hartnäckigen Gefecht Sieger waren, den Sohn des Königs gefangen bekamen, und das persische Lager mit allen feindlichen Schätzen ihnen in die Hände fiel. Indem sie aber mit dem Wasser, das sie im Lager fanden, ihren Durst stillten, hatten sich die persischen Schützen wieder gesammelt, fielen sie unerwartet an, und rissen ihnen den Sieg aus den Händen. Eine dritte Belagerung von Nisibis, lief für Sapor eben so wenig, als die beyden vorigen, glücklich ab, worüber dieser Monarch so erbittert ward, daß er seine vornehmsten Befehlshaber, die ihm zu diesem Kriege gerathen hatten, hinrichten ließ.

Durch des Constanz Tod ward Magnentius Herr von allen Ländereyen jenseits der Alpen, und bald hernach von Italien, Sicilien und Afrika. Er war so grausam, daß er nicht nur alle von Constanz bestellte Obrigkeiten ermorden ließ, sondern auch das Blut einiger von seiner eignen Parthey ohne Ursach vergoß. Um sein Ansehen zu befestigen, ernannte er seine zwey

Brü-

Brüder, Decentius und Desiderius, zu Cäsarn, und schickte sie nach Gallien und Spanien, seine Herrschaft über diese Länder zu behaupten; allein er war immer nur ein schwacher Regent, gegen den sich mehr als ein Nebenbuhler auflehnte; denn Nepotian, ein Schwestersohn Constantins des Großen, warf sich zum Anführer einer Schaar von Fechtern auf, nahm den kayserlichen Titel an, eroberte Rom, und erfüllte es mit Blutvergießen. Er behauptete indeß seine Würde nur 28 Tage, denn Marcellin, der Feldherr des Magnentius, besiegte und erlegte ihn in einem Treffen.

Es schien um diese Zeit noch ein anderer Mitwerber sich hervorzuthun, der Vetranio hieß, und das Fußvolk in Pannonien bisher angeführt hatte; ein schon etwas bejahrter Mann, ohne sonderliche Kenntnisse, aber ehrlich, menschenfreundlich und ein guter Soldat. Er nahm zwar aus eignem Antriebe den Titel Augustus an, doch meldete er solches dem Constantius, und versprach ihm, daß er wider Magnentius sich mit ihm verbinden wollte. Dieser war nach Rom gegangen, wo er die Einwohner sehr tyrannisch behandelte, und sie zwang, die Hälfte ihres Vermögens zu den Kosten des Kriegs herzugeben. Weil er indeß, seines zahlreichen Heers ohngeachtet, vor dem unge-

wissen Ausgange des Kriegs in Furcht wär, ließ er dem Constantius Vorschläge zum Vergleich thun, der eben auf einem Zuge wider ihn mit einem Heer und einer Flotte begriffen war, welche die, womit Xerxes vordem die Griechen angegriffen hatte, noch an Stärke übertraf. Constantius achtete nicht auf die Vorschläge des Magnentius, sondern rückte in aller Eil nach Sardica, wo Vetrànio zu ihm stieß, den er auch mit Freuden aufnahm, weil er nicht gern anstatt eines Feindes mit zween wollte zu streiten haben. Allein einige Zeit nachher bestiegen beyde den Richtstuhl, um eine Rede an die Soldaten zu halten, da denn Constantius, seiner angebohrnen Würde gemäß, zuerst das Wort nahm, und sie an die Verbindlichkeiten erinnerte, die sie gegen seinen Vater hatten, weshalb er sie auch ermahnte, sie sollten die Ermordung seines Bruders nicht ungeahndet lassen. Dies brachte die Soldaten auf, daß sie den Vetranio mit den Zeichen der kayserlichen Würde bekleidet, neben jenem erblickten; sie rissen ihn daher vom Richtstuhl herunter, riefen jenen allein als ihren Beherrscher aus, und zwangen diesen, sein Purpurkleid und Diadem abzulegen. Vetranio warf sich darauf dem Constantius zu Füßen, der ihn zärtlich umarmte, ihn seinen Vater nannte, und mit einem anständigen Gehalte

nach

nach Bythynien schickte, wo er sein Leben noch 6 Jahr lang in christlicher Frömmigkeit hinbrachte, und dem Constantius sogar dankte, daß er ihn zu dem stillen Glück des Privatlebens verholfen habe.

Dieser sahe wohl ein, daß die Beherrschung so entlegener Länder, als jetzt unter seinem Scepter standen, für einen einzelnen Mann zu schwer sey; er vermählte daher, weil er selbst keine Hoffnung zu männlichen Erben hatte, seine Schwester Constantine an seinen leiblichen Vetter Gallus, erklärte ihn zum Cäsar, wies ihm zu seinem Antheil alle Morgenländer Thracien und Constantinopel an, und schickte ihn nach Antiochien, das Reich wider die Angriffe der Perser zu sichern. Er selbst suchte den Magnentius in seinem eignen Gebiete auf, der ihm auch bis in die Ebenen von Mursa entgegen kam, wo eine sehr blutige Schlacht zwischen ihnen vorfiel, in welcher zwar Constantius siegte, aber mit solchem Verluste, daß das Reich durch diesen Schlag heftig erschüttert, und diese Schlacht für einen der schrecklichsten Anfälle gehalten ward, die Rom je betroffen haben. Magnentius, der ganz ohne kriegerische Geschicklichkeit war, ergriff die Flucht, sobald seine Soldaten in Unordnung geriethen, und rettete sich bey der Dunkelheit der Nacht; denn die Schlacht gieng gegen Abend an,

und dauerte bis an den Morgen. Da der anbrechende Tag das große Blutbad entdeckte, was vorgefallen war, denn des Magnentius Heer hatte, nachdem er sie verlassen, noch immer hartnäckig gefochten, so konnte Constantius sich der Thränen nicht enthalten, als er von einer Anhöhe die Ebene mit Leichen bedeckt, und den Fluß, an welchem Mursa lag, von todten Körpern verstopft sah. Er ließ sogleich Gnade für alle die ausrufen, welche die Waffen wider ihn geführt hatten, und sorgte mit großer Menschlichkeit für die Verwundeten. Magnenz flüchtete nach Italien, und von da nach Gallien, wo er wieder ein zahlreiches Heer sammelte, mit dem er noch einmal, aber mit eben so wenig glücklichem Erfolg, den Constantius angriff. Dieser besiegte ihn völlig, und er mußte nach Lyon flüchten, wo er vor Wuth und Verzweiflung ausser sich, zuerst mit eigner Hand seine Mutter, seinen Bruder Desiderius, den er zum Cäsar ernannt hatte, dann seine Verwandte und Freunde, die bey ihm waren, und zuletzt sich selbst entleibte. Sein zweyter Bruder Decentius, der ihm zu Hülfe geeilt war, erdrosselte sich selbst, als er die Nachricht von seinem Tode hörte, und sich auf allen Seiten eingeschlossen sah.

So ward das römische Reich unter dem zweyten Sohn Constantin des Großen, nachdem dieser fast 17 Jahr es mit seinen Brüdern getheilt besessen hatte, wieder vereinigt. Wie sich Constantius, nach dem Siege über seinen Nebenbuhler betragen habe, darüber ist das Zeugniß der Geschichte verschieden. Seine Lobredner sagen: er habe das Schwerdt in die Scheide gesteckt, und selbst der größten Günstlinge des Tyrannen geschont; andre hingegen: er sey durch sein Glück übermüthig, stolz und gebietrisch geworden, und habe keinen verschont, der im Verdachte war, ein Anhänger von Magnentius gewesen zu seyn, ja es wären sogar viel unschuldige Personen unter diesem Vorwande verurtheilt und hingerichtet worden, deren Güter er sich zugeeignet habe.

Nach dem Tode des Magnenz vermählte sich Constantius mit Eusebien, einem Frauenzimmer aus Thessalonich, die von einigen große Lobsprüche wegen ihrer Schönheit, Tugend, Leutseligkeit, und Geschicklichkeit erhielt, von andern hingegen, wegen ihrer Habsucht, und Begünstigung der Arrianer, sehr getadelt ward.

Constantius gieng im folgenden Jahr wider die Allemannen zu Felde, die unter ihren zween Königen, Gundomad und Vadomar, häufige Streifereyen in

Gal-

Gallien gethan hatten. Hier hörte er zuerst, wie ausschweifend und ungereimt sich Cäsar Gallus in den Morgenländern betrüge, wo er mehr den Tyrannen, als den Beschützer seiner Länder spielte, und sogar darauf umgieng, sich wider Constantius zu empören. Von Natur grausam, ward er es noch mehr durch die gottlosen Anschläge seiner Gemahlinn Constantine, deren unruhiger Sinn täglich neue Gewaltthaten ausbrütete. Einige wurden auf bloßen Verdacht ermordet, andere ihrer Güter beraubt, ohne daß man nur den geringsten Schein eines gerichtlichen Verfahrens gegen sie beobachtete. Jeder niederträchtige Angeber fand Glauben, auch pflegte Gallus selbst des Nachts verkleidet durch die Straßen zu gehn, und sich in öffentlichen Häusern unter das Volk zu mengen, um neue Entdeckungen zu machen, seinen Blutdurst zu stillen. Thalassus, der damals in den Morgenländern Oberbefehlshaber war, zeigte sich mit dieser Aufführung sehr unzufrieden, und hätte vielleicht den jungen Cäsar bessern können, wenn er dazu Klugheit genug besessen hätte; weil er aber selbst stolz und gebieterisch war, so widersetzte er sich dem Gallus öffentlich, anstatt ihm seine Vergehungen insgeheim mit der seinem Range gebührenden Schonung vorzuhalten. Dies brachte den jungen Cäsar in Hitze, so daß er seine

Ausschweifungen immer weiter trieb, weil er den Schein nicht haben wollte, als ob er einem, der unter ihm stand, nachgäbe.

Seine Ausschweifungen stiegen mit jedem Tage immer höher, und sein Bestreben nach unumschränkter Gewalt ward endlich so sichtbar, daß Constantius, nachdem er alles versucht hatte, ihn zu bessern, seinen Untergang beschloß. Zu dem Ende zog er den Kern seiner Soldaten unter mancherley Vorwand nach den Abendländern, und da Thalassus um diese Zeit starb, setzte der Kayser einen gewissen Domitian an seine Stelle, dem er bey seiner Abreise sagte: er habe gehört, Gallus wolle gern nach Italien kommen und ihn besuchen. Wenn du es, setzte er hinzu, rathsam finden wirst, so kannst du ihn zu mir bringen; doch muß es mit aller seinem Stande schuldigen Ehrerbietung geschehen. Domitian verstund wohl, was der Kayser damit sagen wollte; allein aus Mangel an Klugheit und guter Lebensart, nahm er sich sehr übel bey Ausführung dieses Befehls; denn anstatt den Prinzen mit guter Art zu dieser Reise zu bewegen, sagte er ihm mit übermüthigem Stolz: er müßte nach Italien kommen; der Kayser beföhle solches, und wenn er sich weigerte, wolle er ihm seine Einkünfte nicht auszahlen lassen.

Gallus ward hierdurch so erbittert, daß er dem Domitian die Wache geben ließ, und als ein Quästor, Montius, sich seiner eifrig annahm, wußte er die Soldaten so aufzubringen, daß sie beyde ermordeten, und ihre Körper in den Fluß warfen. Gleiche Gewaltthat verübte der Pöbel zu Antiochien, auf Gallus Anstiften, an Theophil, dem Statthalter von Syrien, dem er den damaligen großen Mangel an Getraide fälschlich schuld gab, der doch von seiner eignen üblen Staatsverwaltung herrührte. Solcher Grausamkeiten wurden um diese Zeit noch eine Menge an den vornehmsten Personen in den morgenländischen Provinzen verübt, von denen allen entweder Gallus, oder seine herrschsüchtige Gemahlinn Constantine, die unseligen Anstifter waren.

Der Kayser mußte aus diesen Frevelthaten seines Cäsars endlich eine öffentliche Empörung besorgen. Um ihn also, mit guter Art, nach Italien zu locken, lud er ihn selbst durch ein sehr freundliches Schreiben ein, und schrieb zugleich an Constantinen, um ihr sein Vergnügen, sie an seinem Hofe zu sehen, zu erkennen zu geben. Damit auch nicht etwa der Feldherr des Gallus während dessen Abwesenheit Unruhen dort erregen möchte, gab er diesem Befehl, sogleich nach Mailand zu kommen, welcher auch, zu des Kaysers Freude, ohne Verzug gehorchte.

Gallus und Constantine, ihrer Schuld sich bewußt, waren schon saumseliger; doch hoffte die letztere, durch List den Zorn ihres Bruders zu entwaffnen, und machte sich daher, mit Zurücklaßung ihres Gemahls, auf den Weg. Sie kam aber nur bis in die Provinz Bythynien, wo sie an einem Fieber starb. Gallus, der an ihr seinen einzigen Fürsprecher beim Kaiser verlor, hatte nun noch weniger das Herz, abzureisen, und würde lieber sich dem Kaiser öffentlich widersetzt haben, wofern er nur auf den Beistand seiner Freunde hätte rechnen können, allein die meisten davon verliessen ihn wegen seines unbeständigen Sinnes, oder fürchteten sich vor der Macht des Kaisers. In dieser Verlegenheit, durch erneuerte Befehle von Constantius aufgefordert, bewegte ihn endlich Scudilo, den der Kaiser zu dem Ende an ihn geschickt hatte, durch seine listige Ueberredungen, daß er sich auf den Weg nach Italien machte.

Man hatte indeß aus den Städten, durch die er kam, alle Besatzungen gezogen, damit er sie nicht durch Bestechung sich geneigt machen könnte; auch ward er durch verschiedene Befehlshaber genau beobachtet, die unter dem Vorwand, ihn zu begleiten, so wachsam auf ihn waren, daß die Abgesandten der thebanischen Legionen unmöglich vor ihn kommen, und

 ihn

ihn des Beistandes derselben versichern konnten, obwohl sie 12 Tage über, die er sich zu Adrianopel aufhielt, solches auf alle Weise versuchten. Er fand hier neue Briefe vom Kaiser, daß er seine Reise so viel möglich beschleunigen möchte, wobei zugleich ein geheimer Befehl für seinen ganzen Hof war, zu Adrianopel zu bleiben. Er selbst ward in größter Eil durch öffentliche Wagen weiter geschafft, und als er zu Petavium ankam, fand er Barbatio daselbst, der das Haus, worinn er abtrat, mit einer Schaar Soldaten besetzte, ihm alle Zeichen seiner Würde abnahm, und ihn in einer verschlossenen Sänfte eilig nach Flanona führte, wobei er ihm beständig betheuerte: er hätte nichts weiter übels zu besorgen. Hier ward er von zweyen seiner alten Feinde, die der Kaiser ihm dahin entgegengeschickt hatte, wegen der Leute, die er zu Antiochien hatte hinrichten lassen, vernommen. Er gestand die meisten ihm schuld gegebenen Verbrechen ein, schob aber solche auf die üblen Eindrücke des Raths seiner Gemahlinn. Constantius, durch diese Verantwortung, die seiner Schwester und ihm selbst schimpflich war, noch mehr aufgebracht, und durch des Gallus Feinde überredet, unterzeichnete darauf sein Todesurtheil, und ließ ihn enthaupten. In sein unglückliches Schicksal wurden zugleich alle die ver-

floch-

flochten, denen man irgend einen Theil seiner Verbrechen beimessen konnte. Dieß traf schuldige und unschuldige, denn diejenigen, welchen Constantius den Auftrag gegeben hatte, die angeklagten zu verhören, waren Menschen ohne Mitleid, und verurtheilten alle die zur Todesstrafe, oder Verbannung, die sich nicht mit großen Summen loskaufen konnten. Eben hiedurch geschahe es, daß der strafbarste unter allen, Gorgonius, der verdienten Ahndung entgieng, weil er seine Richter, und die Verschnittnen am Hofe, die damals viel vermochten, bestochen hatte.

Der Kaiser war jetzt so argwöhnisch und mistrauisch geworden, daß er jede Anklage mit Beifall anhörte, die wider irgend einen seiner Unterthanen erhoben ward; hiedurch mußten viele, der tapfersten und treflichsten unter diesen, der Bosheit ihrer Feinde und dem Argwohn des Kaisers zum Opfer werden. Er beschimpfte seine Regierung, dadurch, daß er das Begnadigungsurtheil zurücknahm, was er nach seinem Siege über den Magnentius hatte bekannt machen lassen, und viele, die er zu dessen Anhängern rechnete, noch jetzt hinrichten, oder ihrer Güter berauben und verbannen ließ, ohne daß nur ein Kläger wider sie auftrat.

Noch ehe er aus Mailand aufbrach, zog ihm diese argwöhnische Gemüthsart neue Unruhen zu, die ihm beinahe das Leben gekostet hätten. Silvan, von Geburt ein Franke, war als Feldherr, auf Anregung eines gewissen Arbetio, nach Gallien geschickt worden, um den Streifereien der Franken und Allemannen daselbst Einhalt zu thun. Dieser, der ein Günstling des Kaisers war, hatte ihn aus Misgunst, damit er nicht in der Gnade des Kaisers sich über ihn aufschwingen möchte, zu diesem gefährlichen Posten empfohlen, in Hoffnung, daß er bei dem Feldzuge umkommen sollte, allein Silvan entgieng diesem ersten Fallstrick seines Feindes, indem er die Barbaren zurücktrieb, und die Ruhe wiederherstellte. Dieser nahm aber hierauf zu einem andern Kunstgriff seine Zuflucht, womit es ihm besser glückte. Der Aufseher über des Kaisers Maulthiere, Dynamius, reiste aus Gallien ab, und bat den Sylvan um Empfehlungsschreiben an seine Freunde bei Hofe. Als er die erhalten hatte, kratzte dieser treulose auf des Arbetio Anstiften, alles bis auf die Unterschrift aus, setzte dafür Anweisungen an Sylvans Freunde, wie sie eine Verschwörung wider den Kaiser unterhalten sollten, und übergab die Briefe dem Befehlshaber Lampadius, der, weil er um den Anschlag wußte, solche dem Kaiser zeigte. Sogleich

er-

ergieng Befehl, die in den Briefen genannten Personen einzuziehn; auch ward Apodem, ein Feind aller rechtschaffnen Leute, nach Gallien geschickt, die Sache zu untersuchen, und den Sylvan, der sich zu Kölln damals befand, in Verhaft zu nehmen. Apodem bemächtigte sich auch schon seiner Güter, und ließ so viele seiner Freunde, als er nur habhaft werden konnte, einziehen, und auf die Folter werfen. Sylvan, der des Kaisers argwöhnischen Geist kannte, und den Einfluß, den seine Feinde bei Hofe über ihn hatten, fürchten mußte, beschloß eher das äusserste zu wagen, als sich gefangen nehmen zu lassen, weil er wohl wußte, daß sein Tod unausbleiblich darauf folgen würde. Zuerst war er willens unter seinen Landsleuten, den Franken, Schutz zu suchen, da ihm aber seine Freunde abriethen, sich einem Volke zu vertrauen, das so bekannt wegen seiner Unbeständigkeit und Treulosigkeit wäre, so sahe er sich zu seiner eignen Sicherheit gedrungen, durch das unter ihm stehende Heer sich zum Kaiser ausrufen zu lassen.

Die Verrätherei der Feinde Sylvans war unterdessen entdeckt, und seine Unschuld selbst durch das Geständniß einiger seiner Ankläger dargethan. Man sprach ihn dem zufolge loß, allein dies war kaum geschehen, so erfuhr der Kaiser, zu seinem großen

Schrecken, daß jener sich der höchsten Würde angemaßt hätte. Er ließ sogleich einen Rath darüber zusammenrufen, dessen Schluß dahin ausfiel, daß Ursicinus grade nach Gallien geschickt ward, der sich stellen mußte, als sei er vom Constantius abtrünnig geworden, und wolle nun zu ihm übergehn. Dieser bestach insgeheim einige von Sylvans Wache, und ermordete ihn mit ihrem Beistande, nachdem er den Titel eines Kaisers nur 28 Tage geführt hatte. Constantius verlohr an ihm einen der tapfersten Feldherrn, der sich große Verdienste um die Beschützung des Reichs erworben hatte; er erfuhr solches auch sehr bald zu seinem Schaden, denn die Barbaren, die jener eben aus Gallien verjagt hatte, vernahmen kaum, daß er todt sei, als sie mit größerer Wuth diese Provinz überschwemmten, und mehr denn 40 Städte eroberten, unter andern Cölln, welches sie bis auf den Grund schleiften. Zu gleicher Zeit ward Pannonien von den Sarmaten, und Armenien von den Persern überschwemmt.

Diese feindlichen Einfälle, die dem Reiche den Untergang drohten, abzuwehren, erhob Constantius seinen Vetter Julian, des Gallus Bruder, zu der Würde eines Cäsars, und gab ihm wenig Tage darauf seine Schwester Helena zur Gemahlinn. Zugleich

bewog

bewog ihn sein argwöhnischer Geist, daß er alle Handlungen Julians durch genaue Aufpasser ausspähen ließ, Wachen an seine Thüre stellte, alle seine Briefe zu öffnen befahl, und ihm bei seinem Aufbruch nach Gallien, nicht anders als ob er ein Kind wäre, eigenhändige Anweisung gab, wie sein ganzes Betragen, und sogar der Aufwand für seine Tafel eingerichtet sein sollte. Ursicin bekam Befehl in Gallien zu bleiben, die höchste Aufsicht aber über das Heer ward dem Marcell ertheilt, und beide Feldherrn erhielten gemessenen Auftrag, auf Julian ein wachsames Auge zu haben.

Der neue Cäsar fieng seinen Feldzug mit gutem Glück an, denn nachdem er die von den Barbaren belagerte Stadt Autün entsetzt hatte, griff er die Allemannen an, und schlug sie, wodurch er sich den Weg nach Kölln öffnete, welchen Ort er wieder einnahm, von neuem erbaute und befestigte. Er verjagte die Feinde überall aus Gallien, und trieb sie so in die Enge, daß sie um Frieden bitten mußten, den ihnen auch der Kaiser verwilligte. Seine Soldaten verlegte er, um sie wohlfeiler unterhalten zu können, auf das Land herum, behielt blos eine geringe Anzahl bei sich, und nahm sein Winterquartier zu Sens. Hier ward er von den Barbaren belagert, die Hoffnung

hatten, ihn bei seiner geringen Bedeckung zum Gefangenen zu machen, allein er trieb sie, ihrer großen Ueberlegenheit ohngeachtet, zurück. Marcellus, der Feldherr der Reuterei, obwohl er dem Julian sehr nahe lag, hatte sich nicht einmal geregt, ihm bei dieser Verlegenheit beizustehn; deshalb entsetzte ihn der Kaiser seiner Würde, und gab dem Julian dessen Stelle, als Oberfeldherr, ordnete ihm auch den Severus, einen Mann von großer Erfahrung, zum Unterbefehlshaber zu.

Noch hatte der Kayser Rom, die ehemalige Residenz der Beherrscher des Staats, nie gesehen; kein Wunder demnach, daß er von ihrer Größe, Schönheit, und Pracht sehr eingenommen ward, als er im Jahr 357, mit seiner Gemahlinn Eusebie, und Schwester Helene, einen feierlichen Einzug in diese Stadt hielt. Um auch etwas zur Verzierung eines Orts zu thun, dessen öffentliche Plätze, und Gebäude ihn zur lebhaftesten Bewunderung hinrissen, gab er Befehl einen prächtigen Obelisken aus Alexandrien herbeyzuschaffen, den sein Vater Constantin aus Egypten dorthin hatte bringen lassen. Er ließ ihn im Circus Maximus aufstellen, und es ist eben der, den nachher Pabst Sixtus V. von neuem aufrichten ließ.

Constantius konnte nicht so lange zu Rom bleiben, als er gewünscht hätte; denn Nachrichten von

Ein-

Einfällen barbarischer Völker, die den innerlich gerütteten römischer Staat jetzt unaufhörlich beunruhigten, zwangen ihn, nach 30 Tagen, wieder nach Mayland zurück zugehen. Es gelang ihm, deren einige zum Gehorsam zu bringen; zugleich schickte er den Ursicin nach den Morgenländern ab, um den Zeitpunkt wahrzunehmen, mit den Persern einen vortheilhaften Vergleich zu treffen, da sie jetzt in einem Kriege mit einem andern Feinde großen Verlust erlitten hatten. Dem Julian befahl er, mit allem Kriegsvolk, das unter ihm stand, wider die Alemannier, die Gallien verheerten, auszurücken, und schickte zugleich den Barbatio mit einem starken Heer dahin, um sie zwischen zwey Heere einzuschliessen. Dieser treulose Feldherr aber, der schon an Gallus eine Probe seiner Verrätherey gegeben hatte, suchte den Julian vielmehr in seinen Unternehmungen zu hindern, als solche zu unterstützen. Sobald dieser indeß hörte, daß Barbatio in der Gegend von Basel angekommen sey, gieng er zu Felde, und griff ein deutsches Volk, welches, indem es zwischen beyden Heeren vorbey zog, einen Angriff auf Lyon that, um diese reiche Stadt zu plündern, mit gutem Erfolge an. Sie waren von Lyon zurückgetrieben, und verwüsteten nun das umliegende Land; Julian schnitt

ihnen den Rückzug, sobald er dies hörte, ab, und hieb sie alle nieder, bis auf die, die ihren Weg bei dem Lager des Barbatio vorbeinahmen. Dieser war so weit entfernt, ihnen bei ihrem Rückzuge hinderlich zu seyn, daß er vielmehr schriftlich einige Befehlshaber, welche eben dies zu thun versucht hatten, bei dem Kaiser verklagte, der denn auch schwach genug war, solche abzusetzen. Einer darunter war der nachmalige Kaiser Valentinian.

Die übrigen Barbaren setzten sich in den Ländern, die sie eingenommen hatten, fest, indem sie alle Zugänge durch ein Verhau von starken Bäumen verschlossen, oder suchten ihre Zuflucht auf den Inseln im Rhein. Julian wollte die letzteren zuerst angreifen, und forderte daher von Barbatio einige Fahrzeuge, dieser aber, anstatt ihm sein Begehren zu bewilligen, verbrannte sogleich alle seine Schiffe. Eben so treulos verfuhr er ein andermal mit den Lebensmitteln, die für beide Heere geschickt waren, nachdem er zuvor das seinige reichlich versorgt hatte. Allein Julian ließ bei dieser feindseligen Begegnung den Muth nicht sinken, vielmehr überredete er seine Leute, zu einer dieser Inseln hinüberzuwaten, wo sie alle darauf befindliche Deut-

sche umbrachten, sich ihrer Fahrzeuge bemächtigten, und mit solchen die Feinde von den andern Inseln vertrieben. Julian erbaute hierauf die Festung Saverne, unfern Straßburg im Elsas, von neuem, wodurch er die Völker jenseits des Rheins im Zaume halten, und ihre Einbrüche in Gallien hindern konnte. Barbatio versuchte indeß eine Schiffbrücke über den Rhein zu schlagen; allein die Barbaren griffen ihn unvermuthet an, zerstörten seine Werke, erlegten viele von seinen Leuten, und nahmen ihm sein meistes Gepäcke ab, worauf er seine Truppen in die Winterquartiere legte, obwohl es erst um die Zeit der Erndte war, und nach Hofe gieng, um dort wider Julian zu arbeiten.

Ein Schwarm von 35000 dieser Barbaren, durch das erhaltene Glück übermüthig gemacht, sammelte sich unter dem Chnodomar, und 6 andern Königen nicht weit von Straßburg. Julian rückte ihnen bloß mit seinen 12000 Mann entgegen, und ließ sich mit ihnen in ein Treffen ein. Der Sieg blieb lange zweifelhaft, endlich aber flohen die Deutschen, und eine Menge von ihnen, durch das siegreiche Heer verfolgt, fand ihren Tod in dem Rhein, Chnodomar ward gefangen genommen, und dem Julian im Angesichte des ganzen Heers vorgestellt, das ihn

ihn darauf mit dem Titel Augustus begrüßte. Er aber verwarf solchen mit Unwillen, und sagte: der Ruhm des Gefechts gebührte vornehmlich dem Constantius, mit dessen gutem Glücke sie gefochten hätten.

Dieser Sieg, der Gallien in Freiheit setzte, machte es dem Julian möglich, über den Rhein zu gehn, und die Deutschen in ihrem eignen Lande anzugreifen, die jetzt schon so sehr gedemüthigt waren, daß sie ihn um Frieden baten. Den schlug er aber gänzlich ab, und bewilligte ihnen blos einen Stillstand auf 10 Monat, nachdem sie versprochen hatten, eine zerstörte Festung, die er in ihrem Lande wieder aufgebaut hatte, um sie im Zaum zu halten, selbst mit Lebensmitteln zu versehen. Seinen königlichen Gefangnen Chnodomar schickte er dem Kaiser zu, der ihn nach Rom sandte, wo er bald darauf starb. Constantius schämte sich übrigens nicht, den ganzen Ruhm dieses merkwürdigen Gefechts sich anzumaßen, und redete in Befehlen, die er um diese Zeit ergehen ließ, so von sich, als ob er an der Spitze des Heers gefochten hätte, von dem er doch sehr weit entfernt war. Der Name Julians ward nicht einmal dabei genannt, dessen Verdienst überall durch seine Verläumder bei Hofe möglichst geschmählert ward. Er selbst aber erfocht noch in diesem Jahre einen Sieg gegen die

Fran-

Franken, welche die Gegenden um den Rhein verwüsteten, und nahm darauf sein Winterquartier zu Paris, einer Festung auf einer Insel in der Seine, deren Namen die Geschichte jetzt zum erstenmale nennt. Im folgenden Jahre gieng Constantius selbst gegen die Sarmaten zu Felde, die, mit den Quadern verbunden, in großer Menge herbeikamen, dem Scheine nach, um Frieden anzuhalten, in der That aber die Römer zu überfallen. Allein diese, die ihre List merkten, griffen sie an, und hieben die meisten davon nieder. Ein gleiches Schicksal hatten die von sarmatischer Herkunft, welche im Jahre 334 ihre Herren aus dem Lande getrieben, und es sich zugeeignet hatten. Constantius ließ die meisten davon niedermachen, gab ihr Land den vertriebenen Sarmaten wieder, und erklärte sie für ein freies Volk.

Julian machte während seines Aufenthalts zu Paris eine so gute Eintheilung, der von dem Lande aufzubringenden Kriegsbedürfnisse, daß das nöthige aufgebracht ward, ohne daß er dem bereits ganz erschöpften Volke neue Lasten aufbürden durfte. Er besiegte, während der Zeit, da der mit den Deutschen geschlossene Stillstand noch dauerte, die Franken, und baute drei Festungen an der Maaß, um

diese Gegend in Furcht zu halten. Als hierauf der Stillstand mit den Deutschen zu Ende war, baten sie nochmals um Friede, den er ihnen zuletzt verwilligte, nachdem sie sich ziemlich harte Bedingungen hatten gefallen lassen.

Constantius ward endlich von der Treulosigkeit des Barbatio durch einen Brief überzeugt, den er auffieng, und der von Assyrien, der Gemahlinn des Barbatio, an ihn geschrieben war. Sie machte ihm darinn Hoffnung, dereinst zur höchsten Würde zu gelangen; der argwöhnische Kaiser befahl hierauf nicht allein beide hinzurichten, sondern ließ auch mit ihnen zugleich viele unschuldige leiden, die er im Verdacht hatte, als ob sie um ihre Anschläge gewußt hätten.

Die Perser erneuerten im Jahre 359 ihre Ansprüche auf Mesopotamien und Armenien, wozu Antonius ein römischer Befehlshaber, der, weil ihn die Vertrauten des Kaisers unterdrückt hatten, zu ihnen übergegangen war, sie aufgeredet hatte. Sie giengen über den Tigris, und fiengen an feindselig zu handeln. Ursicin war damals Feldherr in den Morgenländern, und ohnstreitig der geschickteste Mann zu diesem Posten im ganzen Reiche; allein Eusebius, ein stolzer

ränkvoller Hofmann, der den Kaiser beherrschte, und lange schon den Ursicin, der sich nicht vor ihm demüthigen wollte, zu stürzen beschlossen hatte, überredete den Kaiser, diesen Feldherrn, als einen verdächtigen Mann, zurückzurufen, und an seine Stelle den Sabinian zu schicken, einen abgelebten Alten, der zwar sehr reich, aber diesem Posten nicht gewachsen war. Der Kaiser gab vor, er riefe ihn darum zurück, um ihn an die Stelle des Barbatio zum Feldherrn über das Fußvolk zu machen. Sobald der persische König Sapor von dieser Veränderung unterrichtet war, zog er sein Heer aus allen Gegenden zusammen, um in Syrien einzudringen, so lange diese Provinz noch unter den Befehlen des schwachen Sabinians stünde. Constantius ward darüber bestürzt, und schickte sogleich dem Ursicin, der, auf seiner Reise nach Italien, schon bis an den Fluß Hebrus in Thracien gekommen war, Befehl zu, er sollte schleunig als Feldherr über das Fußvolk zurückgehn, aber ohne Gewalt, und ohne ein eignes Heer unter seinem Befehl zu haben. Dies war wieder ein boshafter Kunstgriff des Verschnittnen Eusebius, damit, wenn die Perser geschlagen würden, Sabinian die Ehre davon hätte, wären sie aber glücklich, die Schuld auf Ursicin fiele.

Dieser, so unangenehm auch eine solche Lage für ihn sein muste, gehorchte dennoch unverzüglich. Als er in Mesopotamien ankam, hörte er, daß die Feinde, wenigstens 100,000 Mann stark, in aller Eil anrückten; er eilte daher nach Nisibis, um Anstalten zu treffen, damit der Feind die Stadt nicht überfallen möchte. Kaum war er hier angelangt, als er aus dem Rauch und Feuer sah, daß die persischen leichten Truppen schon über den Tigris gesetzt hatten, weshalb er, um nicht eingeschlossen zu werden, sich jähling aufmachte, um Amida an der armenischen Gränze zu erreichen. Nach vieler Gefahr traf er auch hier glücklich ein, und erfuhr durch Kundschafter das Vorhaben des Königs, Amida zu belagern. Dies geschah auch in solcher Geschwindigkeit, daß sich Ursicin kaum auf das Gebirge Taurus retten konnte. Vergebens bat er den Sabinian; er möchte entweder selbst den Feind angreifen, und ihn zwingen, die Belagerung aufzuheben, oder ihm Volk geben; damit er es thun konnte. Alle Antwort, die er von diesem Feigherzigen erlangen konnte, bestand darin: er habe Befehl, die Armee keiner Gefahr auszusetzen; so daß dieser tapfere Mann sich zu seinem grösten Kummer gezwungen sah, unthätig zu bleiben, und ein Zeuge der Eroberung einer der festesten Städte in den Morgenländern zu sein.

Er mußte zu allem Ueberfluß, als er einige Zeit nachher am Hofe erschien, sich den Verlust dieser Stadt, so wie alles Unglück dieses Feldzugs, aufbürden sehen. Man konnte zwar ihm nichts erweisen, obwohl seine ärgsten Feinde zu Richtern über ihn bestellt waren; allein der schwache Monarch ließ sich doch von ihnen bereden, ihn seiner Würde zu entsetzen, und befahl ihm, in sein Vaterland zu gehn.

Die Perser giengen, nach Eroberung dieses wichtigen Orts, im folgenden Jahre weiter, und nahmen Singara, einen andern festen Platz, wie auch Bezabde, an dem Tigris, ein. Constantius brachte neue Völker auf, überredete auch die Gothen und andre Barbaren, sich mit ihm zu verbinden, und gieng endlich, da es schon weit im Frühjahr war, nach Syrien ab, um Bezabde wieder einzunehmen. Allein es dauerte bis auf den Herbst, ehe alle die Truppen und Kriegsanstalten, die er erwartet hatte, ankamen; um diese Zeit aber nöthigten ihn die starken Regen sowohl, als die tapfere Gegenwehr der persischen Besatzung, die Belagerung aufzuheben, und nach Antiochien zurückzukehren.

Damit er nun im künftigen Jahre den Krieg wider die Perser, an der Spitze eines starken Heers, mit besserm Erfolge fortsetzen könnte, schickte er den De-

centius, einen Tribun, nach Gallien, um von daher alle Bataver und andre Hülfsvölker, nebst 300 auserlesenen Leuten, aus jedem Trupp, der unter Julian stand, und alle seine besten Befehlshaber zu holen. Dies that er mehr in der Absicht, den Julian zu schwächen, als sich zu verstärken; denn er fieng an, sehr eifersüchtig auf den wachsenden Ruhm, und die Macht dieses Prinzen zu seyn. Julian sahe sehr wohl ein, daß er durch diesen Befehl in ein großes Gedränge kam, und befürchten mußte, entweder, wofern er sich weigerte, ihm zu gehorchen, ein Opfer der Rache des Kaysers zu werden, oder, wenn er folgte, durch die Waffen der Barbaren umzukommen, gleichwohl unterwarf er sich demselben unverzüglich; zugleich aber legte er die Würde eines Cäsars nieder, damit man ihm nicht den Verlust von Gallien, der wahrscheinlich erfolgen könnte, aufbürdete. Dem Decentius sagte er, die in Gallien und Germanien aufgebrachten Hülfsvölker hätten sichs ausdrücklich ausbedungen, daß sie nicht über die Alpen gehen dürften, wofern man nun diese Bedingung überschritte, würden sie dadurch abgeschreckt werden, künftig in Dienste zu treten; doch Decentius kehrte sich an dies alles nicht. Als die Völker bereit waren aufzubrechen, gab ihm Julian den Rath, er sollte nicht zulas-

lassen, daß sie Paris sich näherten; allein Decentius besorgte, sie möchten sich empören, wenn sie Gallien verlassen sollten, ohne ihren Feldherrn zu sehen, und führte sie also dahin, um von ihm Abschied zu nehmen. Julian empfieng sie sehr freundlich, und ermahnte sie, des Kaysers Befehlen willig zu gehorchen, der nicht ermangeln würde, ihre Tapferkeit zu belohnen. Sie hörten ihm aufmerksam zu, und giengen ohne Widerrede weg, und hielten sich ruhig, bis gegen Sonnenuntergang, dann aber griffen sie auf einmal zu den Waffen, umringten den Pallast, und riefen mit ungestümen Geräusch den Julian als Kayser aus. Dieser verwarf eine ihm wider Vermuthen angetragene gefährliche Würde, ermahnte sie vielmehr zu ihrer Pflicht gegen den Kayser, und versprach, er wolle sich bey ihm für sie vermitteln, daß der ihnen unangenehme Befehl, nach den Morgenländern aufzubrechen, widerrufen würde. Doch all' sein Zureden half nichts, sie bestanden darauf, daß er die Ehre, die sie ihm antrügen, nicht von sich ablehnen dürfe, und drohten ihm sogar, wenn er es thäte, augenblicklich den Tod, worauf er denn gezwungen war, ihnen nachzugeben.

Julian konnte leicht begreifen, wie sehr der Kayser über diesen Vorfall beunruhigt und aufgebracht

seyn würde, er schrieb ihm daher, um seine Besorgniß und seinen Zorn zu mindern, einen verbindlichen Brief, den er durch zween seiner Befehlshaberen ihn schickte. Er begnügte sich darinn blos mit dem Titel Cäsar, und erzählte ihm auf eine ganz ungezwungene Art, wie man ihm die Benennung Augustus aufgedrungen hatte. Die Abgeordneten fanden den Kayser zu Cäsarien, der beym Erbrechen dieses Briefs in heftige Wuth gerieth, sie von sich jagte, und eine Weile bey sich anstand: ob er in seinem Feldzuge gegen die Perser fortfahren, oder die Waffen gegen seinen neuen Mitbuhler kehren sollte. Endlich entschloß er sich doch, das erstere zu thun, und begnügte sich, seinen Quästor Leonas mit einem Briefe an Julian zu schicken, worinn er ihm befahl, er sollte sich mit dem Titel eines Cäsars begnügen, und es nicht wagen, auf seine Gefahr sich die kayserliche Würde anzumaßen, die er selbst ihm nie zugestehen würde. Julian empfieng diesen Brief in Gegenwart der Soldaten und des Volks, die, als er ihnen vorgelesen ward, ihm mit wiederholtem Zurufe den Titel Augustus bestätigten, und sich erklärten, sie wären entschlossen, ihm bis auf den letzten Blutstropfen beyzustehn, um ihn als Kayser zu behaupten. Julian erzählte, in seiner Antwort an den Constantius, den fernern

nern Erfolg dieser Sache, und versicherte ihn seiner guten Absicht, ihm Dienste zu leisten, setzte aber hinzu: er könne nicht daran denken, Leute, die solche Beweise ihres Eifers für ihn selbst gegeben hätten, seinem Unwillen aufzuopfern.

Es giengen nunmehr verschiedene fruchtlose Botschaften zwischen Constantius, und Julian hin und her, bis endlich der letztere, da er fand, daß sein Gegner keinen Bedingungen Gehör geben wollte, sondern sich zum Kriege fertig machte, aller Verstellung entsagte, von seinen Soldaten sich Treue schwören ließ, und grade auf Illyrien losgieng. Er eroberte diese Provinz, wie auch Sicilien, in kurzem, ohne Schwerdtstreich, indem Florentinus, den der Kayser zum Befehlshaber über dieses Land ernannt hatte, auf die erste Nachricht, daß Julian sich nähere, die Flucht ergriff, so wie auch Taurus, der Befehlshaber Italiens that. Julian war hierauf im Begriff in Thracien einzurücken, als er die Nachricht von des Kaysers Tode vernahm. Dieser war auf seinem Zuge wider Julian, zu Tharsus in Cilicien, von einem Fieber ergriffen worden, woran er in einem kleinen Ort, am Fuße des Gebirges Taurus, an der Gränze Ciliciens starb. Er war 45 Jahr alt, wovon er 38 regiert hatte, wenn man die Zeit, da er Cäsar ward, mit

rechnet. Von seines Vaters Tode an aber nur 25 Jahre. Seine Leiche ward von Jovian, der hernach Julians Nachfolger wurde, nach Constantinopel abgeführt, wohin sich Julian sogleich selbst begab, und seinem Leichenbegängnisse beywohnte, das in der Apostelkirche mit großer Feyerlichkeit begangen ward.

Es ist das einstimmige Urtheil aller Zeitgenossen von Constantius, daß er ein sehr schwacher und eitler Fürst gewesen sey, der sich von seinen Verschnittnen und Schmeichlern blindlings habe leiten lassen; dabey war er äusserst argwöhnisch, und zufolge dessen auch grausam, unwissend, und ein Feind aller Gelehrsamkeit. Er war ein großer Beförderer der christlichen Religion, wiewohl seine Gunst nur blos denen von der arrianischen Parthey, nicht aber den Rechtgläubigen zugewandt war, denn diese verfolgte er. Er baute viele Kirchen, versahe solche mit beträchtlichen Einkünften, und äusserte überall für die Geistlichen ungemeine Achtung und Ehrerbietung.

Acht-

Achtzehnte Vorlesung.

Julian war der Sohn des Julius Constantius, eines Bruders Constantins des Großen, der, nebst seiner Mutter Basiline, aus einem der angesehensten römischen Geschlechter herstammte. Die Natur hatte ihn mit ausserordentlichen Fähigkeiten begabt, er begriff alles mit erstaunlicher Geschwindigkeit, und was er einmal gefaßt hatte, vergaß er niemals. Seine Wohlredenheit war leicht und fließend, sein äusserlicher Vortrag angenehm, und seine Gemüthsart gelinde, freundlich und gefällig. Von stets gegenwärtigem Geiste, durchsah er alles auf einen Blick, und sein Muth blieb selbst in den größten Gefahren unerschüttert.

Bis zum Tode seines Oheims Constantins war er zu Constantinopel erzogen, wo er allein, und sein Bruder Gallus das Glück hatten, der allgemeinen Ermordung ihrer Verwandten zu entgehen. Man übergab ihn in einem Alter von 7 Jahren der Aufsicht des Verschnittnen Mardonius, der auch sein Amt mit großer Sorgfalt verwaltete, und ihm die Grund-

säße der Tugend beybrachte; in der Folge übertrug der Kayser seine Erziehung dem Eusebius, Bischof zu Nicomedien, der ein eifriger Freund der Arianer war. Als er ungefähr 15 Jahr alt war, ließ ihn der Kayser nebst seinem Bruder Gallus, auf ein Schloß, was Macella hieß, nicht weit von Cäsarien bringen. Hier wurden sie zwar als Prinzen gehalten, und durch die besten Meister in allen Wissenschaften unterwiesen, zugleich aber waren sie gewissermaßen Gefangene, denn niemand durfte sie besuchen. Ihre Lehrer waren vornehmlich angewiesen, sie in den Pflichten der christlichen Religion zu unterrichten, und ihnen fromme Gesinnungen beyzubringen; sie brachten daher alle ihre Zeit mit Lesen, Nachdenken, Besuchen der Kirchen und Gräber der Märtyrer zu, auch ward ihnen bisweilen verstattet, das Amt öffentlicher Vorleser der Schrift in der Gemeine zu verwalten. Sie blieben in dieser Verweisung 5 Jahre, bis zum Jahr 351, da Gallus zum Cäsar ernannt, dem Julian aber erlaubt ward, nach Constantinopel zu kommen, wo er die Redekunst unter einem Sophisten erlernte, der zwar eben nicht sehr beredt, vom Kayser aber deswegen zu seinem Lehrer erwählt worden war, weil er auf den Götzendienst der Heiden heftig zu schelten pflegte.

Julians sittsames und freundliches Betragen zu Constantinopel erwarb ihm in kurzem die Gunst der Einwohner dieser Stadt; allein kaum vernahm dies der argwöhnische Kayser, so befahl er ihm, sich nach Nicomedien zu begeben. Hier lernte er einen heidnischen Weltweisen von großem Rufe aus Ephesus kennen, der Maximus hieß, und sich stark auf Zauberkünste legte. Julian ließ sich von ihm nicht nur in den abscheulichen Geheimnissen dieser Kunst unterrichten, sondern faßte auch aus seinen Reden einen Widerwillen vor der christlichen Religion, wiewohl er noch immer fortfuhr, sie äusserlich auszuüben. Da in der Folge sein Bruder Gallus umkam, ward er auf des Kaysers Befehl wegen eines ungegründeten Argwohns, als ob er nach der obersten Gewalt strebte, 7 Monate lang gefangen gehalten; da aber zuletzt seine Unschuld durch die Kayserinn Eusebie erwiesen war, bekam er die Freyheit wieder, und zugleich die Erlaubniß, nach Griechenland zu gehen, um dort die Wissenschaften gründlich zu studiren. Seine vornehmste Absicht war indeß, von den berühmten Zauberkünstlern zu Athen noch mehr zu lernen, deren Umgang er auch eifrig suchte, und ihr Vertrauen gewann. Zugleich ward er daselbst mit zwey großen Kirchenlehrern bekannt, nehmlich mit Gregorius von Nazianz, und Basilius.

Mit dem letztern studirte er die Schrift, um sich vor Constantius sorgfältig zu verstellen, wiewohl er schon damals den Wunsch im Herzen hegte, auch ihn gegen seine Vertrauten äußerte, das Heidenthum in seinem vorigen Glanze hergestellt zu sehen.

Der Kayser berief ihn bald hernach nach Athen, ernannte ihn zum Cäsar und Statthalter in Gallien, zugleich gab er ihm seine Schwester Helena zur Gemahlinn. Mit welcher Klugheit und Glück dieser Jüngling, der bisher nur mit Büchern umgegangen war, jetzt den Krieg wider die Feinde seines Vaterlandes geführt habe, auch wie vorsichtig er in seinem Verhalten gewesen sey, um den Argwohn und die Eifersucht seines Oheims eher zu besänftigen, als zu reizen, davon ist schon im vorigen die Rede gewesen.

Als er am Ende des 361sten Jahres seinen öffentlichen Einzug zu Constantinopel hielt, nahmen ihn der Senat, so wie alle Stände des Volks, mit grosser Freude auf. Seine erste Sorge nach der feyerlichen Beerdigung seines Vorgängers bestund darinn, eine Untersuchung der vornehmsten Räthe des verstorbenen Kaysers zu veranstalten, wo diejenigen ihre Klagen anbringen konnten, die von jenen gedrückt waren. Vor diesen Richtern, die zu Chalcedon ihre Untersuchung anstellten, wurden der Verschnittne

Eusebius, imgleichen Paulus Catena, der in Brittannien sich sehr grausam bewiesen hatte, und Apodemius, ein berüchtigter Angeber, verurtheilt, das Leben zu verlieren. Die zween letztern wurden lebendig verbrannt, die übrigen Räthe des Constantius aber ohne Ausnahme ihrer Würden beraubt, obschon einige darunter Leute von unbescholtenem Rufe waren.

Der neue Kayser hieng aber auch seinem Andenken um diese Zeit einen unauslöschlichen Schandfleck an, indem er einige unschuldige Personen hinrichten ließ, worunter sonderlich Ursulus, ein sehr redlicher Mann war, der ihn, ohne des Kaysers Vorwissen, mit Gelde versehen hatte, da er als Cäsar nach Gallien gehen mußte, ohne das erhalten zu haben, womit er sich in seiner Würde behaupten konnte. Er vergrösserte, wo möglich, das anstößige dieser That noch dadurch, daß er hinterher vorgab, Ursulus sey ohne sein Vorwissen verurtheilt und hingerichtet worden, da er doch durch einen Befehl, daß man einen großen Theil seiner eingezogenen Güter der Tochter dieses Mannes zurückgeben sollte, sein Mitwissen um diese Sache genau zu erkennen gab.

Julians nächste Sorge war, alle unnütze Hofbedienten, und andre, welche das Volk aussaugten, und die Schatzkammer erschöpften, abzudanken. Hierdurch

durch kam er in den Stand, dem Volke einen grossen Theil der Abgaben zu erlassen, darunter es seufzte. Ueberall führte er bey seinem Hofe eine solche Sparsamkeit ein, daß man wohl sahe, er wolle mehr einen genügsamen Weisen, als einen prachtvollen Fürsten vorstellen.

Wie er in Absicht der Religion gesinnt sey, das verheelte er nun nicht länger, sondern bekannte sich öffentlich für einen Heiden, befahl, daß dieser Gottesdienst wieder eingeführt würde, und rief von allen Orten Zauberer, Sterndeuter, Wahrsager und Philosophen an seinen Hof, sonderlich den Maximus, der ihn zuerst der christlichen Religion abgeneigt gemacht hatte. Auch ließ er alle christliche Bischöfe, die sein Vorgänger verwiesen hatte, zurückkommen, sie mochten Rechtgläubige seyn oder nicht, rieth ihnen, ihre Streitigkeiten ruhen zu lassen, und gab ihnen völlige Freyheit, zu leben und zu glauben, wie sie wollten. Ohne Zweifel that er dies aus Arglist, damit die christlichen Partheyen sich durch ihre Zwistigkeiten einander aufreiben sollten.

Das nächste, worauf er dachte, nachdem er sich auf dem Thron befestigt sahe, und er die Glückwünsche seiner Unterthanen auch verschiedener fremden Völker angenommen hatte, war ein Entwurf, den

stol-

stolzen König der Perser zu demüthigen. Ehe er aber noch seinen Zug wider ihn antrat, bereicherte er seine Geburtsstadt Constantinopel mit vielen Freyheiten, einem großen Hafen, und einer schönen Bibliothek.

Julian gieng im Jahr 362 nach Antiochien ab, wohin ihm schon auf dem Wege an vielen Orten Schaaren Volks entgegen kamen, um ihre Klagen bey ihm anzubringen. Er hörte sie geduldig an, und entschied ihre Händel mit großer Billigkeit. Die Einwohner eines kleinen Dorfs beschuldigten einen aus ihrem Mittel, er strebe nach dem Reiche, wozu sie aber keinen andern Grund angeben konnten, als den, er hätte sich ein Purpurkleid bestellt; hierauf antwortete Julian ganz gelassen: sie könnten ihren Fürsten, wenn sie sonst wollten, auch mit Schuhen von Purpur versehen. Theodotus aus Hierapolis bat ihn fußfällig um Vergebung wegen einer Beleidigung, die er ihm vordem zugefügt hatte, worauf ihn Julian sehr liebreich frug, wer er wäre? und worinn er von ihm wohl eine Beleidigung könnte erhalten haben, mit dem Beyfügen: ich weiß es nicht, und begehre es auch nicht zu wissen; es sey aber was es wolle, so hast du nichts unter einem Fürsten zu befürchten, dessen höchster Ehrgeiz dahin geht, die Anzahl seiner Feinde zu verringern, und die seiner Freunde zu vermehren.

Bey seiner Durchreise durch Nicomedien konnte er sich der Thränen nicht enthalten, als er die Trümmern dieser vormals berühmten Stadt erblickte, die durch Erdbeben eingestürzt war. Auch ließ er große Summen zu ihrer Wiedererbauung auszahlen. Zu Antiochien blieb er den ganzen folgenden Winter, und beschäftigte sich vornehmlich damit, Rechtshändel anzuhören und zu entscheiden, wobey er mit seiner gewöhnlichen Mäßigung und Gelindigkeit zu Werke gieng, und jedem Rechtschaffnen Schutz verlieh, er mochte ein Christ oder ein Heide seyn.

Diese unpartheyische Gerechtigkeitsliebe erwarb ihm anfänglich die Gunst der Antiochier gar sehr; allein er verlor solche sehr bald wieder; denn als er die große Menge Volks sahe, welche dahin kam, ihm aufzuwarten, schloß er daraus, ein so starker Zulauf müsse in kurzem eine Theurung verursachen. Um diese zu verhüten, setzte er das Getreide und andere Lebensmittel auf so niedrige Preise, daß die Kaufleute ihre Güter zurückhielten, oder nach andern Orten schickten, weil sie zu Antiochien solche nicht anders als mit Schaden hätten verkaufen können. Dies verursachte einen solchen Mangel aller Nothwendigkeiten des Lebens, daß das erbitterte Volk, das meistens aus Christen bestand, die Hungersnoth und andre Un-

fälle,

fälle, von denen es gedrückt ward, seinem Götzendienste Schuld gab. Es stieß deshalb sehr beleidigende Reden wider ihn aus, nannte ihn wegen der vielen Opfer, die er täglich schlachtete, einen Fleischhauer, spottete auch über seine kleine Statur, das gemeine in seinen Blicken, in seiner Stellung und ganzem Betragen, wie nicht weniger über seinen langen zugespitzten Bart, wodurch er sich auszeichnete. Diese schimpflichen Reden, die sogar öffentlich auf den Straßen abgesungen wurden, erbitterten ihn so sehr, daß er eine anzügliche Satyre auf die Antiochier schrieb, unter dem Titel: der Bartfreund, worinn er alle ihre Laster sehr strenge durchzog. Sie haßten ihn auch, weil er kein Liebhaber von öffentlichen Schauspielen war, und dem Volke die Lustbarkeiten entzog, an die es sich gewöhnt hatte. Was sie noch mehr wider ihn aufbrachte, war ein Besuch des dem Jupiter geheiligten Tempels, und ein feyerliches Opfer in demselben, am ersten Januar des Jahrs 363, für die Sicherheit des Reichs.

Wenn gleich Julian überhaupt in Verwaltung der Gerechtigkeit sehr unpartheyisch war, so blieb er doch nicht von dem Vorwurf großer Grausamkeiten, während seines Aufenthalts zu Antiochien, frey; er ließ einen gewissen Gaudentius und Julian hinrichten,

bloß

bloß darum, weil sie ihm als treue Anhänger des Constantius bekannt waren, wie auch den Sohn eines gewissen Marcellus, der ihn, als er noch Feldherr in Gallien war, beleidigt hatte. Man gab diesem letzteren schuld, daß er nach dem Reiche strebe; allein eben diesen Vorwurf konnte man dem Romanus und Vincentius, zween angesehenen Befehlshabern, machen, die doch mit der Verbannung davon kamen, obwohl sie ihres Verbrechens überwiesen waren.

Julian setzte seine Zurüstungen zum persischen Kriege fort, und sammelte zu dem Ende sein Heer aus allen Gegenden des Reichs. Er fragte zugleich die Orakel, die Zauberer, und Wahrsager aus den Eingeweiden der Thiere, über den Erfolg dieses Krieges um Rath, ja er schlachtete selbst viele Menschen, um aus ihrer Leber sein künftiges Schicksal zu sehen. Die Orakel verhießen ihm mit ihrer gewöhnlichen zweideutigen Art den Sieg; allein die Wahrsager aus den Eingeweiden, so wie die meisten seiner Hofleute und Befehlshaber, suchten ihm, obwohl vergeblich, sein Vorhaben auszureden. Man sagt auch, daß ihr Rath durch einige üble Anzeichen sey bestätigt worden, z. B. daß der Tempel des Apollo zu Daphne, und gegen das Ende des Jahrs die Vorstadt zu Antiochien abbrannte.

Er erhielt Abgeordnete von vielen dem Reiche verbundenen Völkern, die ihm ihren Beystand anbieten ließen, aber er schlug ihn mit den Worten aus: die Römer stehen wohl ihren Bundesgenossen bey, sie selbst aber bedürfen ihrer Hülfe nicht. Darunter waren die Saracenen, die, als sie ihm ihre Dienste antrugen, sich zugleich beschwerten, daß Julian die Gelder zurückbehielte, welche die vorigen Kayser ihrem Volke ausgezahlt hätten. Diesen gab er die unbesonnene Antwort: ein kriegerischer Fürst hätte wohl Eisen, aber kein Gold, worauf der größte Theil von ihnen die Parthey der Perser nahm, und solcher bis auf die letzte getreu blieb.

Ehe Julian von Antiochien aufbrach, ließ er die Einwohner dieser Stadt seinen Unwillen noch dadurch empfinden, daß er ihnen einen grausamen und hitzigen Mann, Alexander, zum Statthalter setzte, und dabey sagte: sie verdienten keinen bessern. Er scheint, in diesem Kriege der angreifende Theil gewesen zu seyn, und solchen aus Rache gegen Sapor für so viele den Römern zugefügte Beleidigungen unternommen zu haben; wie er denn auch den eignen Bruder dieses Königs, Hormisda, zum Anführer der Reuterey setzte, der schon seit 40 Jahren, weil er von der Krone war ausgeschlossen worden, seine Zuflucht an den rö-

mischen Hof genommen hatte. Als er auf seinem Zuge nach einer Stadt, Batne, in Syrien kam, fand er zu seinem Vergnügen den Götzendienst daselbst völlig hergestellt, und brachte deswegen auch an diesem Ort viele Opfer. Von da kam er nach Hierapolis, wo er, bey seinem Einzuge, das Unglück hatte, daß 50 seiner Soldaten durch den Einsturz eines bedeckten Ganges erschlagen, noch viel mehr aber beschädigt wurden. Ein ähnlicher Unfall begegnete ihm bald nach seiner Ueberfahrt über den Euphrat, wo er eine gleiche Anzahl durch den Umsturz eines Strohhaufens verlohr. Zu Carrhä, einer Stadt an der Gränze von Assyrien, die durch des reichen Römers Crassus Niederlage berühmt war, blieb er einige Zeit stehen, um sein Heer mit Lebensmitteln zu versorgen, und der Göttinn des Mondes, die hier verehrt ward, zu opfern. Vor ihrem Altare soll er heimlich seinem Vetter Procopius sein Purpurkleid gegeben, und dabey befohlen haben, sogleich herzhaft das Reich an sich zu reissen, wofern es ihm bey diesem Zuge unglücklich genug gienge, sein Leben zu verliehren.

Zu Mesopotamien ließ er diesen Anführer, nebst noch einem andern, Sebastian, und 30,000 Mann, die Gränzen des Reichs an dieser Seite zu decken, sich mit dem armenischen Könige Arsaces zu vereinigen,

und,

und, nach Verwüstung der fruchtbaren Ebenen Mediens, zu ihm zu stoßen. Er selbst drang mit einem Heer von 65000 Mann in das innere von Persien ein, und ließ, als er den Fluß Abora passirt hatte, die Brücke hinter sich abbrechen, damit seinen Soldaten die Möglichkeit, nach Hause zurück zu kehren, benommen würde. Auch munterte er sein Heer durch eine nachdrückliche Rede auf, und gab jedem seiner Streiter 130 Silberstücke zum Geschenk, worauf er seinen Zug in großer Ordnung und in so breiten Gliedern fortsetzte, daß die Fronte seines Heers einen Raum von beynahe zwey deutschen Meilen einnahm, und in der Ferne zahlreicher schien, als sie wirklich war.

Der Anfang seines Zuges war nicht ohne Glück, denn es ergab sich ihm eine Festung Annathan bey der ersten Aufforderung auf Vergleich. Er gieng hierauf über einen Arm des Euphrats, aber nicht ohne Schwierigkeit, weil solcher durch geschmolzenen Schnee sehr angelaufen war, belagerte Bersebora, welches nach Ctesiphon der festeste Ort in Assyrien war, und eroberte solchen, der tapfern Gegenwehr ungeachtet, in zween Tagen. Seine Soldaten fiengen hier an unruhig zu werden, er besänftigte sie aber mit Gelde, und rückte hierauf in eine Gegend, die der Feind unter Wasser

gesetzt hatte, um zu verhindern, daß er diesen Weg nicht nähme; allein seine Soldaten, aufgemuntert durch sein Beyspiel, wateten hindurch, und eroberten einen festen Ort, der nur sieben Meilen von der Hauptstadt des persischen Reichs entfernt war. Auf seinem Wege dahin entkam er mit genauer Noth der Gefahr, durch einen Pfeil getödtet zu werden, als er eine andere Festung eroberte und schleifte. Er setzte hierauf von einem sehr festen Orte an dem Tigrisflusse, der Ctesiphon gegenüber lag, über diesen Fluß, obwohl die Perser, die das gegenseitige Ufer vertheidigten, alles daran setzten, ihm den Uebergang zu wehren. Allein er zwang sie, durch seine Geschwindigkeit sowohl als Muth, sich mit Verlust ihres Lagers und vieler Leute nach Ctesiphon zurückzuziehen. Vor dieser Hauptstadt lag er einige Tage, ohne daß er es wagte, einen Angriff darauf zu thun. Endlich brach er auf, nachdem er Vorschläge, die ihm der persische König that, verworfen hatte, und gieng längst den Ufern des Tigris hinan, so daß er sich immer in der Nähe dieses Flusses hielt. Allein, seine Wegweiser, welches gebohrne Perser waren, überredeten ihn, so sehr auch alle seine Befehlshaber dagegen waren, einen ganz andern Weg zu nehmen. Damit nun die Feinde sich seiner Flotte nicht bemächtigten,

ten, befahl er, sie zu verbrennen, bis auf zwölf kleine Schiffe, die man auf Wagen über Land fortschaffen sollte, um nöthigenfalls eine Schiffbrücke schlagen zu können. Bey diesem Anblick der brennenden Flotte ward sein ganzes Heer aufsätzig, und rief aus, der Kayser wäre von seinen Wegweisern betrogen. Um es wieder zu besänftigen, ließ er die Wegweiser hinrichten, die denn noch vor ihrem Tode bekannten: sie hätten ihm diesen Rath in der Absicht gegeben, ihn und sein Heer ins Verderben zu stürzen. Er befahl sogleich, das Feuer zu löschen; allein zu spät, denn alle Schiffe, die zwölf kleinen ausgenommen, waren in Asche verwandelt.

Julian gerieth mit seinem Heer in diesem zwar von Natur fruchtbaren, aber durch den Feind verheerten Lande, sehr bald in die äusserste Noth. In einem Kriegsrath, den er bey dieser Verlegenheit halten ließ, ward beschlossen, nach Corduene zu rücken, welches südwärts gegen Armenien lag, und den Römern gehörte. Man war noch nicht sehr weit auf diesem Wege gekommen, als das Heer der Perser, welches ihr König in Person anführte, ihnen nahe kam. Inlian kehrte mit dem seinigen bey diesem Anblick sogleich ins Lager zurück, worinn er aber den folgenden Tag gewissermaßen von dem Feinde belagert

 ward.

ward. Es fielen zehn Tage lang verschiedene kleine Gefechte vor, worinn die Perser fast immer den Kürzeren zogen, und am eilften, bey einem fast allgemeinen Gefechte, mit größtem Verlust geschlagen wurden. Doch ermannten sie sich wieder, und thaten dem Sieger noch immer Widerstand, der sich aus Mangel an Lebensmitteln in immer größerer Verlegenheit befand, weil die Perser alles rund umher verderbt hatten.

Endlich zwang ihn diese Noth, aufzubrechen. Er trat seinen Zug vorsichtig und in guter Ordnung an, ward aber von den Feinden auf allen Seiten angegriffen, die, sobald sie einen Hagel von Pfeilen abgeschossen hatten, sich immer schleunig zurückzogen, und ihm nicht Zeit ließen, sie einzuholen. Bey einem dieser geschwinden Ueberfälle ward Julian, indem er ohne Rüstung herbeyeilte, den Feind zurückzutreiben, mit einem Wurfspiesse tödtlich verwundet. Man brachte ihn in sein Gezelt, wo er, sobald der erste Schmertz der Wunde ein wenig nachließ, seine Waffen und sein Pferd foderte, um wieder ins Gefecht zurückzukehren, welches aber seine Kräfte nicht zuließen. Seine Leute indeß richteten eine schreckliche Verwüstung unter dem Feinde an, bey welcher 50 persische Großen, nebst vielen andern Befehlshabern

ums

ums Leben kamen. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht; allein der Römer Verlust war ebenfalls nicht geringe, zumal auf dem Flügel, wo sie der Kayser angeführt hatte.

Das Gefecht war noch nicht vorüber, als der verwundete Julian schon sein Ende sich nähern sah, und deswegen an die Umstehenden folgende Rede hielt: Ich werde aufgefodert, meine Brüder, die Schuld der Natur zu bezahlen, und das thue ich mit willigem und frohem Herzen, weil mich die Weltweisheit gelehrt hat, daß der Zustand der Seele unendlich glücklicher ist, als der des Körpers. In dieser Hinsicht nehme ich den Tod als den größten Segen an, weil er mich von den vielen Gefahren frey macht, denen meine Tugend und Ehre täglich ausgesetzt war. Ich habe zuerst im Privatstande, alsdann in einem erhabenen Stande gelebt, und mich in beyden so verhalten, daß ich mir keiner Handlung bewußt bin, darüber ich die geringste Reue fühlen dürfte. Ich habe mich beflissen, mit Mäßigung zu regieren; und da ich wohl wußte, daß es das Glück des Volks ist, was ein Regent zur Absicht haben solle, so habe ich mich, so viel bey mir stand, bemüht, dieser Pflicht ein Genüge zu thun. Ich habe große Ursach, der göttlichen Vorsicht zu danken, daß sie mich nicht durch meuchel-

mörderische Hände, noch durch eine langwierige Krankheit, noch auch, wie es vielen unschuldigen und verdienstvollen Leuten ergangen ist, als einen Missethäter hat sterben lassen. Ich unterwerfe mich freudig den unveränderlichen Schlüssen der Götter, obwohl ich in der Blüthe meiner Jahre bin, weil ich wohl einsehe, daß, wer sich in das Leben verliebt, wenn er sterben soll, eben so sehr Feigherzigkeit zeigt, als wer den Tod sucht, wenn er leben sollte. Einen Nachfolger will ich nicht ernennen, damit ich nicht aus Unwissenheit eine des Throns würdige Person übergehen, oder wenn ich einen nennte, der dieser so wichtigen Stelle fähig wäre, ihn den Gefahren aussetzen möge, die unausbleiblich seine Erhöhung begleiten würden, wofern man nicht durchgängig damit zufrieden wäre. Ich überlasse daher diese Wahl dem Staat, und wünsche, als dessen rechtschaffener Sohn, einen würdigen Beherrscher zu meinem Nachfolger.

Hierauf machte er Einrichtungen wegen seines eigenthümlichen Vermögens, das er unter seine Verwandten und Freunde theilte, und nach einigen Gesprächen mit den Weltweisen Maximus und Priscus, von der erhabenen Natur der Seele, forderte er einen frischen Trunk, nahm ihn zu sich, und starb gegen Mitternacht, im zwey und dreyssigsten Jahr seines

nes Alters, ohngefähr drey Jahr darauf, als er den Titel Augustus angenommen hatte, und achtehalb Jahre seit der Zeit, da er zum Cäsar ernannt war.

Der Charakter dieses Kaysers ist von den Schriftstellern seiner Zeit sehr verschieden geschildert worden, je nachdem solche entweder der heidnischen oder christlichen Parthey zugethan waren. Zwar kommen beyde darinn überein, daß er ein Herr von großen Geistesgaben gewesen sey, der sich durch Tapferkeit, Freygebigkeit, sonderlich gegen Nothleidende, und Leutseligkeit gegen jedermann rühmlichst ausgezeichnet habe. Dabey war er mäßig, geduldig, und unverdrossen bey mühsamen Arbeiten, ein großer Freund der Gelehrten, ja selbst ein Gelehrter, und ein beredter Schriftsteller, in seinem Aufwande aber ein Feind aller eitlen Pracht. Allein er war bey diesen Tugenden, wie es das gemeine Loos der Menschheit ist, nicht ohne Fehler; denn selbst seine Bewunderer müssen gestehen, daß er im höchsten Grade abergläubisch, unbeständig in seinen Gesinnungen, nach allgemeinem Beyfall unbändig geitzend, höchst schwatzhaft und oft unbesonnen gewesen, auch oft mehr seinem Eigensinne, als dem Urtheil erfahrner Rathgeber gefolgt sey. Man kann überall mit Grunde behaupten, daß er weder die bittern Vorwürfe verdiene, welche ihm die christlichen

Schriftsteller, als dem ärgsten Despoten, machen, noch auch die übertriebenen Lobsprüche, wodurch ihn die heidnischen, als den besten Fürsten erheben. Das müssen die letzteren gleichwohl einräumen, daß sein Betragen gegen die Christen den Grundsätzen der Menschenliebe zuwider gewesen sey, indem er sie durch den Namen Galiläer zu beschimpfen gesucht, sie von allen Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen, und ihnen verboten habe, die Wissenschaften zu lehren, oder ihrer Jugend, die Schulen der Heiden zu besuchen. Aus Abneigung gegen das Christenthum machte er einen Versuch, den Tempel zu Jerusalem wieder zu erbauen, weil er glaubte, die christliche Religion wäre auf die Trümmer der jüdischen erbaut, und wenn er die Gebräuche der letzteren herstellen, auch diesem Volke seine bürgerliche Verfassung wiedergeben könnte, würde er damit die christliche Religion widerlegt, und ihrem Fortgang die größte Hinderniß in den Weg geworfen haben. Allein ein Wunder vereitelte seine Absicht, selbst nach dem Zeugniß eines heidnischen Schriftstellers, indem Feuerkugeln aus der Erde hervorkamen, welche die angefangenen Werke und Arbeitsleute verzehrten.

Das Reich ward unter der kurzen Regierung dieses Fürsten durch schreckliche Naturbegebenheiten heimgesucht,

gesucht. In jeder Provinz entstanden Erdbeben, welche die meisten Städte in Palästina, Sicilien und Griechenland verwüsteten. In dem letzteren Lande blieb nur eine einzige Stadt stehen, und in ganz Lydien überall keine, auch Nicäa wurde gänzlich zerstört, und Constantinopel äusserst beschädigt. Um eben diese Zeit gieng der Tempel des Apollo auf dem palatinischen Berge zu Rom, und einer zu Daphne, der eben diesem Gott gewidmet war, in Feuer auf, so wie auch die Trümmer von dem Tempel zu Jerusalem, die noch übrig waren, durchs Erdbeben umgestürzt wurden. Die See ergoß sich an verschiedenen Orten über ihre Ufer, und überschwemmte ganze Städte. Hierzu kam eine allgemeine Dürre, welche überall Hungersnoth verursachte. Auf diese folgte eine schreckliche Seuche, und beydes dauerte bis zum Tode Julians fort.

Der Körper des Kaysers ward vom Procopius nach Tharsus in Cilicien gebracht. und daselbst feyerlich beygesetzt. Er hinterließ keine rechtmäßige Nachkommen, denn von seiner Gemahlinn Helena hatte er nur einen Sohn, den die Hebamme heimlich umbrachte, sobald er zur Welt gekommen war, weil die Kayserinn Eusebia sie durch Bestechung dazu verleitet

leitet hatte. Doch scheint es aus einer Stelle seiner auf die Nachwelt gekommenen Briefe, daß er natürliche Kinder gehabt haben müsse, von deren Schicksal aber nichts bekannt ist.

Neunzehnte Vorlesung.

Der plötzliche Tod Julians mußte sein ganzes Heer um so mehr bestürzt machen, da es sich, fern von seiner Heimath, in einem ganz fremden Lande, mitten unter erbitterten Feinden befand. Ohne Oberhaupt und Anführer, auch von Lebensmitteln gänzlich entblößt, sahen sie sich in der größten Gefahr, entweder durch Hunger, oder durch die Waffen der Perser umzukommen. Der gemeine Soldat war im Begriff sich zu empören, und die Befehlshaber waren unter sich uneinig, wem sie den Thron bestimmen sollten. In dieser Verlegenheit richteten sie ihr Augenmerk auf den Sallustius, einen sehr rechtschaffenen Mann, und der durch lange Kriegsdienste große Erfahrung erlangt hatte. Da aber dieser sich mit seinem Alter entschuldigte, fiel die Wahl auf Jovian, der aus Mösien gebürtig

tig war, und bereits wichtige Aemter im Staat verwaltet hatte; diesen riefen sie, den Tag nach Julians Tode, einmüthig zum Kayser aus.

Die Perser hatten kaum erfahren, daß der Kayser todt sey, als sie ihre Angriffe auf die Römer mit vielem Eifer erneuerten; allein Jovian schlug sie immer mit beträchtlichem Verlust zurück. Indeß würde sein Muth auf die Länge nicht wider den Hunger ausgehalten haben, der unter seinen Leuten wüthete, wenn nicht Sapor, entweder, weil er die Entschlossenheit der aufs äusserste gebrachten Römer fürchtete, oder, aus besonderm Antriebe des Himmels, den Frieden angeboten hätte. Die Unterhandlungen dauerten vier Tage, und die Römer, deren Noth indeß aufs höchste stieg, sahen sich gedrungen, die angetragenen Bedingungen, so unrühmlich sie auch waren, anzunehmen, Es ward demnach ein Friede auf 30 Jahre geschlossen, vermöge dessen Jovian versprach, den Persern die fünf Provinzen an dem Tigris, die ihnen unter Diocletians Regierung waren abgenommen worden, nebst den Städten Nisibis, und Singara abzutreten, auch, was für ihn besonders schimpflich war, nie wieder dem armenischen König Arsaces wider die Perser beyzustehen, der bisher immer ein Bundesgenosse der Römer war.

Jovian gieng, nachdem der Friede geschlossen war, mit seinem Heer über den Tigris, und kam nach sechs Tagen zu einer persischen Festung, wo ihm der Statthalter von Mesopotamien, Cassian, mit so viel Lebensmitteln entgegen kam, als nur die Heere des Procopius und Sebastians entbehren konnten. Sobald er das römische Gebiet betrat, stiessen auch diese beyden Anführer mit ihren Truppen, die Julian da zurückgelassen hatte, zu ihm. Der Kayser empfieng sie sehr freundlich, und schickte bald hierauf den Procopius ab, die Leiche Julians nach Tharsus zu bringen; wo dieser Kayser nach seinem auf dem Todbette geäusserten Verlangen beerdigt seyn wollte. Sobald das Leichenbegängniß vorüber war, machte sich Procopius in der Stille davon, und man erfuhr, der genauesten Nachforschung ungeachtet, nichts weiter von ihm, bis er im Jahr 365 sich zum Kayser öffentlich aufwarf.

Jovian erreichte nunmehr die feste Stadt Nisibis, die bisher die Vormauer des Reichs gegen Persien war, nun aber, den Tag nach der Ankunft des Kaysers, von ihm dem Binoses, einem persischen Großen, der ihn als Geissel begleitete, überantwortet ward. Alle Einwohner erhielten Befehl, den Ort sogleich zu räumen. Und das mußten sie thun, ungeachtet

achtet alles Flehens und Anerbietens, den Ort bis aufs äusserste zu vertheidigen, weil Jovian auf der Verbindlichkeit seines Eides, und dem dadurch beschwornen Vertrage bestand. Nie, sagt ein alter Schriftsteller, der selbst diesem Feldzuge beywohnte, sahe die Sonne einen traurigeren Anblick, als diese armen Leute, die ihr hartes Schicksal bejammerten, und einen Frieden verwünschten, der ihnen schädlicher geworden war, als der blutigste Krieg. Die Stadt ward innerhalb drei Tagen geräumt, und alle Wege waren voll von diesen verlohrenen Flüchtlingen, die mit dem, was sie fortbringen konnten, beladen waren, noch mehr aber den Verlust vieler schätzbaren Sachen bedauerten, die sie hatten zurücklassen müssen. Die meisten wandten sich nach Amida, welches dadurch von der Entvölkerung, die es zu Constantins Zeiten erlitten hatte, sich wieder erholte, und die Hauptstadt des Bezirks ward, der den Römern in Mesopotamien noch übrig blieb.

Von Nisibis gieng Jovian gerade nach Antiochien. Hier widerrief er alle Gesetze, die Julian wider die Christen gegeben hatte, und machte es zu seiner vornehmsten Sorge, ihre Religion wieder herzustellen, indem er scharfe Befehle ergehen ließ, daß man sie nicht bey der Ausübung ihres Gottesdienstes stören

soll-

sollte, doch gönnte er auch den Heiden die Freyheit, ihre Götter zu verehren. Den christlichen Kirchen und ihren Dienern gab er alle die Vorrechte und Freyheiten wieder, die ihnen vom Constantin und dessen Söhnen bewilligt, vom Julian aber waren entzogen worden; sonderlich nahm er sich der Rechtgläubigen gegen ihre Feinde, die Arianer, an, und rief alle die Bischöfe zurück, die aus dieser Ursach waren verwiesen worden. Auf sein Begehren setzte Athanasius das Glaubensbekenntniß auf, das noch itzt unter seinem Namen bekannt ist, und welches alle egyptischen Bischöffe durch ihre Unterschrift billigten.

Nach einem kurzen Aufenthalte zu Antiochien, eilte Jovian, ob es gleich tief im Winter war, um Constantinopel zu erreichen, damit er in Zeiten einige Unruhen dämpfen möchte, die sich in den Abendländern erhoben hatten. Als er durch Tharsus zog, setzte er noch einige Verzierungen zu dem Grabmale Julians, und gieng von da nach Ancyra, wo er mit so vieler Feyerlichkeit, als sichs bey seiner Eile thun ließ, sein erstes Consulat antrat, und seinen Sohn Varronian, wiewohl er damals nur ein Kind war, zu seinem Amtsgenossen wählte.

Er eilte auf Constantinopel zu, obschon der Frost so stark war, daß einige von seinem Gefolge davon unterwegs aufgerieben wurden; allein er kam nur bis zu einer kleinen Stadt an der Gränze von Bythynien, Dadastana, wo man ihn des Morgens in seinem Bett todt fand, nachdem er nur gegen acht Monat regiert hatte. Die Ursach dieses schnellen Todes ist ungewiß; einige schreiben solchen dem Dunst eines kürzlich geweißten Zimmers, oder der Kohlen zu, die man dahin gesetzt hatte, um das Zimmer auszutrocknen, andere aber behaupten, er sey vergiftet worden. Er wird von allen christlichen Schriftstellern, als ein frommer und eifriger Beförderer ihrer Religion, sehr erhoben, und selbst die Heiden geben zu, er sey gelinde, großmüthig, freundlich, von Natur zum Erbarmen geneigt, auch ein großer Beförderer der Gelehrsamkeit, und selbst mit den Wissenschaften wohl bekannt gewesen. Seine Fehler waren Furchtsamkeit, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und ausschweifende Liebe zum andern Geschlechte. Sein Leichnam ward nach Constantinopel geschafft, und daselbst bey seinen Vorgängern beygesetzt, sein früher Tod aber allgemein beklagt, wie denn ein Schriftsteller sich so darüber ausdrückt: Gott habe ihn der Welt entrissen, um die Menschen zu strafen.

Das Reich war zehn Tage, nach Jovians Hintritt, ohne Oberhaupt, hierauf aber wählten alle Bürgerliche sowohl, als Kriegsbediente, einmüthig den Valentinian zum Kayser, der ein Sohn Gratians, und aus Pannonien gebürtig war. Sein Vater hatte zween Söhne, ihn und Valens, beyde der Wissenschaften ganz unkundig; allein demungeachtet, und obwohl seine Herkunft auch nur geringe war, hatte er sich doch zu den höchsten Würden im Staate aufzuschwingen gewußt. Er war in seiner Jugend getauft worden, und dem Christenthum eifrigst ergeben, auch hatte er sich zeitig zu kriegerischen Uebungen gewöhnt, und sowohl einen großen Ruf der Tapferkeit, als der Klugheit erlangt. Da Jovian starb, war er Befehlshaber der zweyten Schaar der Schildträger unter der Leibwache, die damals zu Ancyra stand. Es wurden sogleich Gesandte an ihn geschickt, die ihm seine Erhöhung bekannt machen mußten, worauf er sich nach Nicäa begab, wo das Heer damals sich befand, und den Tag nach seiner Ankunft den Richtstuhl bestieg, der zu dem Ende in einer Ebene bey der Stadt aufgeschlagen war. Hier nahm er feyerlich die Zeichen der kayserlichen Würde an, und ward mit lautem Freudengeschrey von der Menge als Augustus begrüßt. Zween Tage hernach gieng er nach Constan-

tino-

tinopel, und da ihm die Soldaten sehr zugeredet hatten, einen Amtsgenossen anzunehmen, so erklärte er, bey seiner Ankunft daselbst, seinen Bruder Valens zu seinem Reichsgehülfen.

Beyde Fürsten hatten nur wenig Monate den Thron ruhig besessen, als schon das Reich von den Barbaren, die es umgaben, mit einem Einbruch bedroht ward. Die Alemannen verheerten Gallien und Rhätien, die Sarmaten und Quader Pannonien, die Picten, Scoten und Sachsen fielen in Brittannien ein, die Mauren giengen auf Afrika los, und die Gothen auf Thracien; auch machte der persische König von neuem Ansprüche auf Armenien, unter dem Vorwande, der Stillstand sey mit Jovians Tode zu Ende gegangen; er glaubte daher berechtigt zu seyn, so viel er nur immer könnte, von dem Gebiet wieder zu erobern, was ehedem seinen Vorfahren war abgenommen worden.

Um das Reich wider diese zahlreichen Feinde besser vertheidigen zu können, verglichen sich beyde Brüder dahin, die Provinzen unter sich zu theilen, und nahmen dies Geschäft auf einem Schlosse, Mediana, in Dacien vor. Valens bekam zu seinem Antheil die Morgenländer, alle abendländische Provinzen behielt Valentinian für sich. Von da giengen sie nach Sirmium,

mium, wo sie sich trennten, und Valentinian nach Mailand, Valens aber nach Constantinopel abgieng.

Das Reich ward dies ganze Jahr hindurch, welches das 365ste war, sehr beunruhigt. Die Deutschen waren über die unfreundliche Aufnahme aufgebracht, die ihre Gesandten bey Ursatius gefunden hatten, dessen Amt es war, sie dem Kayser vorzustellen, und der sie mit weit geringeren Geschenken, als sie sonst gewohnt waren, zurückgeschickt hatte. Sie drangen daher in Gallien ein, und verwüsteten das Land längst dem Rheine. Valentinian gieng ihnen bis Rheims entgegen, sie zogen sich aber, da er ihnen nahe kam, zurück, worauf er, weil der Winter da war, nach Paris gieng.

Hier vernahm er, daß Procopius wieder zum Vorschein gekommen wäre, und sich in den morgenländischen Provinzen zum Kayser aufgeworfen hätte; ob dies aber durch den Tod des Valens sey veranlaßt worden, oder ob Procopius, ohne diesen Vorwand zu haben, sich zum Beherrscher aufgeworfen, davon schweigt die Geschichte. Der Kayser war anfänglich willens, um diese Empörung gleich im Anfang zu unterdrücken, gerade nach Illyrien zu gehen, und ihn anzugreifen; doch er änderte seinen Vorsatz auf das Zureden seiner Freunde, die ihn erwägen ließen, daß

Pro-

Procopius bloß ein Feind seines Hauses, die Deutschen aber von jeher Feinde des ganzen Reichs wären. Er begnügte sich also damit, den Neoterius nach Afrika zu schicken, und einem andern Anführer befahl er, Illyrien zu decken, und auf die Bewegungen der Aufrührer in dieser Gegend acht zu haben.

Die Deutschen kamen gleich im Anfange des folgenden Jahres wieder zum Vorschein, giengen im harten Winter über den gefrornen Rhein, und schlugen die Römer in einem Treffen, da Valentinian sich noch zu Paris aufhielt. Er fertigte sogleich den Dagalaiphus ab, die schlimmen Folgen dieser Sache zu verhüten; dieser aber gab vor, er hätte nicht Leute genug, sich den Feinden zu widersetzen, und versuchte es also nicht einmal ihre Verwüstungen zu steuern; daher ward er zurückberufen, und Jovin, der bisher in Italien Feldherr gewesen war, an seine Stelle geschickt, welcher auch einen völligen Sieg über sie gewann.

Valentinian, der noch immer in Gallien blieb, fiel bald hernach in eine gefährliche Krankheit, und da man die Hoffnung zu seinem Leben aufgab, so wurden schon verschiedene Kunstgriffe angewandt, ihm einen Nachfolger zu bestimmen. Allein er erholte sich wieder, und um fernern Zwistigkeiten dieser Art

zuvorzukommen, erhob er, mit dem Beyfall der Soldaten, seinen Sohn Gratian zur kayserlichen Würde, wiewohl er damals nur 8 Jahr alt war, ohne ihn einmal erst vorläufig zum Cäsar zu erklären. Bald hernach begab er sich nach Trier, die Deutschen aber ließen sich durch die Nähe des Kaysers nicht abhalten, unversehens wiederzukommen, und die Stadt Maynz zu erobern. So fielen auch die Picten und Scoten in Brittannien ein, wurden aber von Theodosius, dem Vater des Kaysers dieses Namens, zurückgetrieben, welches auch den Franken und Sachsen wiederfuhr, die in Gallien eingedrungen waren.

Valentinian beschimpfte um diese Zeit durch einige Hinrichtungen ganz unschuldiger Personen seinen guten Ruf, wie er sich denn überhaupt, durch einige Beyspiele der Grausamkeit, eines Lasters, das man bisher noch nicht an ihm gekannt hatte, berüchtigt machte. Zwar mußten auch um diese Zeit verschiedene schuldige Mitglieder des Senats, und Statthalter ihr Leben lassen, weil sie Geschenke genommen, und das ihrer Aufsicht anvertraute Volk gedrückt hatten; unter andern ward sein Oberkammerherr Rhodanus lebendig verbrannt, weil er widerrechtlich das Vermögen einer Wittwe Berenice an sich gezogen hatte.

Das Jahr 368 ward von ihm durch verschiedene heilsame Verordnungen bezeichnet, wie auch durch einen wichtigen Sieg, den er über die Allemannen in ihrem eignen Gebiete erfocht. Den größten Theil des folgenden Jahres brachte er damit zu, die Ufer des Rheins zu befestigen. Im Jahr 370 verließen die Sachsen, die in den unzugänglichen Morästen an der Küste des mittelländischen Meers wohnten, abermals ihr Land, und richteten in dem römischen Gebiet schreckliche Zerstörungen an, wurden aber sämmtlich niedergehauen, und zwar auf eine treulose Art, nachdem sie bereits mit den Römern einen Vergleich geschlossen hatten. Die Burgunder erschienen, 80,000 streitbare Mann stark, an den Ufern des Rheins, weil Valentinian sie dahin beschieden, und ihnen versprochen hatte, die Allemannen, mit denen sie damals im Kriege lebten, mit ihnen zu überfallen. Allein er wollte sein damaliges Geschäfte, Festungen an diesem Flusse zu bauen, nicht gern unterbrechen, daher hielt er ihnen sein Wort nicht, wodurch sie sehr wider ihn erbittert wurden, alle ihre Gefangenen niedermachten, und zurück nach Hause kehrten. Indessen that Theodosius einen Zug ins Land der Allemannen, und kehrte mit vieler Beute, wie auch einer Menge Gefangenen, zurück, welchen der Kayser Län-

dereyen, an den Ufern des Po, zu ihrer Wohnung anwies.

Im Herbste des folgenden Jahres zog der Kayser selbst wider die Allemannen, und hoffte ihren König Macrian, einen tapfern Fürsten, zu überfallen; dieser aber erfuhr sein Vorhaben beyzeiten, und rettete sich mit der Flucht. Der Kayser gieng nach Trier zurück, verwüstete aber vorher das ganze Land um Maynz, das damals die Allemannen besaßen.

Firmus, ein maurischer Fürst in Afrika, durch den unerträglichen Uebermuth des Romanus, der dieser Provinz vorgesetzt war, aufgebracht, empörte sich um diese Zeit, und munterte auch die übrigen maurischen Völker auf, das römische Joch abzuwerfen. Er nahm den Purpur und den Titel eines Königs an, worauf er sich sehr bald an der Spitze eines beträchtlichen Heeres sah, mit dem er die Provinzen Afrika und Mauritanien verheerte, und sogar Cäsarien, das itzt Algier heißt, einnahm, wo er eine ansehnliche Summe fand, die der römischen Kammer gehörte. Theodosius, der beste Feldherr seiner Zeiten, ward wider ihn abgeschickt, und ließ, sobald er in Mauritanien angekommen war, den Romanus wegen seines üblen Verhaltens in Verhaft nehmen. Als Firmus dieses hörte, bot er diesem berühmten Feldherrn,

weil

weil er keine Hoffnung hatte, in einem Gefechte mit ihm glücklich zu seyn, freywillig an, sich zu unterwerfen, und die Zeichen der königlichen Würde abzulegen, wofern ihm der Kayser sein bisheriges Verhalten vergeben wollte. Theodosius versprach ihm Begnadigung, unter dem Beding, daß er wegen künftiger Treue Geisseln stellte. Firmus machte sich zwar dazu verbindlich, verschob es aber unter allerley Vorwand, die Geisseln zu stellen, worauf Theodosius, dem seine Treue verdächtig ward, zwey maurische Völker, die mit jenem im Bündnisse standen, und von seinem Bruder Mascizel angeführt wurden, angriff und besiegte. Doch dieser sammelte seine Leute bald wieder, und wagte ein zweytes Treffen, worinn er aber nicht glücklicher war. Nun schickte endlich Firmus die versprochenen Geisseln, und kam bald darauf, als Theodosius ihn begnadigt hatte, in Person zu ihm, beklagte seine Thorheit und Uebereilung, versprach auch, durch künftige Treue alles wieder gut zu machen. Allein kaum hatte er den Kayser verlassen, als er schon wieder heimlich sich zum Kriege rüstete. Theodosius, der davon gewisse Nachricht erhielt, trieb nunmehr diesen Aufrührer so in die Enge, daß er aus Furcht vor einem unglücklichen Ausgange sein Heer verließ, und zu den Isaflensern flüchtete, die höher hinauf im

Lande zwischen Felsen wohnten, welche man für unzugänglich hielt. Jedoch Theodosius drang auch bis dahin, schlug die Einwohner in verschiedenen Gefechten, und setzte ihnen so sehr zu, daß sie zuletzt beschlossen, den Firmus auszuliefern, der, da er solches erfuhr, sich selbst erdrosselte. Alle Völker der Mauren hielten nun um Friede an, und erlangten solchen auch, nachdem sie einige ihrer Rädelsführer ausgeliefert hatten, die am Leben gestraft wurden.

Ein gewisser Maximinus, der sich von geringem Herkommen bis zu einem hohen Amte zu Rom aufgeschwungen hatte, verübte daselbst um diese Zeit ausnehmende Grausamkeiten. Weil er viel beym Kayser galt, der beynahe eben so grausam, als er selbst war, so schonte er weder Stand noch Alter, sondern ließ viele Unschuldigen unter dem nichtigsten Vorwande schrecklich martern und hinrichten, entweder seinen Privathaß gegen sie zu befriedigen, oder ihre Güter einziehen zu können. Es kamen unzählige Klagen wider ihn; allein der Kayser, statt ihn nach Verdiensten zu bestrafen, berief ihn an den Hof, nahm ihn gnädig auf, und machte ihn bald hernach zum Statthalter in Gallien. Doch was er nicht that, das geschah von seinem Sohn Gratian, der diesen Tyrannen bald nachher nebst einigen Gehülfen seiner Grau-

samkeit hinrichten ließ. Die Römer schienen dadurch gleichwohl nichts gebessert, denn Maximin hatte einen gewissen Simplizius an seiner Stelle hinterlassen, der es eben so arg machte, und alle die, gegen welche sein Gönner einigen Groll hegte, aus dem Wege zu schaffen wußte, ohne selbst die Häupter der angesehensten Familien, und die vornehmsten Personen des andern Geschlechts zu schonen.

Der Kayser hielt sich diese ganze Zeit über entweder zu Mailand oder zu Trier auf, und hatte mit den Allemannen, auch mit den Quadern beständig zu kämpfen. Theodosius war gegen die Sarmaten, die in Mösien eingefallen, sehr glücklich, besiegte sie, und machte, daß sie um Friede bitten mußten. Von dem Rheine gieng Valentinian nach Illyrien, nachdem er sich vorher durch ein Bündniß mit dem tapfern Fürsten Macrian, den Rücken frey gemacht hatte. Er verweilte einige Zeit zu Carnuntum, weil große Beschwerden wider den Statthalter dieser Provinz bey ihm waren erhoben worden, der nur darauf dachte, sich zu bereichern, und jedermann mit grausamer Härte behandelte, darüber denn alle Zurüstungen zum Kriege wider die Feinde des Reichs unterblieben waren. Allein, indem er die Grausamkeiten seines Dieners ahndete, begieng er deren selbst manche, sonderlich die,

daß

daß er einen vornehmen Staatsbedienten Faustin, der wenig Jahre zuvor Statthalter in Gallien gewesen war, zuerst unmenschlich martern, alsdenn öffentlich hinrichten ließ, weil ihm die boshafte Nachricht war gegeben worden: Faustin habe, als ihn einer seiner Freunde im Scherz gebeten, er sollte ihn zum Notar machen, demselben geantwortet: mache du mich erst zum Kayser. Dieser Scherz kostete beyden das Leben.

Der Kayser gieng nun über die Donau, und fiel in das Land der Quader, um sie wegen ihrer verübten Räubereyen zu strafen. Zwar retteten sie sich mit Weib und Kindern ins Gebürge; was aber nicht zeitig genug die Flucht nahm, das ward erschlagen, und ihre Wohnungen wurden ein Raub der Flammen. Als er hierauf die Winterquartiere bezogen hatte, kamen der Quader Gesandten, um Friede zu bitten, und suchten ihre Räubereyen zu entschuldigen. Hierüber gerieth der Kayser in so übermäßigen Eifer, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte, und seine Bedienten ihn aus dem Zimmer führen mußten, damit er nicht in Gegenwart der Gesandten umsinken möchte. Er hätte vielleicht noch können gerettet werden, man fand aber zu spät einen Wundarzt. Er fiel in heftige Krämpfe, die seinem Leben im 55sten Jahre

seines

seines Alters ein Ende machten, nachdem er fast zwölf Jahre regiert hatte.

Wir kommen nun auf des Valens Geschichte, der über die Morgenländer regierte. Er war, nach der im Jahre 364 getroffenen Theilung des Reichs, nach Constantinopel zurückgegangen, und hatte die Ruhe des ersten Jahrs seiner Regierung angewandt, um einige gute Gesetze zu geben. Allein die Perser unterbrachen diese Ruhe, indem sie Miene machten, den mit Jovian kürzlich geschloßnen Frieden zu brechen. Valens gieng deshalb nach Cäsarien, und beobachtete sie bis ans Ende des Sommers. Es ereignete sich, als er in dieser Stadt war, ein schreckliches Erdbeben, das durch die meisten Provinzen des Reichs gieng, und einige Städte umkehrte.

Valens wollte Cäsarien eben verlassen, als er von des Procopius Empörung Nachricht erhielt. Dieser nahe Verwandte Julians hatte eine Weile, aus Furcht vor Jovian, sich verborgen gehalten, war aber von Zeit zu Zeit heimlich nach Constantinopel gekommen, und hatte da die bittersten Klagen über den neuen Kayser gehört; dieses allgemeinen Mißvergnügens dachte er sich um so mehr zu Nutz zu machen, da ihm sein unbedeutender Zustand auf die Länge unerträglich fiel, Es gelang ihm, einen reichen Verschnittenen,

tenen, der Eugenius hieß, und kürzlich bey Valens in Ungnade gefallen war, auf seine Seite zu bringen. Auch gewann er einige Anführer der Soldaten, die damals zu Constantinopel lagen, indem er ihnen sich als den nächsten Verwandten Julians entdeckte, und seine Ansprüche auf den Thron ihnen und den Soldaten vorstellte. Sie begrüßten ihn, wie es schon verabredet war, mit dem Titel Augustus, und führten ihn im Triumph in den kayserlichen Pallast, worauf sich Unruh und Verwirrung über die ganze Stadt ausbreitete.

Valens ward durch die erste Nachricht von diesem Aufruhr so bestürzt, daß er die kayserliche Würde sogleich niederlegen wollte. Allein, seine Freunde riethen ihn davon ab, brachten ihn auch dahin, daß er Truppen gegen Procopius ausschickte, die aber zweymal nacheinander sich treuloser weise gegen ihn erklärten, und zum Feinde übergiengen. Auch war Procopius so glücklich, einen wichtigen Ort, Cyzicus, wegzunehmen, wo eine große Summe Geldes ihm in die Hände fiel, die daselbst, zur Bezahlung der kayserlichen Truppen, niedergelegt war. Diese Eroberung machte ihn zum Herrn des Hellesponts, und gab ihm Hoffnung, daß er die Städte Asiens zu seiner Parthey würde ziehen können. Allein seine Versuche,

solche

solche zu gewinnen, wurden durch sein widersinniges Betragen am meisten vereitelt. Denn anstatt die Mäßigung und Leutseligkeit beyzubehalten, die er anfangs gezeigt hatte, ward er auf einmal stolz, übermüthig und tyrannisch, legte auch den Provinzen, die sich ihm unterworfen hatten, schwere Steuern auf, da es ihm doch bekannt war, daß Valens eben hierdurch sich ihren Widerwillen am meisten zugezogen hatte.

Valens rückte im folgenden Jahre, nachdem sein Heer sich ansehnlich verstärkt hatte, seinem Feinde mit dem Entschlusse näher, ein Treffen zu wagen, was ihren Streit um die Krone entscheiden könnte. Procopius gebrauchte zur Aufmunterung der seinigen die List, daß er Faustinen, die Wittwe des Constantius, nebst ihrer kleinen Tochter, mit sich herumführte, und sie oft dem Heer, das für ihre Ansprüche kämpfen sollte, darstellte. Um diesem Kunstgriffe einen andern entgegen zu stellen, überredete Valens den Arbetio, der unter Constantius das Heer angeführt hatte, und bey den Soldaten sehr beliebt war, zu ihm zu kommen. Diese List gelang ihm, die Anwesenheit des braven Arbetio zog von Procopius Heer eine Menge widriggesinnter, nebst einigen ihrer Anführer, auf Valens Seite.

Die-

Dieser wagte nunmehr bey Natolia, einer phrygischen Stadt, ein entscheidendes Treffen, dessen Ausgang zweifelhaft blieb, bis Agilo, einer der vornehmsten Anführer aus Procopius Heere, nebst einer Menge von Kriegern, zu Valens übergieng. Dies brachte jenen so gänzlich aus seiner Fassung, daß er vom Pferde sprang, und sich in einen benachbarten Wald flüchtete. Dahin begleiteten ihn zwey Befehlshaber seines eignen Heers, die sich des Nachts seiner bemächtigten, und ihn gebunden dem Kayser überlieferten. Valens ließ ihm sogleich den Kopf abschlagen; allein er befahl zugleich, seine beyden Verräther auch hinzurichten, was höchst unbillig war, da sie nicht einen rechtmäßigen Regenten, sondern einen Empörer verrathen hatten. Er spielte seine Rolle, als angemaßter Herrscher, nur acht Monat lang.

Ein Angehöriger von ihm, Marcell, der zu Nicäa Befehlshaber war, hoffte glücklicher zu seyn. Er machte sich einen Anhang von Leuten, die in mißlichen Umständen waren, mit diesen überrumpelte er Chalcedon, und ließ sich zum Kayser ausrufen. Allein Valens bemächtigte sich seiner, ehe er sich noch recht festsetzen konnte, und ließ ihn, nebst seinen Mitschuldigen, zu Tode martern.

Die Gothen, die seit einiger Zeit überaus mächtig geworden waren, hatten sich für Procopius günstig bezeigt, und waren, drey tausend Mann stark, ihm zu Hülfe geeilt; auf die Nachricht von seinem Tode zogen sie sich zwar zurück, waren aber noch nicht wieder über die Donau gegangen, als Valens davon hörte. Dies war ihm eine willkommne Gelegenheit, sie zu demüthigen; er schickte also eine Schaar wider sie, die sie zu Gefangenen machte. Ihr König ließ zwar sogleich durch Gesandte ernstlich um ihre Befreyung anhalten, weil sie von ihrem Landesherrn, einem Bundsgenossen der Römer, zu Hülfe eines Mannes wären geschickt worden, den er als römischen Kayser betrachtet hätte, weil er ein naher Angehöriger des großen Constantius gewesen. Hätten sie darinn geirrt, so müsse man ihnen vergeben, weil sie nach der Billigkeit geurtheilt hätten. Allein Valens nahm diese Entschuldigung nicht an, sondern rüstete sich den Winter über, um sie im Frühjahr zu überfallen. Er gieng an einem Ort, der Daphne hieß, über die Donau, und verheerte ihr Land weit und breit, ohne Widerstand zu finden; denn sie hatten sich, bey seiner Annäherung, auf ihre Berge geflüchtet. Dies dauerte bis zum Winter, den er in Mösien zubrachte.

Der Feldzug des folgenden Jahres war glücklich für ihn, denn er brachte die Gothen so weit, daß sie um Friede bitten, und solchen auf Bedingungen schließen mußten, die ihnen sehr nachtheilig waren. Es war dies der erste Friede, den ihnen die Römer, auf ihr eignes Anhalten, verwilligten, nicht aber von ihnen erkauften.

Das folgende Jahr 370, ward durch eine große Grausamkeit des Kaysers bezeichnet. Der armenische Bischof, Eudoxius, zu Constantinopel, war gestorben, und seine Stelle von ihrer Parthey dem Demophilus wieder verliehen, von den Rechtgläubigen aber Evagrius zu dieser Würde erhoben worden. Valens, der ein eifriger Arianer, und gegen die andre Parthey äusserst erbittert war, schickte einen Trupp Soldaten ab, den Evagrius von seinem Sitze zu vertreiben, und diese mächtige Unterstützung munterte die Arrianer auf, eine heftige Verfolgung wider ihre Gegner zu erregen. Die letztern sandten 80 ihrer Geistlichen an den Kayser, die ihre Beschwerden ihm vortragen sollten; anstatt aber solchen abzuhelfen, befahl er, man solle diese Geistlichen alle hinrichten. Die Vollstrekkung dieses unmenschlichen Befehls ward einem hohen kayserlichen Bedienten, Modestus, aufgetragen, der, aus Besorgniß, die Hinrichtung so vieler ehrwürdigen

Männer möchte große Unruhe verursachen, sie alle auf ein Schiff brachte, und vorgab, der Kayser habe befohlen, sie ins Elend zu schicken. Kaum aber war dies Schiff vom Lande etwas entfernt, als es die, so es führten, der erhaltnen Anweisung zufolge in Brand steckten, und sich in ihren Booten retteten, da es denn mit allen, die sich darauf befanden, in Feuer aufgieng.

Man hätte denken sollen, der Kayser, der einige Jahre nach dieser schrecklichen That, zu seinem größten Leidwesen, seinen einzigen Sohn Valentinianus verlohr, wäre dadurch zu mildern Empfindungen gegen die Menschheit gestimmt worden. Allein er gab noch in dem nehmlichen Jahre einen traurigen Beweis seiner unbezwinglichen Strenge; denn da die Einwohner eines großen Dorfs in Syrien die Wege unsicher machten, jeden, den sie antrafen, beraubten, ja selbst zuweilen des Nachts in die Städte drangen, und die Häuser der reichsten Bürger plünderten, gab Valens einer Schaar Soldaten Befehl, ihr Dorf zu umringen, und sie alle, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, nieder zu machen; ein Befehl, der mit solcher Härte vollstreckt ward, daß selbst das Kind an der Brust nicht davon kam.

Wir übergehen die Unruhen, welche die Perser einige Jahre nacheinander dem Reiche erregten, und die durch einen Stillstand beygelegt wurden, um zur Geschichte einer andern Begebenheit überzugehen, die von der schwachen Denkungsart des Kaysers an der einen Seite, und seiner Grausamkeit an der andern, ein neues Zeugniß ablegt. Als Valens sich im Winter des 374sten Jahres zu Antiochien aufhielt, wurden viele Personen allerley Standes beschuldigt, daß sie Zauberkünste gebraucht hätten, um den Namen desjenigen zu entdecken, der dem Valens in der Regierung folgen würde. Einige davon gestanden das Verbrechen, und nannten Theodor, des Kaysers Geheimschreiber, als den, der ihnen vom Schicksal zum Reiche bestimmt zu seyn schien. Er selbst ward strafbar befunden, weil er nicht nur um diese verbotnen Nachforschungen gewußt, sondern auch sich mit andern verschworen hatte, dem Kayser das Leben zu nehmen. Er ward deshalb nebst seinen Mitschuldigen hingerichtet, und so weit schien alles der Gerechtigkeit gemäß. Allein Valens folgte seinem natürlichen Hange zur Grausamkeit, und ließ unzählige ganz schuldlose Personen unmenschlicher Weise foltern, und hernach hinrichten, oder verbannen. Täglich zog man deren so viele ein, daß die öffentlichen Gefängnisse

nicht

nicht Raum genug hatten, und nur sehr wenige von denen, die in Verhaft geriethen, entkamen dem Tode, oder der Verweisung.

Die schärfsten Untersuchungen aber trafen die heidnischen Weltweisen, welche überhaupt sich sehr mit dieser Art Künsten beschäftigten. Viele berühmte Männer unter ihnen wurden hingerichtet; der Lehrer Julians, Maximus, ward enthauptet, und Jamblichus nahm sich selbst das Leben durch Gift, um nicht in des Kaysers Hände zu fallen. Man suchte die Zauberbücher sorgfältig auf, und denen, bey welchen man sie fand, begegnete man überall als überwiesenen Zauberern. Oft geschah es hierbey, daß die Beamten, deren man sich zu diesen Nachforschungen bediente, aus Privathaß, unter die Schriften derer, bey welchen nachgesucht ward, eine Bezauberungsformel heimlich zu stecken wußten; worauf unausbleiblich der Verhaft und die Verurtheilung eines solchen Unglücklichen erfolgte.

Die Geschichte führt nach den Abendländern zurück, wo der Kayser Valentinian im Jahr 375 gestorben war. Er hinterließ zween Söhne; Gratian, den er schon zum Regierungs-Gehülfen angenommen hatte, und Valentinian, der damals nur vier bis fünf Jahr alt war; den aber die vornehmsten Anführ-

rer des Heers in Gallien, sechs Tage nach seines Vaters Tod, ebenfalls zum Kayser ausriefen. Gratian, der damals 17 Jahr alt war, gerieth zwar anfangs in Unwillen, weil sie, ohne vorher seine Einwilligung dazu gesucht zu haben, einen so entscheidenden Schritt gethan hatten; da er aber ein natürlich gutes Herz, und eine ungemeine Klugheit besaß, faßte er sich bald, bekräftigte ihre Wahl, und begegnete dem jungen Valentinian nachher stets mit äusserster Zärtlichkeit. Valens war auch zufrieden damit, und so wurden denn die abendländischen Provinzen unter die beyden Brüder getheilt. Gratian bekam zu seinem Theile Gallien, Spanien und Brittannien, sein Bruder dagegen Italien, Illyrien und Afrika; doch war Gratian eigentlich, so lang er lebte, allein Beherrscher der Abendländer, weil Valentinian, seiner Jugend wegen, die Regierung selbst zu führen, noch nicht fähig war.

Es wäre zu wünschen, daß Gratian nur immer, wie er anfangs that, mit unbeugsamer Gerechtigkeit regiert hätte, und nur Frevlern furchtbar gewesen wäre. Allein neben einigen Bösewichtern, die durch ihre Grausamkeiten das Todesurtheil, was er an ihnen vollstrecken ließ, wohl verdient hatten, sprach er auch, auf eine falsche Anklage, eins, über den berühmten Theodosius, den größten Befehlshaber und recht-

schaf-

schaffensten Mann seiner Zeit aus, wodurch er seinem Andenken ein unauslöschlich Brandmal eindrückte. Dieser hatte eben über einen Aufrührer, der Firmus hieß, Triumph gehalten, und die Ruhe in Phönicien wieder hergestellt, als er sich dem strengen Urtheil, zu Karthago enthauptet zu werden, unterwerfen mußte. Sein Sohn, gleiches Namens, der Mösien, worüber er Statthalter war, mit großem Muthe wider die Einbrüche der Barbaren vertheidigt hatte, mußte sich nach seinem Vaterlande Spanien, als ein Verbannter, begeben, bis er von Gratian zurückberufen, und nachher selbst zum Throne erhoben ward.

Im 376sten Jahre der christlichen Zeitrechnung ereignete sich eine merkwürdige Begebenheit, die in ihren Folgen dem römischen Staate sehr nachtheilig ward, und den Fall des Reichs beschleunigte. Die Gothen, die schon seit langer Zeit als Feinde des Staats bekannt waren, mußten jetzt, von den Hunnen aus ihrer Heimath getrieben, andre Wohnplätze suchen, und kamen 200,000 Mann stark, an die Donau, von wo sie Gesandte an Valens schickten, ihre Noth vorzustellen, damit er ihnen erlauben möchte, sich in Thracien nieder zu lassen. Jeder, der des Reichs Wohlfahrt richtig beurtheilte, war bekümmert darüber, daß ein solcher Haufe von Barbaren, von

noch wildern Völkern aus seinem Lande vertrieben, damit umgieng, so nahe Nachbarn des Reichs zu werden, und zitterte bey dem bloßen Gedanken, daß der Kayser sie aufnehmen möchte, weil die traurige Folge davon vorhergesehen werden konnte. Allein Valens war mit Schmeichlern umgeben, die unverständig genug waren, sein gutes Glück zu preisen, das ihm so unvermuthet ein beständiges Heer von Kriegern zuführte, womit er nach Gefallen sich aus Thracien versorgen, und dadurch die Kosten neuer Werbungen künftig ersparen könnte.

Valens, der gerade damals in einigem Mißverständnisse mit seinen Vettern stand, über die er sich, ihrer Jugend wegen, manchen Vorzug anmaßen wollte, ließ sich jetzt um so mehr durch die Hoffnung dieses Vortheils blenden, und gestand nicht nur den Gothen ihre Bitte zu, sondern befahl auch seinen Unterthanen, ihnen den Uebergang über die Donau zu erleichtern. Sie kamen also, und das Verderben des Reichs mit ihnen, das sich gleich einem ausgerissenen Strohme verbreitete. Er verordnete zwar, man sollte sie nicht eher aufnehmen, bis sie wären entwaffnet worden. Allein die, denen dies Geschäfte aufgetragen war, sahen mehr auf ihren eignen Nutzen, als auf das Beste des Reichs, und ließen sich durch Ge-

schenke

schenke zur Nachsicht hierinn bewegen. Eben so wenig dachten sie daran, eine andre Verfügung des Kaysers zu vollstrecken, zufolge deren erst die Kinder beiderley Geschlechts herüber gebracht, und als Bürgen für das ruhige Verhalten ihrer Eltern durch alle Provinzen des Reichs sollten vertheilt werden.

Es dauerte nicht volle zwey Jahre, als Valens seine Unbehutsamkeit, mit welcher er diese Schwärme von Wilden bey sich aufgenommen hatte, zu bereuen Ursach fand; denn da ihre Menge Theurung und Mangel an Lebensmitteln überall nach sich zog, so zwangen sie die kayserlichen Staatsbedienten, daß sie ihre Kinder ums Brod verkaufen, ja sogar für Hunde zu Sclaven hingeben mußten. Diese Härte brachte die Barbaren auf, daß sie nicht nur viele Römer umbrachten, sondern auch in Macedonien und Thessalien einfielen; wo sie überall Verwüstung hinter sich ließen. Zuletzt drangen sie bis vor Constantinopel, plünderten die Vorstädte, und hielten die Stadt eine Zeitlang gesperrt. Der Kayser sah sich gezwungen, sie anzugreifen; allein sie gewannen über ihn einen entscheidenden Sieg, worinn er selbst ums Leben kam; denn er ward auf der Flucht verwundet, und blieb entweder gleich auf der Stelle, oder ward in einem Bauer-

 hause,

hause, das die Gothen anzündeten, von den Flammen verzehrt.

Valens war ohngefähr 50 Jahr alt, da dies sich ereignete, und hatte etwas über 15 Jahre regiert. Ein unwissender Herr, der weder von Wissenschaften, noch von der Kriegskunst einige Kenntniß hatte; auch von furchtsamer, argwöhnischer, und grausamer Gemüthsart. Bey diesen Fehlern war doch an ihm auch manches Gute; denn er war mäßig und keusch, beständig in seiner Freundschaft, wachsam über seine Staatsbedienten, und immer bereit, den Klagen seiner Unterthanen Gehör zu geben. Er sah bey Beförderungen nur auf das persönliche Verdienst, selbst wenn es seine nächsten Verwandten betraf.

Er hinterließ zwo Töchter, von deren Schicksal aber die Geschichte so wenig, als von dem seiner Wittwe, etwas zuverläßiges der Nachwelt aufbehalten hat.

Zwanzigste Vorlesung.

Gratian war willens gewesen, dem Valens wider die Gothen Hülfe zu leisten, hatte auch bereits einige seiner Truppen aus Gallien weggeschickt, allein solche wieder zurückrufen lassen, um sich den Allemannen zu widersetzen, die im strengen Winter des Jahres 378, vierzigtausend Mann stark, über den gefrornen Rhein giengen, und Gallien verheerten. Der römische Feldherr, den er wider sie ausschickte, schlug sie, mit Hülfe einer Schaar Franken, bey Argentaria so gänzlich, daß 30000 von ihnen auf dem Platz blieben, und die übrigen im Nachsetzen entweder getödtet, oder gefangen wurden. Gratian aber war im Anzuge begriffen, seine Feldherren zu unterstützen, da dies entscheidende Treffen vorfiel. Er verfolgte also den Sieg bis in das Land der Feinde, und trieb sie bald so sehr in die Enge, daß sie die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen eingehen mußten, darunter auch die war, sie sollten eine gewisse Anzahl junger Leute ausliefern, um unter den Römern zu dienen. Gratian erwarb sich bey diesem Feldzuge die Hochachtung und Liebe

aller,

aller, so unter ihm dienten, durch seine Herzhaftigkeit, Klugheit und Großmuth. Er schrieb an seinen Oheim, daß dieser kein Treffen wagen möchte, bis er zu ihm gestoßen wäre, und setzte darauf seinen Zug mit großer Eile fort. Doch Valens, der auf seinen Ruhm eifersüchtig war, wagte voreilig, ehe ihn Gratian erreichen konnte, die Schlacht, worinn er unglücklicherweise geschlagen ward, und umkam. Die Gothen hörten den Tag nachher, daß der kayserliche Schatz in Adrianopel läge, und griffen daher diese Stadt an; weil sie aber mit Verlust zurückgetrieben wurden, verheerten sie die Gegend um Heraclea, und drangen bis vor Constantinopel. Allein diese Stadt erhielt eine Hülfe von der Königinn der Saracenen, Maria, deren Völker bey öfteren Ausfällen eine große Menge Gothen niederhieben, und sie bald zum Abzuge nöthigten. Denn da sie sahen, daß ein ganz nakkender Saracen sich eines Gothen bemächtigte, ihm mit dem Dolch die Kehle öfnete, und das warme Blut aussaugte, überfiel sie das größte Schrecken, bey dem Anblick solcher barbarischen Feinde, so daß sie in größter Verwirrung sich davon machten.

Viele Provinzen des römischen Reichs mußten zwar den Verwüstungen der Gothen Preis gegeben werden, und um eben diese Zeit thaten die Quader-

und Sarmaten einen Einfall in das römische Gebiet, um dasselbe mit noch größerer Grausamkeit, als jene, zu verheeren. Julius, der die Provinz Kleinasien unter seinem Befehl hatte, mußte befürchten, die Gothen, die unter ihm dienten, möchten sich zu ihren Landsleuten schlagen, wofern diese des Weges kommen sollten; er erwählte daher das grausame Mittel, sie alle zugleich niederhauen zu lassen, welches nur durch die Geneigtheit dieser Barbaren zum Aufruhr, und ihre eingewurzelte Feindschaft gegen die Römer, entschuldigt werden konnte.

Gratian zog sich, sobald er von der unglücklichen Schlacht zu Adrianopel Nachricht erhielt, nach Sirmium zurück, brachte daselbst so viel Volk, als er konnte, zusammen, und rückte dann wieder vor, um Constantinopel in Sicherheit zu setzen. Auch rief er den jungen Theodosius aus Spanien, damit ihm dieser Beystand leistete, die Barbaren zurückzutreiben. Er selbst gieng, nachdem die Sarmaten über die Donau zurückgetrieben waren, nach Sirmium, wo er den Winter zubrachte. Hier befahl er, daß die vom Valens verwiesenen rechtgläubigen Bischöffe in ihre Würden wieder eingesetzt werden sollten, verlieh auch den Christen aller Secten völlige Gewissensfreyheit, ausgenommen den Manichäern, Photinianern und

Euno-

Eunomianern, denen er keine Kirchen gestattete. Doch scheint diese Verordnung blos in den Morgenländern gegolten zu haben, wo die Rechtgläubigen einige Zeit über der Gewissensfreyheit beraubt gewesen waren.

Da Valentinian, der Bruder und Mitgenosse Gratians an der Regierung, nun sieben oder acht Jahr alt war, so blieb dieser allein vorjetzt im Besitze der obersten Gewalt. Weil er aber damals selbst erst 20 Jahr alt war, und das Reich durch die Einbrüche vieler barbarischen Völker von allen Seiten litte, hielt er es für gut, einen Gehülfen anzunehmen, und da er diejenigen als seine nächsten Verwandten betrachtete, welche zu diesem wichtigen Amte die meisten Talente hatten, so erklärte er den Theodosius im Jahr 379 zum Kayser, übertrug ihm auch die Morgenländer, und alles, was Valens beherrscht hatte.

Dieser Theodosius war von Geburt ein Spanier, und nach der Meinung einiger Schriftsteller, aus dem nemlichen Geschlecht, aus welchem Trajan abstammte, dem er auch, sowohl an Gesichtszügen, als an Tugenden, ähnlich gewesen seyn soll. Nur die Laster Trajans, Trunkenheit, Wollust und unmäßiger Ehrgeitz, können ihm auf keine Weise zum Vorwurf gemacht werden. Er hatte sich nach dem Tode seines

Vaters, der, ungeachtet seiner großen Verdienste um den Staat, zu Carthago hingerichtet ward, nach Spanien begeben müssen, wo er in großer Eingezogenheit lebte, bis Gratian ihn zurückrief, und zum Kayser ernannte. Von seiner Gemahlinn Placidia hatte er damals drey Kinder, Arcadius, Honorius und Pulcheria, und da ihn seine Rechtschaffenheit sowohl, als Klugheit, die er als Statthalter von Mösien bewiesen, in großen Ruf gebracht hatte, so ward die Nachricht von seiner Erhebung zum Throne mit allgemeiner Freude aufgenommen.

Gratian erhielt, nachdem er den Theodosius sich zum Gehülfen gegeben, über die Barbaren, die ihn auf allen Seiten umgaben, beträchtliche Vortheile. Weil er Nachricht erhielt, daß die Deutschen abermals in Gallien einzubrechen drohten, so verließ er Sirmium, und kam in der Mitte des Sommers zu Mailand an. Hier gerieth er in die Bekanntschaft des heiligen Ambrosius, für den er nachher stets die größte Ehrfurcht äusserte, auch, ihm zu gefallen, die Rechtgläubigen sehr begünstigte; denn er widerrief das Gesetz, worinn er nur noch neuerlich allen Secten Freyheit ertheilt hatte, und gab ein anderes, welches allen Ketzern untersagte; sich zu versammeln, oder an einem Orte des Reichs zu predigen.

Theo-

Theodosius, den Gratian zu Sirmium gelassen hatte, sahe sich auf allen Seiten von Barbaren umringt, und die morgenländischen Provinzen des Reichs von den Armeniern und Persern bedroht. Der kleine Ueberrest des Heers, der die letztere Niederlage überlebt hatte, mußte sich innerhalb der thraeischen festen Städte ruhig halten, indeß der siegreiche Feind das Land in großen Schaaren durchstreifte, und überall Verheerung um sich verbreitete. Theodosius begab sich bald, nachdem ihn Gratian verlassen, nach Thessalonich, wo er von den vornehmsten morgenländischen Städten, durch Abgeordnete, um Schutz gebeten ward. Er gieng daher, nachdem er sein Heer verstärkt hatte, wider die Gothen zu Felde, denen er auch viel wichtige Vortheile abgewann, die aber, so wie dieser ganze Feldzug, von den Schriftstellern dieser Zeit sehr nachläßig erzählt werden; doch darinn kommen sie alle überein, daß ein Theil der Gothen sich dem Theodosius unterworfen habe, die übrigen aber aus Thracien weggezogen sind. Im folgenden Jahr ward er zu Thessalonich von einer gefährlichen Krankheit überfallen, und, weil es um sein Leben mißlich stand, ließ er sich von dem Bischoffe daselbst taufen; er erholte sich aber wieder, und bestätigte nach seiner Herstellung den Vergleich, den Gratian indeß mit den Gothen geschlossen hatte.

Dieser war aus Gallien zu ihm geeilt, um die Gothen abzuhalten, die aufs neue über die Donau zu gehen drohten.

Theodosius gab nach seiner Herstellung verschiedene Gesetze, die zum Theil seinen Eifer für die Rechtgläubigkeit, andern Theils aber die Verbesserung der Sitten zum Zweck hatten, alle aber Beweise seines guten Herzens, und seiner Sorge für das allgemeine Beste waren. Gratian, der sich auf seinen Vergleich mit den Gothen verließ, weil er diesen Barbaren gleich rühmlich und vortheilhaft war, kehrte nach Gallien zurück; allein diese Feinde drangen sogleich wieder in Thracien und Pannonien ein, und verheerten eine Zeitlang viele Provinzen, ohne Widerstand zu finden. Theodosius traf sie endlich an der Gräntze von Macedonien, beschloß aber, weil sie ihm an Zahl überlegen waren, ein entscheidendes Treffen zu vermeiden, und nur ihre kleineren Partheyen anzugreifen. Allein sie bestürmten einst bey nächtlicher Weile das römische Lager, und nöthigten den Kayser, sich eiligst durch die Flucht zu retten. Dies ist das Zeugniß eines Schriftstellers, der dem Theodosius überall nicht günstig gewesen zu seyn scheint; andere hingegen versichern, der Kayser hätte über die Gothen einen völligen Sieg erhalten, und wäre zu Constantinopel im

Triumph eingezogen. Er gab noch in eben diesem Jahre daselbst ein Gesetz, welches die Versammlungen aller Secten aufs schärfste untersagte, und befahl, die Arianer nicht nur aller Kirchen, die sie daselbst inne hatten, zu berauben, sondern auch aus der Stadt selbst zu jagen. Um diese Zeit ward Athanarich, der mächtigste aller gothischen Fürsten, durch eine Parthey aus seiner Heimath vertrieben, gezwungen zu den Römern zu fliehen, und vom Theodosius, der ihm entgegen kam, sehr freundschaftlich zu Constantinopel aufgenommen. Er starb aber daselbst nach einigen Tagen, und der Kayser ordnete sein Leichenbegängniß mit großer Pracht und Feyerlichkeit an, welche Großmuth auf die Gothen von seinem Gefolge so viel Eindruck machte, daß sie mit dem Vorsatz nach Hause giengen, die Römer nie wieder zu beunruhigen, auch sich sogar anheischig machten, die Ufer der Donau zu bewachen. Wenig Monate nachher berief Theodosius die zweyte allgemeine Kirchenversammlung, die zu Constantinopel gehalten ward, gab auch verschiedene Gesetze, zum Besten der christlichen Religion, wider die Ketzer.

Er mußte kurz darauf nach Thracien wider einige Barbaren ausrücken, welche noch immer das Reich bedroheten, hatte aber das Glück, nachdem er von

Gra-

Gratian einige Hülfsvölker erhielt, daß sich die Feinde in großer Eil zurückzogen, und weil es ihnen in einem Lande, das sie im vorigen Jahre selbst verwüstet hatten, gänzlich an Unterhalt fehlte, sich zuletzt an ihn ergeben mußten. Zu gleicher Zeit gewann er einen völligen Sieg über andere barbarische Nationen, die, mit den Hunnen in Verbindung, das römische Reich angegriffen hatten. Er trieb sie über die Donau zurück, und gieng gegen den Winter nach Constantinopel.

Gratian hatte im folgenden Jahr mit denen an Italien gränzenden Barbaren zu kämpfen, und obwohl es ihm gelang, sie zu schwächen, mußte er doch das ganze übrige Jahr zu Mailand bleiben, um ihre Bewegungen zu beobachten. Rom ward um diese Zeit von einer neuen Art Feinde heimgesucht, nemlich von zahlreichen Haufen müßiger Bettler; wider diese gab Gratian eine Verordnung, daß alle ohne Ausnahme, die im Stande wären, zu arbeiten, zu Sclaven gemacht, und zu harter Arbeit angehalten werden sollten. Um eben diese Zeit gab er verschiedene Gesetze zum Besten der christlichen Religion, unter andern eines, das alle Freyheiten und Vorrechte abschaffte, welche die vorigen Kayser den heidnischen Oberpriestern, oder den vestalischen Jungfrauen zugestanden

hatten. Theodosius scheint in diesem Jahre zu Constantinopel in Ruhe geblieben zu seyn, weil sich nunmehr die Gothen unterworfen hatten. Ihr Land hatten die Hunnen im Besitz, er erlaubte ihnen also, sich in Thracien und Mösien niederzulassen, weil diese beyde Provinzen durch die häufigen Einfälle der Nachbarn fast gänzlich entvölkert waren. Viele davon nahmen Dienste bey den Römern, doch so, daß sie einen besondern Haufen ausmachten, und Befehlshaber aus ihrem eigenen Volke hatten, welches nachher von sehr üblen Folgen war.

Das 383ste Jahr ward durch eine große Hungersnoth, die Rom traf, noch mehr aber durch eine Empörung merkwürdig, die ein gewisser Clemens Maximus in Brittannien erregte, und in welcher der vortreffliche Kayser Gratian das Leben verlohr. Dieser angemaßte Beherrscher, der, nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller, diese Würde, seiner persönlichen Verdienste halber, wohl hätte behaupten können, wenn er sie durch rechtmäßige Mittel erlangt hätte, war aus Spanien gebürtig, und nach Brittannien verbannet gewesen. Er gab vor, daß er mit Theodosius verwandt sey, und die Herrschaft mit seiner Bewilligung übernommen habe. An der Spitze eines zahlreichen Heers gieng er hinüber nach Gallien,

und

und wußte einige Fürsten am Rhein auf seine Seite zu bringen. Gratian war eben damals wider ein deutsches Volk im Kriege begriffen; da er aber hörte, daß Maximus nach Gallien gegangen wäre, wandte er seine Waffen wider ihn. Es fiel entweder in der Nähe von Paris ein Treffen vor, welches für Gratian unglücklich ablief, oder sein Heer gieng, aus Erbitterung über den Vorzug, den er fremden Hülfsvölkern gab, zum Maximus über; genug Gratian mußte sich, nur von 300 Reutern begleitet, nach den Alpen flüchten. Er erreichte Lion, und kam bald darauf in dieser Stadt, oder in deren Nähe, durch Treulosigkeit der seinigen um.

Sein Tod erfolgte in der Blüthe seiner Jahre, denn er war kaum 24 Jahr alt, und hatte, nach dem Tode seines Vaters, nur ins achte Jahr den Thron besessen. Er hatte zwar Kinder von seiner ersten Gemahlinn Constantia, des Constantius nach seinem Tode gebohrnen Tochter, gehabt, sie waren aber, nebst der Mutter, schon vorher aus der Welt gegangen, von seiner zweyten Gemahlinn Läta aber gar keine Nachkommen da. Auf die Bitte des heil. Ambrosius ward er zu Mayland begraben. Man legt ihm einmüthig alle gute Eigenschaften bey, die einen Herrscher zieren können, und erhebt seine Bescheidenheit,

Gerechtigkeit, Mäßigung und Menschenfreundlichkeit.

Sobald Gratian todt war, erklärte Maximus seinen Sohn Flavius Victor zum Amtsgehülfen in seiner angemaßten Regierung, und bestimmte Trier zum Sitze seines Reichs. Er behauptete sich in allen den westlichen Provinzen des Reichs, die Gratian als seinen Antheil angesehen hatte. Als einige Zeit nachher der heil. Ambrosius in Geschäften an den Hof des Maximus geschickt ward, begegnete er dem Tyrannen als einer Person, die im Kirchenbanne wäre; allein andere Bischöffe waren, nach seiner eigenen Aussage, gefälliger, kamen von allen Orten her schaarenweise an den Hof, und schmeichelten diesem angemaßten Regenten auf eine höchst niedrige und schändliche Art.

Maximus stellte den südlichen Theil Brittanniens, nachdem er die Völker, die zu dessen Vertheidigung bestimmt waren, herausgezogen hatte, unverantwortlicher Weise den Verwüstungen der Scoten und Picten blos, welche über ein halbes Jahrhundert lang diese Gegenden durch Streifereyen verwüsteten.

Indeß in den Abendländern diese Empörung vorgieng, blieb Theodosius zu Constantinopel, doch, sobald er Gratians Tod vernahm, zog er alle seine Völker

ker zusammen, um auf den unrechtmäßigen Beherr- scher loszugehen, damit dieser nicht Italien und das westliche Illyrien wegnähme, welches das Antheil des jungen Valentinians war. Doch Maximus ließ ihn versichern, er machte keine Ansprüche auf diese Län- der, sondern wollte ihn ruhig in Italien, Afrika und Illyrien regieren lassen, worauf Theodosius seine Rei- se wieder einstellte, und bald hernach sich sogar zu ei- nem Vergleiche mit diesem angemaßten Regenten ver- stand, ihn für seinen Amtsgenossen erkannte, und einen Befehlshaber nach Egypten schickte, um daselbst den Maximus als Kayser erkennen, und sein Bild zu Alexandrien aufstellen zu lassen.

Theodosius hatte bereits vor des Maximus Em- pörung seinen Sohn Arcadius zum Kayser erklärt, wie- wohl er damals nur sechs Jahr alt war. Jetzt, da Gratian todt war, beherrschte er allein sowohl die westlichen, als morgenländischen Provinzen des Reichs, denn Valentinian, der damals höchstens nur drey- zehn Jahr alt war, nahm in allen wichtigen Fällen seine Zuflucht zu ihm. Probus, der Statthalter zu Illyrien und Italien, war es vornehmlich, der, un- ter dem Ansehen der Justine, die Angelegenheiten ih- res Sohnes verwaltete. Diese, die eine eifrige Be- schützerinn der Arianer war, erregte dadurch, daß

sie sich ihrer sehr hitzig annahm, große Unruhen im Reich.

Im folgenden Jahre ward Proculus, der im Orient Statthalter war, wegen übler Staatsverwaltung, sonderlich wegen Gelderpressungen, mit Schimpf abgesetzt. Icarus, sein Nachfolger, verwaltete sein Amt mit äusserster Strenge, und ließ sogar, den Gesetzen zuwider, öffentliche obrigkeitliche Personen auf die Folter werfen. Antiochien, nebst den meisten andern syrischen Städten, litt in eben diesem Jahre große Hungersnoth, auf die eine schreckliche Seuche folgte. Die Armen kamen aus Mangel an Brod von allen Seiten haufenweise nach Antiochien, und da Icarus, aller Bitten des Libanius ungeachtet, nichts zur Linderung ihrer Noth thun wollte, vielmehr ihnen ins Gesicht sagte, sie wären ein Abscheu der Götter, und würden mit Recht von ihnen bestraft, so entstanden daraus große Unruhen, die aber doch ohne Blutvergießen sich endigten.

Theodosius verfolgte indeß seine heidnische Unterthanen, indem er verschiedene Befehle gab, wodurch jedermann bey Lebensstrafe oder ewiger Landesverweisung untersagt ward, den Götzen zu opfern, die Eingeweide der Thiere, oder die Wahrsager zu Rathe zu zie-

ziehen, und überall heidnische Gebräuche auszuüben. Libanius hielt bey dieser Gelegenheit eine berühmte Rede zur Vertheidigung der heidnischen Tempel und Götzenbilder, die noch jetzt vorhanden ist. Er droht darinn am Ende, daß das Landvolk, welches größtentheils noch der Religion seiner Vorfahren ergeben wäre, endlich zu den Waffen greifen, und sie mit Gewalt vertheidigen würde. Dieser fromme Kayser, der aus ängstlicher Religiosität sich von einigen Meinungen hatte einnehmen lassen, die damals unter den Christen im Schwange giengen, verordnete, daß die Ehen zwischen leiblichen Vettern und Muhmen als unrechtmäßig verboten seyn, und die Uebertreter dieses Gesetzes beyde lebendig verbrannt, ihre Güter eingezogen, und ihre Kinder für unehelich erklärt werden sollten; ja er dehnte dies sogar auf die Verheirathung mit einer Nichte einer verstorbenen Frau aus. Um eben diese Zeit verbot er den Juden, christliche Sclaven zu kaufen, und verbannete durch ein ander Gesetz die Bischöffe und Geistlichen der Ketzer aus Constantinopel. Er erhielt in eben diesem Jahre eine feyerliche Gesandtschaft von dem persischen Könige Sapor, welche den Frieden begehren, oder vielmehr mit reichen Geschenken erkaufen mußte. Dieser Vergleich sicherte die Ruhe der Morgenländer auf viele Jahre

hinaus, indem er noch zwey und dreyßig Jahre nachher ununterbrochen sich erhielt.

Valentinian ward von den Sarmaten in seinem Gebiete beunruhigt, Theodosius aber schickte einen von seinen Feldherren wider sie, der sie mit großem Verlust zurücktrieb. Er selbst, der junge Kayser, blieb in Italien, und unter ihm verwaltete Symmachus, als Statthalter über Rom, sein Amt mit vielem Ruhme. Die Römer wurden in diesem Jahre, durch Miswachs in Afrika, mit Hungersnoth bedroht; Theodosius aber half diesem Besorgniß durch einen großen Ueberfluß von Getreide ab, das er aus Egypten und Macedonien nach Rom sandte, wofür ihm Symmachus öffentlich Dank sagte.

Valentinian brachte das folgende Jahr in den nördlichen Theilen von Italien zu; und obwohl er hier verschiedene Gesetze zum Besten der Rechtgläubigen gab, gestattete er doch, daß seine Mutter Justine sie verfolgte und unterdrückte, weil sie den Arianern die große Kirche zu Mailand nicht abtreten wollten.

Theodosius war indeß zu Constantinopel geblieben, wo er das Glück hatte, eine gefährliche Verschwörung wider sein Leben zu entdecken, doch vergab er den Verschwornen großmüthig, und wollte nicht zulassen, daß nach ihren Mitschuldigen geforscht würde,

de, ob man gleich von einigen Personen, auf die er großes Vertrauen setzte, argwohnte, daß sie mit darinn verwickelt wären. Nicht lange darnach ward Theodosius durch den Tod seiner Tochter Pulcheria sehr betrübt, wie nicht weniger ihm auch seine Gemahlinn Flacilla um diese Zeit starb, die das einstimmige Lob, sowohl christlicher als heidnischer Schriftsteller, für sich hat. Im Jahre 386 zog er mit seinem ältesten Sohne Arcadius von Constantinopel wider die Greuthunger zu Felde, die unter Anführung des Ododäus über die Donau zu gehen drohten. Sie erfochten einen großen Sieg über diese Barbaren, und kehrten mit einer unglaublichen Anzahl von Gefangenen im Triumph nach Constantinopel zurück.

Kurz nachher vermählte sich Theodosius abermals mit Galla, einer Tochter der Kayserinn Justine, und Schwester seines Reichsgehülfen Valentinians. Sie gebahr ihm einen Sohn, Gratian, der noch vor seinem Vater wieder starb, und eine Tochter, Galla Placida. Valentinian blieb dies ganze Jahr zu Mailand; allein die Geschichte meldet nichts merkwürdiges von seinem damaligen Aufenthalte daselbst.

Gleich im Anfange des folgenden Jahres gab Theodosius einen Befehl an die Obrigkeiten aller morgenländischen Städte, daß das Osterfest durch Be-

frey=

freyung aller Gefangenen, die nicht wegen grober Verbrechen säßen, sollte gefeyert werden. Da er, der Gewohnheit zufolge, in diesem Jahre das fünfte der Regierung des Arcadius feyerlich zu begehen verbunden war, so wurden dem Volke, zur Bestreitung der Kosten dieser Feyer, einige Abgaben mehr aufgelegt, denen es sich auch überall willig unterwarf, ausser zu Antiochien. Die Einwohner dieser Stadt beschimpften den Statthalter, rissen aufrührerischer Weise die Bildsäulen des Kaysers, seiner zweeen Söhne, Arcadius und Honorius, der Kayserinn Flaccilla. und seines Vaters Theodosius nieder, und schleiften solche, unter den ärgsten Schmähreden, durch die vornehmsten Straßen der Stadt. Man ließ eine Anzahl Soldaten in die Stadt rücken, die zween von den Aufrührern verwundeten, wodurch der Auflauf in wenig Stunden gestillt ward.

Der Statthalter, der nun sein voriges Ansehen wieder behaupten konnte, zog jetzt die Rädelsführer dieser That zur Verantwortung, und richtete nicht nur sie durch Martern hin, sondern ließ auch den Kindern, welche die kayserlichen Bildsäulen beschimpft hatten, ja sogar solchen, die blos Zuschauer dieses Unfugs gewesen, das Leben nehmen. Unterdeß verbreitete sich ein Gerücht, es sey eine Schaar Solda-

ten im Anzuge, um alle Einwohner niederzumachen, auf welches die Bürger in größter Bestürzung, sammt ihren Weibern und Kindern sich davon machten, und ob man schon bald entdeckte, daß dies Gerücht keinen Grund habe, kehrte doch die Hälfte der Einwohner in einiger Zeit noch nicht zurück.

Theodosius ward durch die Nachricht von dieser Empörung äusserst aufgebracht, so daß er in der ersten Hitze befahl, die Stadt einzuäschern, und alle Einwohner ohne Unterschied niederzuhauen. Sein Zorn war um so viel größer, weil er dieser Stadt vor allen andern wohl gewollt, und zween Palläste nebst verschiedenen andern Gebäuden da aufgeführt hatte, um seinen Sitz auf einige Zeit dort zu nehmen. Allein er ließ sich sehr bald wieder besänftigen, widerrief den grausamen Befehl, und ließ es dabey bewenden, daß er die öffentlichen Bäder, den Schauplatz und die Rennbahn verschliessen ließ, der Stadt den Rang einer Hauptstadt nahm, und sie als einen gemeinen Flecken unter Laodicea setzte, auch hob er das Geschenk an Brod auf, das täglich unter die armen Einwohner ausgetheilt ward.

Dies war die Strafe, welche Antiochien überhaupt traf, zugleich aber wurden zween vornehme Befehlshaber, Cäsarius und Ellebichius, die man beyde

als

als rechtschaffene Männer rühmte, nach Antiochien geschickt, über diejenigen Verhör zu halten, die an dem neulichen Auflaufe Theil gehabt hatten. Beyde ließen, den Tag nach ihrer Ankunft, alle Beysitzer des Raths zu sich fordern, und hörten mit großer Geduld alles das an, was sie zur Vertheidiguag ihrer selbst, und der Bürger, anzuführen hatten. Nach einiger Untersuchung ließen sie sie von sich, so daß diese mit ihrem Bezeigen sehr zufrieden waren, sonderlich mit dem des Ellebichius, der sich der Thränen nicht hatte enthalten können, als sie sich ihm zu Füßen warfen, und um seinen Schutz baten. Doch den folgenden Tag änderte sich die Scene; denn Ellebichius hatte bey Nacht, auf geheime Nachrichten, eine große Anzahl von Leuten allerley Standes einziehen lassen. Er erschien des Morgens früh auf dem Platze, wo Gericht gehalten ward, verurtheilte die Gefangenen zum Tode, die ihr Verbrechen bekannt hatten, und ließ die, so es läugneten, ohne Mitleid aufs grausamste martern. Diese Strenge traf selbst Personen vom Stande, daß sie, gleich den geringsten Sclaven, gefoltert wurden, wobey er noch die Drohung hinzufügte, die Stadt in die Asche zu legen, und die Einwohner niederzuhauen, wofern sie nicht beyzeiten alle die entdeckten, die auf irgend eine Art an dem Aufruhr

ruhr Theil genommen hätten. Weder Thränen, noch Bitten waren im Stande, irgend einen Verschuldeten zu retten, wie denn ein Frauenzimmer vom ersten Range dies auf eine traurige Art erfahren mußte, die einem Befehlshaber zu Pferde, der ihren Sohn fortführte, in den Zügel griff, und auf solche Art durch die Straßen bis zum Richtstuhl geschleppt ward. Hier warf sie sich mit herunterhangenden Haaren, und von Thränen überströmt, dem Ellebichius zu Füßen, der aber gegen ihre Vorstellungen unerbittlich blieb.

Der fromme Bischof Chrysostomus hatte nebst einigen andern Zutritt in den Saal, wo die Verbrecher gefragt und gemartert wurden, und wandte seine ganze Beredtsamkeit an, die Richter zum Mitleid zu bewegen. Er ward von den Einsiedlern hierbey unterstützt, deren eine große Menge in der Nähe von Antiochien war. Einer darunter, Macedonius, der überall in großem Rufe der Heiligkeit war, befahl den beyden Befehlshabern, als sie ihm auf dem Markte zu Pferde begegneten, mit großer Kühnheit, abzusteigen, redete sie in einem gebieterischen Ton an, und gab ihnen unter andern zu bedenken, daß an die Stelle der zernichteten Bildsäulen leicht wieder andere errichtet werden könnten, der Kayser aber mit aller seiner

ner Gewalt nicht so viel vermöchte, ein einziges Leben, das er genommen hätte, wieder zu ersetzen.

Diese dringenden Vorstellungen wirkten endlich so viel über die Richter, daß sie mit den Hinrichtungen einhielten, bis der Kayser ihnen seinen Willen hierinn zu erkennen gäbe. Sie liessen daher die, so für strafbar waren befunden worden, in enge Verwahrung bringen, die übrigen aber wurden losgelassen. Unter den ersten befanden sich alle Glieder des Raths, und da ihre Güter bereits eingezogen waren, sahen sich ihre Familien gezwungen, auf den Strassen zu liegen; weil selbst ihre Angehörigen, aus Furcht, für Mitschuldige angesehen zu werden, sie nicht bey sich aufnehmen wollten.

Die Einsiedler wollten anfangs beym Kayser persönliche Vorbitte thun; allein auf den Rath der bevollmächtigten Richter setzten sie blos eine Bittschrift auf; mit dieser reiste Cäsarius in solcher Eil nach Constantinopel, daß er am sechsten Tage zu Mittag dort ankam, obwohl Antiochien über 100 deutsche Meilen davon entfernt war. Flavian, der Bischof von Antiochien, war schon vorher in eben der Absicht dahin gereist, den Kayser zugewinnen. Auch hatte die Rede, die er an ihn hielt, bereits so viel über das gute Herz des Kaysers vermocht, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte, sondern ausrief: er wolle der undankbaren Stadt verzeihen.

Dieser Entschluß ward durch die Bittschrift der Einsiedler, und des Cäsarius Vorsprache zur völligen Reife gebracht. Der Kayser schrieb an die Antiochier, legte ihnen die gerechten Ursachen seiner Strenge dar, setzte aber hinzu: „da sein Unwille sich leicht besänfti„gen ließe, so vergäb er hiermit allen ohne Ausnah„me, wolle ihnen auch ihre Güter zurückgeben, und „der Stadt die Rechte einer Hauptstadt, nebst ihren „öffentlichen Gebäuden, und ehemaligem Gebiete „wieder verleihen."

Die Rückkehr des Cäsarius, der diesen Brief überbrachte, breitete zu Antiochien die größte Freude aus, und stellte die Ruhe daselbst wieder her. Von einer andern Seite war solche indeß unterbrochen worden, indem Maximus ein Heer über die Alpen hatte gehen lassen, um sich der Staaten Valentinians unvermuthet zu bemächtigen. Der junge Kayser, unfähig, sich diesem Tyrannen zu widersetzen, verließ Italien, und flüchtete mit seiner Mutter, im Gefolge seines Vertrauten Probus, nach Thessalonich, um bey Theodosius Beystand zu suchen. Dieser fromme Kayser schrieb ihm: all' dies Unglück träfe ihn darum, weil er die arianische Ketzerey angenommen, und die Rechtgläubigen verfolgt hätte; er kam auch bald darauf selbst nach Thessalonich, und brachte ihn, durch

 sein

sein Zureden, zur reinen Lehre der Kirche zurück.

Theodosius wünschte sehr, das Uebel eines bürgerlichen Kriegs abzuwenden, daher gab er sich alle Mühe, den Tyrannen dahin zu vermögen, daß er Valentinian die widerrechtlich weggenommenen Provinzen zurückgäbe. Allein dieser weigerte sich, jedem gütlichen Vergleiche Raum zu geben, setzte seine Feindseligkeiten in Italien fort, und ward im folgenden Jahre zu Rom, so wie in Afrika, als Beherrscher erkannt. Theodosius sahe sich nun gezwungen, dem unrechtmäßigen Eroberer mit Gewalt Einhalt zu thun; er übergab daher die Regierung der morgenländischen Provinzen klugen und getreuen Männern, und trat im Anfange des Sommers seinen Zug nach Italien an, um den Maximus zu überfallen, eh er sich dessen versähe.

Es gelang ihm auch, in Pannonien anzukommen, ehe der Feind die geringste Nachricht hatte, daß er sich nähere, und einen von des Maximus Feldherren, der sich ihm widersetzte, mit seinem ganzen Heere aufzureiben. Ein gleiches Schicksal hatte Marcellin, der Bruder des Maximus, mit einer weit überlegenern Macht, als die des Kaysers war, geschlagen zu werden. Er selbst, der Tyrann, scheint nicht weit

von

von dem Orte, wo das Treffen vorfiel, entfernt gewesen zu seyn; denn er flüchtete mit dem Ueberrest des geschlagenen Heers nach Aquileja.

Dieser Ort gieng bald darauf mit Sturm an Theodosius über, und Maximus ward ihm hier, gefesselt, übergeben. Auf die Reue, die er entweder wirklich, seines verübten Unfugs wegen, fühlte, oder wenigstens zu fühlen vorgab, schien Theodosius zum Mitleid gegen ihn geneigt; dies erregte denen, die um ihn waren, die Besorgniß, er möchte ihn begnadigen, sie schlugen ihm daher, ohne des Kaysers Befehl zu erwarten, den Kopf ab. Eben dies Schicksal hatte sein Sohn Victor in Gallien, durch Arbogast, der vom Kayser wider ihn geschickt war, und so endigte sich dieser Krieg, der dem Reiche unendliches Elend hätte verursachen können.

Theodosius erlangte mehr Ruhm durch die Mäßigung, mit der er sich gegen die Feinde des Reichs betrug, als durch seinen Sieg über sie; denn sobald Maximus todt war, ließ er sogleich allen seinen Anhängern, und Verwandten eine völlige Verzeihung bekannt machen; und wollte, daß diese Sache so sehr in Vergessenheit gestellt würde, daß man ihnen die Empörung nicht einmal vorwerfen durfte. Er gab der Gemahlinn und den Töchtern des Maximus ihre

Freyheit wieder, und überdem noch einen beträchtlichen Gehalt, trug es auch einem ihrer Vettern auf, dafür zu sorgen, daß sie von niemand beschimpft, oder beleidigt würden. Dem Valentinian gab er nicht allein seinen eigenen Antheil zurück, den er füglich als eine neu gemachte Eroberung sich hätte zueignen können, sondern überließ ihm auch großmüthiger Weise Gallien, Spanien und Brittannien, die Gratian vordem besessen hatte.

Während der Abwesenheit des Theodosius von Constantinopel erregten die Arianer, auf ein falsches Gerücht, daß der Kayser sammt seinem Heere niedergehauen wäre, einen Aufruhr, steckten das Haus des rechtgläubigen Bischofs Nectarius in Brand, und verübten sonst noch allerley Unfug. Sie erschracken aber bald darauf desto mehr, als sie von des Kaysers glücklichen Siegen Nachricht erhielten, und wandten sich jetzt fußfällig zu dem Prinzen Arcadius, der ihnen nicht nur Verzeihung angedeihen ließ, sondern auch seinen Vater dahin brachte, die von ihm ertheilte Begnadigung zu bekräftigen.

Theodosius blieb den Winter hindurch zu Mailand, und gab in diesem Jahre zwey strenge Gesetze wider die Ketzer, wie auch eins, das, bey der härtesten Strafe, alle öffentliche Streitigkeiten über die Religion

lichen verbot. Um die Mitte des Jahres 389 begab er sich mit Valentinian, und dessen Sohne Honorius, den er nach dem Siege über Maximus von Constantinopel hatte holen lassen, nach Rom. Dieser Reise schreibt man die Bekehrung des römischen Senats und Volks zur christlichen Religion insgemein zu. Sein Eifer fürs Christenthum war zwar den Römern bereits bekannt, denn er hatte noch neuerlich ihnen die Erlaubniß abgeschlagen, den Altar der Siegesgöttinn, den Gratian weggenommen hatte, wieder an seinen vorigen Ort stellen zu dürfen, wie sie ihn durch Abgeordnete darum ersucht hatten. Allein es gereicht ihm doch billig zum Ruhme, daß er bey dieser Bekehrung keine Gewalt gebraucht habe; denn er beförderte Heiden und Christen ohne Unterschied, nur nach persönlichem Verdienst, zu den vorzüglichsten Aemtern im Staat. Es war daher hauptsächlich die Stärke seines Beyspiels, die diese Aenderung in den Gesinnungen eines Volks bewirkte, das bisher der Abgötterey so sehr ergeben war. Man riß jetzt, nach dem Bericht des Hieronymus, die Götzenbilder aller Orten nieder, und verließ die Tempel, die vordem so häufig besucht wurden, jetzt aber, so wie auch das Capitol, zu Einöden wurden. Die ganze Stadt drängte sich zu den Gräbern der Märtyrer, und das

Volk bemerkte, wenn es bei den Götzentempeln vorbeygieng, mit Freuden, daß sie bald einfallen wollten. Theodosius wollte nicht, daß man die Bildsäulen der Götter, die größtentheils Arbeiten der besten Künstler vormaliger Zeiten waren, zerschlagen sollte, sondern ließ sie auf die öffentlichen Plätze setzen, um der Stadt zur Zierde zu dienen.

Er gieng, nach einem dreymonatlichen Aufenthalte, nach Mailand zurück, wo er von einer Empörung Nachricht erhielt, die sich unterdessen zu Alexandrien ereignet hatte, und die nicht wenig dazu beytrug, den Götzendienst in Egypten zu stürzen. Der Bischof dieser Stadt hatte einen alten Tempel des Bacchus, den er vom Kayser zum Geschenk erhalten, in eine Kirche verwandeln wollen; als man nun den Schutt wegräumte, fand man verschiedene unzüchtige Bilder, die er, um den Aberglauben der Heiden lächerlich zu machen, öffentlich ausstellen ließ. Dies aber brachte die Götzendiener so sehr auf, daß sie zu den Waffen griffen, und eine große Menge Christen niedermachten; da sich nun die leztern endlich zur Wehr sezten, und von den wenigen Soldaten, die zu Alexandrien lagen, unterstützt wurden, entstand ein bürgerlicher Krieg innerhalb der Stadtmauern. Die Heiden machten den Tempel des Serapis zu einer Festung

stung, und wenn sie einen Christen überfallen konnten, führten sie ihn mit Gewalt dahin, wo er entweder durch die schärfste Marter gezwungen ward, ihren Götzen zu opfern, oder, wenn er sich weigerte, zu Tode gefoltert wurde. Theodosius rühmte diejenigen, die lieber hatten sterben, als den Götzen opfern wollen; gleichwohl wollte er nicht zugeben, daß ihr Tod an denen gerächt würde, die ihnen zu der Märtyrerkrone verholfen hätten, sondern begnadigte solche, in der Meinung, daß sie diese Leutseligkeit bewegen würde, die christliche Religion anzunehmen. Allein die Heiden, die diesen Aufruhr erregt hatten, fürchteten sich doch vor seinem Unwillen, und zerstreuten sich in die benachbarten Städte, ja selbst in entfernte Länder. Der Tempel des Serapis ward hierauf, dem Befehl des Kaysers zufolge, zerstört, und das Götzenbild verbrannt, woraus die Egypter die Besorgniß zogen, daß nun der Nil nicht länger übertreten, und dadurch eine allgemeine Hungersnoth erfolgen würde. Als sie aber gewahr wurden, daß der Fluß vielmehr höher stieg, als man bey Menschengedenken erfahren hatte, entsagten viele von ihnen der Verehrung der Götter, und beteten den Gott der Christen an. Hiedurch ward der Bischof von Alexandrien aufgemuntert, alle übrigen dem Götzendienst geweihten Gebäude durch

ganz Egypten niederzureissen, und die Götzenbilder entweder zu verbrennen, oder einschmelzen zu lassen, wobey er von dem Statthalter der Provinz unterstützt wurde. Theodosius dankte dem Bischof öffentlich für seinen bey dieser Gelegenheit bewiesenen Eifer, und verordnete durch ein Gesetz, daß niemand ferner bey Lebensstrafe den Götzen Opfer bringen, und bey Verlust seiner Güter Rauchwerk ihnen zu Ehren anzünden sollte.

Der Kayser, der sich eine Zeitlang zu Mailand und zu Aquileja aufgehalten hatte, kam, nach einer fast dreyjährigen Abwesenheit, wieder nach Constantinopel zurück. In Macedonien fand er diese Provinz, wegen einer Schaar Barbaren, die sich in den Wäldern versteckt, und daraus die Einwohner unvermuthet durch Streifereyen beunruhigt hatten, in großer Zerrüttung. Er suchte sie in ihren Schlupfwinkeln auf, und hieb eine große Menge von ihnen nieder; indem aber sein Heer nach diesem Gefechte sich durch Nahrungsmittel erquicken wollte, ward es von den übergebliebenen Barbaren überfallen, und würde entweder aufgerieben, oder der Kayser gefangen worden seyn, wenn nicht noch zu rechter Zeit der Feldherr Promotus ihnen zu Hülfe geeilt wäre, und mit Gefahr seines eigenen Lebens den Kay ser gerettet hätte. Theodosius

sius gieng hierauf nach Constantinopel zurück, wo er es zu seinem Hauptgeschäfte machte, den Götzendienst und die Ketzerey der Arianer zu unterdrücken.

Im 392sten Jahre ward das Reich durch einen neuen Angriff von Barbaren bedroht, die über die Alpen gehen, und in Rhätien einfallen wollten. Valentinian beschloß also, Gallien zu verlassen, und nach Mailand zu eilen, um sie abzuhalten. Auf seinem Zuge schickte er zu dem Ambrosius, und ließ ihm befehlen, zu Vienne zu ihm zu kommen; ehe der Bischof aber diese Stadt erreichen konnte, ward Valentinian unmenschlicher Weise ermordet. Man hielt allgemein den Arbogast für den Urheber dieser schwarzen That, der ein Franke von Geburt war, und zuerst von Gratian aus der Niedrigkeit war erhoben worden. Dieser hatte sich nach Gratians Tode bis zum Feldherrn emporgeschwungen, und er war auch bey den Soldaten wegen seiner Kriegserfahrenheit, Freygebigkeit, und Uneigennützigkeit in großer Achtung. Eine Zeitlang stand er auch seinem Amt mit aller Treue und Mäßigung vor; als aber Theodosius nach Constantinopel abgegangen war, maßte er sich an, dem jungen Kayser befehlen, und seinen Hof gebieterisch beherrschen zu wollen. Er verabschiedete willkührlich jeden Befehlshaber im Heere, von dem er wußte, daß

er Valentinians Parthey hielt, und besetzte diese Stellen mit Franken, auf die er sich verlassen konnte, auch gab er seinen Anhängern bürgerliche Bedienungen, ohne den Kayser darum gefragt zu haben. Dieser, der eine so schändliche Sclaverey nicht länger ertragen konnte, händigte selbst dem Arbogast eine Schrift ein, die seine Verabschiedung in sich hielt; kaum aber hatte sie dieser gelesen, so zerriß er sie mit großer Verachtung, warf sie auf die Erde, und sagte zum Kayser: da er ihn nicht in diesen Posten gesetzt hätte, so stünde es auch nicht in seiner Macht, ihm solchen zu nehmen. Wenig Tage hernach kam Valentinian, vermuthlich durch Meuchelmörder, die dieser Frevler wider ihn gedungen hatte, ums Leben. Er war damals in seinem ein und zwanzigsten Jahre, hatte den Titel eines Kaysers fast siebzehn Jahre geführt, und nach seines Bruders Gratians Tode bis ins neunte Jahr regiert. Sein Körper ward zu Mailand, nahe bey seinem Bruder, beerdigt, und Ambrosius hielt diesem Fürsten eine Lobrede, der den Ruhm der besten Kayser erreicht, wo nicht solchen übertroffen haben würde, wenn man ihn länger hätte leben lassen. Er war von lebhaftem Geist, tapfer, nüchtern, freygebig, in seiner Freundschaft aufrichtig, bey Verwaltung der Gerechtigkeit völlig unpar-

theys

theyisch, und bey Besetzung der Aemter blos auf das Verdienst aufmerksam. Seine Schwester Galla, die an Theodosius vermählt war, starb zwey Jahre nach ihm.

Arbogast maßte sich die Herrschaft nach Valentinians Tode zwar allerdings selbst an, doch wollte er nicht den Namen davon führen, sondern gab den Purpur, und den Namen eines Kaysers dem Eugenius, der wegen seiner Beredsamkeit in allgemeiner Achtung stand, und durch Arbogasts Ansehen zu dem Posten eines Geheimschreibers gelangt war. Dieser hatte wahrscheinlich mit um die Ermordung des Kaysers gewußt, und war dem Mörder so gänzlich ergeben, daß es bey dem Heer überall bekannt war, daß Arbogast durch ihn regiere. Eugenius schien die Heiden begünstigen, und unterstützen zu wollen. Doch schrieb er gleich im Anfange seiner Regierung an Ambrosius, welcher ihm auch, auf den Rath seiner Freunde, mit der einem Kayser gebührenden Ehrerbietung antwortete.

Um eben diese Zeit mußte es Theodosius erleben, daß Rufin, sein Günstling, Unruhen an seinem Hofe erregte. Dieser Ehrgeitzige, nicht zufrieden mit der Würde eines Consuls, zu der er für dies Jahr erhoben war, strebte auch nach der Befehlshaberstelle

über die Morgenländer, welche Tacian bekleidete. Damit er sich hierzu den Weg bahnen möchte, wußte er es dahin zu bringen, daß Tacian, und dessen Sohn Proculus, auf eine falsche Anklage, als ob sie das Volk gedrückt hätten, verurtheilt wurden; auch waren sie vielleicht nicht ganz ausser Schuld. Allein Rufin begnügte sich damit noch nicht, den Tacian beym Kayser in Ungnade, und seinen Sohn zum Tode gebracht zu haben, sondern vermochte auch den Theodosius dahin, durch eine höchst ungerechte Verordnung das ganze Volk der Lycier für ehrlos zu erklären, und sie auf immer aller Ehrenämter unfähig zu machen. Dieses ungerechte Gesetz ward indeß nachher vom Arcadius widerrufen; allein Rufin erreichte seinen Endzweck, Befehlshaber in den Morgenländern zu werden. Ehe noch diese Sache zu Ende war, kam die Nachricht von Valentinians Ermordung, und daß Eugen sich die Regierung angemaßt habe, nach Constantinopel; auch langten wenig Tage darauf Gesandte vom Eugenius selbst an, die ein Bündniß zwischen ihm, und Theodosius zu bewirken, den Auftrag hatten. Der Kayser empfieng sie sehr höflich, und ließ sie mit kostbaren Geschenken von sich. Es waren einige Bischöfe in dem Gefolge des vornehmsten dieser Gesandten, die sich alle Mühe gaben, die Schuld der

Ermordung Valentinians von Arbogast abzukehren, und sie für eine ungegründete Verleumdung erklärten. Allein Theodosius beschloß demungeachtet, den Eugen nicht für einen Kayser zu erkennen, sondern ihn anzugreifen. Weil er aber mehr auf den Beystand des Himmels, als auf die Stärke seines Heers traute, fieng er damit an, daß er alle Kirchen seiner Hauptstadt, in Gesellschaft einiger Bischöfe, und einer großen Menge Volks besuchte, um mit ihnen den Schutz Gottes zu erbitten. Auch gab er, während der Zurüstungen zum Kriege, einige strenge Gesetze wider die Ketzer, und die, welche Streit in der Kirche erregen; verordnete auch, daß man den Missethätern keine Freystätte in den Kirchen gönnen, und keine heidnischen Religionsgebräuche vornehmen solle.

Es dauerte ein ganzes Jahr, daß Theodosius sich zu diesem Kriege rüstete, während dessen er seinen zweyten Sohn Honorius zum Throngehülfen erklärte, auch verschiedene gute Gesetze ergehen ließ, unter andern eine alte Verordnung aufhob, die denen das Leben absprach, welche aufrührerische Reden wider den Landesherrn geführt hatten.

Eugenius hatte sich indeß nach Italien gewandt, und daselbst, auf wiederholtes Anhalten des Senats zu Rom, die heidnische Religion in ihrem Glanze wieder

der hergestellt, auch die Opfer beym Gottesdienst nach heidnischer Art wieder eingeführt. Theodosius verließ endlich im Jahre 394 Constantinopel, und trat seinen Zug nach Italien an. Er schlug den Flavian, der ihm den Uebergang über die Alpen streitig machen wollte, und nahm seinen Weg nach Aquileja, wo ihm in einiger Entfernung Eugen, an der Spitze seines Heers, entgegenrückte. Theodosius hatte sich durch starke Haufen barbarischer Völker jenseits der Donau verstärkt, die ihre eigenen Anführer hatten, darunter sich auch Alarich befand, ein in der Geschichte dieser Zeiten berühmter Feldherr. Diese wilden Hülfsvölker fiengen das Treffen an, wurden aber bald von Eugens geübten Kriegern in Unordnung gebracht; weil aber einer von ihren Anführern sie wieder sammelte, und die Römer sie unterstützten, gieng das Gefecht von neuem an, und dauerte bis in die Nacht. Der Verlust der Römer war nur gering, der der Hülfstruppen aber weit beträchtlicher; hierauf gaben einige Feldherren dem Theodosius den Rath, sich des Nachts zurückzuziehen, und die Entscheidung auf einen andern Feldzug ankommen zu lassen. Allein er achtete nicht auf ihre Vorstellungen, sondern drang am folgenden Morgen in das feindliche Lager, da sie es gar nicht vermutheten, und gewann durch diesen Ueberfall

einen

einen entscheidenden Sieg. Die christlichen Schriftsteller melden, daß die Feinde durch einen schrecklichen Sturmwind, der ihnen gerade ins Gesicht traf, wären in Unordnung gebracht worden, der Kayser aber, auf die ermunternde nächtliche Erscheinung zweyer Apostel, diesen Ueberfall gewagt habe.

Ein Theil von dem Heer Eugens, das sich an den Theodosius ergeben hatte, kam, und brachte ihn gefangen vor dem Kayser, der ihm die Ermordung Valentinians, das Elend, das er durch seine Empörung dem Reich zugezogen hätte, und sein Vertrauen auf den Hercules vorwarf; denn auf seiner Hauptfahne stand das Bild dieses fabelhaften Gottes. Indem nun Eugen fußfällig vor dem Kayser lag, hieben ihm seine eigenen Soldaten den Kopf ab, und trugen ihn zu ihren Gefährten, die noch in Waffen standen, worauf sich diese sogleich dem Theodosius unterwarfen. Arbogast flüchtete auf das Gebürge; da er aber hörte, daß man ihn aufsuche, entleibte er sich selbst. Der Kayser verzieh nicht allein seinen und des Eugenius Kindern, sondern gab ihnen auch geschickte Lehrer, die sie von den Irrthümern der heidnischen Religion überzeugen mußten. Sobald sie dieser entsagt hatten, gab er ihnen ihre väterlichen Güter zurück, und erhob sie zu wichtigen Bedienungen.

Nach

Nach wieder hergestellter Ruhe erklärte der Kayser seinen zweyten Sohn zu Mailand zum Beherrscher der Abendländer, und gab ihm zum obersten Feldherrn den Stilico, der mit Serena, der Tochter seines Bruders, vermählt war. Der römische Senat ließ ihm durch Abgeordnete zu seinem Siege Glück wünschen, er aber ermahnte sie mit großem Eifer, den heidnischen Irrthümern zu entsagen, und der christlichen Wahrheit, welche itzt durchgängig herrschte, nachzugeben.

Theodosius war im folgenden Jahre eben im Begriff, nach Constantinopel zurückzugehen, als er Anfälle von der Wassersucht bekam, die ihm die Beschwerden des letztern Krieges zugezogen hatten. Sobald er sein Leben in Gefahr sahe, ließ er seinen letzten Willen aufsetzen, worinn er seinem ältesten Sohn Arcadius die Morgenländer, dem Honorius aber die Abendländer zutheilte. Allen, die wider ihn die Waffen geführt hatten, ließ er nochmals Gnade angedeihen, auch einen Tribut, der dem Volke sehr zur Last gewesen war, hob er auf, und trug seinen Söhnen die genaue Erfüllung dieser beyden Dinge auf.

Er starb zu Mailand, zween Tage vorher, ehe das sechzehnte Jahr seiner Regierung zu Ende gieng, und aufs höchste im funfzigsten Jahre seines Alters. Sein Körper ward nach Constantinopel gebracht, wo ihn Arcadius mit großer Pracht beysetzen ließ.

Dieser Kayser war, nach dem Zeugniß aller Schriftsteller, wenn man einen ausnimmt, in vorzüglichem Grade mit allen Tugenden eines Beherrschers geziert, ohne daß man ihn eines einzigen Lasters hätte zeihen können. Er war zwar von Natur zur Hitze geneigt, und in der Uebereilung gab er auch wohl Befehle, die der Grausamkeit nahe kamen; es ist aber nur ein einziges Beyspiel da, daß sie sind vollzogen worden, ehe er noch Zeit hatte, sie zu widerrufen, nemlich das berüchtigte Blutbad zu Thessalonich. Denn als der Kayser hörte, daß die Einwohner dieser Stadt in einem Aufruhr den Anführer der Truppen in Illyrien umgebracht hätten, weil er sich, ihren Bitten zuwider, geweigert habe, einen gefangenen Fuhrmann los zu geben, befahl er sogleich, alle, die an dem Morde Theil gehabt hätten, hinzurichten. Zwar widerrief er sehr bald seinen Befehl, auf Fürbitte des Ambrosius, und anderer zu Mailand, wo er sich damals aufhielt, versammelten Bischöfe; da

ihm aber einige Zeit hernach seine Räthe vorstellten, die Thessalonicher wären durch seine Sanftmuth gegen die Antiochier aufgemuntert worden, und seine Nachsicht würde nur zu neuen Empörungen Anlaß geben, so gerieth er wieder in solche Hitze, daß er die bereits ertheilte Begnadigung vergaß, und eine Schaar nach Thessalonich sandte, um den Tod seines Feldherrn an den Einwohnern zu rächen. Als demnach die Bürger im Rennplatze versammelt waren, den öffentlichen Spielen zuzusehen, fielen die Soldaten über sie her, und ermordeten, ohne sich an Schuldige oder Unschuldige zu kehren, innerhalb drey Stunden über 7000 Leute, darunter sich auch Fremde befanden, die als Zuschauer nach Thessalonich gekommen waren. Da nun Ambrosius dem Kayser seine Grausamkeit vorwarf, und ihm so lange den Zutritt in die große Kirche zu Mailand versagte, bis er für ein so öffentliches Verbrechen auch öffentlich Reue bezeigt hätte, so unterwarf er sich der Kirchenzucht, gieng in seinen Palast, mit Thränen in den Augen, zurück, beobachtete mit großer Demuth alle Pflichten einer aufrichtigen Reue, und blieb acht Monat lang in diesem Zustande. Um sowohl sich selbst, als seinen Nachfolgern, ähnliche Uebereilungen unmöglich zu machen, erneuerte er ein Gesetz, wodurch allen Missethätern, zwi-

schen

schen dem Ausspruch ihres Todesurtheils, und ihrer Hinrichtung, 30 Tage Frist gegeben wurde.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Da beyde Söhne des Theodosius noch zu jung waren, um selbst zu regieren, indem Arcadius nur achtzehn, und Honorius noch nicht eilf Jahr alt war, so übertrug der Vater dem Rufin die Aufsicht über den Aeltesten, und dem Stilico die über den jüngsten. Rufin war von Geburt ein Gallier, von angenehmer Bildung, und vieler Einsicht. Er bekannte sich zur christlichen Religion, und hatte sich die Gnade und Freundschaft des Theodosius in einem so hohen Grade eigen zu machen gewußt, daß dieser ihn, als er wider Eugen zu Felde gieng, mit fast unumschränkter Gewalt zu Constantinopel zurück ließ. Stilico, der in den Abendländern unter Honorius eben so unumschränkt herrschte, als jener im Orient unter dem Arcadius, war ein Vandale von Geburt, und von Jugend auf in den Waffen geübt, wobey er sich bis zur Würde eines Feldherrn über die Reuterey und das

Fußvolk aufgeschwungen hatte. Er begleitete den Theodosius in allen seinen Kriegen, und der Kayser muß gewiß sehr gut von ihm gedacht haben, weil er ihm seine Nichte Serena, die er als Tochter angenommen hatte, zur Gemahlinn gab. Einige Schriftsteller erheben ihn sehr, andere geben ihm ehrgeitzige Absichten schuld, sogar, daß er seinen Sohn habe zur Regierung erheben, und den rechtmäßigen Beherrscher Honorius, der zugleich sein Mündel und Schwiegersohn war, absetzen wollen. Zwar suchen ihn manche von dieser Beschuldigung frey zu sprechen, die doch zugeben, daß er bey Verwaltung des Rechts überaus partheyisch gewesen sey, der Bestechung Raum gegeben, und sich in kurzer Zeit dadurch unermeßliche Schätze erworben habe. In dieser unglücklichen Neigung, die Länder zu plündern, und ganze Völker zu drücken, um sich zu bereichern, kamen beyde Vormünder der jungen Kayser überein, da ausserdem beständige Uneinigkeit und Eifersucht unter ihnen herrschte. Stilico gab vor, Theodosius hätte auf seinem Todbette beyde Prinzen, und die Verwaltung beyder Reiche seiner Vorsorge übergeben. Rufin hingegen, nicht zufrieden, daß er unter Arcadius unumschränkt regierte, strebte offenbar nach der höchsten Gewalt, und suchte zu dem Ende den jungen Kayser zu einer

Ver-

Vermählung mit seiner Tochter zu bereden. Doch sein Entwurf ward vereitelt, und vergrößerte nur noch den Unwillen des Volks, mit dem er ohnedies schon beladen war.

Arcadius vermählte sich, nach dem Rath seines Verschnittnen, Eutropius, mit Eudoxien, der Tochter des berühmten Feldherrn Bauto, der von Geburt ein Franke war. Diese arglistige, dabey stolze und herrschsüchtige Person, erhielt sehr bald eine unumschränkte Herrschaft über ihren schwachsinnigen Gemahl. Sie besaß dabey einen unersättlichen Geitz, zu dessen Befriedigung sie kein Bedenken trug, die ärgsten Ungerechtigkeiten zu begehen; doch nahm sie äusserlich einen Schein von Frömmigkeit an, bezeigte sich den Rechtgläubigen günstig, und ungemein ehrerbietig gegen die Geistlichkeit, und erbaute, nachdem sie den Kayser dahin gebracht hätte, einen heidnischen Tempel in Gaza niederzureissen, in dieser Stadt eine überaus prächtige Kirche.

Rufin war nicht nur, in Absicht seiner Verbindung mit der kayserlichen Familie, getäuscht worden, sondern war auch mit einem Kriege von Stilico bedroht, zu dessen Abwendung er alles in Flammen zu sezzen, und das Reich ins gröste Elend zu stürzen wußte. Denn auf sein Anstiften verheerten die Hunnen die morgenländischen Provinzen mit Feuer

und Schwerdt, bis an Antiochien, da indeß der König der Gothen, Alarich, mit einer Schaar von seinem eigenen Volke in römischen Diensten, und einer Menge anderer Barbaren, Thracien, Macedonien und Thessalien verwüstete, von Rufin aber dabey alle Nachsicht genoß. Gerontius, ein Anhänger Rufins, verließ treuloserweise den ihm anvertrauten Paß Thermopylä, worauf die Barbaren in Griechenland eindrangen, die Tempel beraubten, die Städte plünderten, und das Land durch ihre Verheerungen fast zur Einöde machten. Als einige dieser Barbaren sich Constantinopel näherten, gieng Rufin in gothischer Kleidung zu ihnen heraus, seinem Vorgeben nach, mit ihnen einen gütlichen Vergleich zu treffen. Sie empfiengen ihn mit großen Merkmalen der Hochachtung, und dadurch ward der Verdacht bestätigt, den man allgemein von seiner Treulosigkeit hatte.

Stilico gab sich indeß am Rhein Mühe, die Verträge der Römer mit den Franken, und andern deutschen Völkern zu erneuern. Als es ihm hiermit gelungen war, die Ruhe von Gallien sicher zu stellen, zog er gegen die Barbaren durch Illyrien. Als er in die Nähe von Thessalien kam, ließ ihm Arcadius, auf den Rath Rufins, der diese Völker nicht gern unterdrückt haben wollte, befehlen, die morgenländischen

Trup-

Truppen unter seinem Heer nach Constantinopel zu schicken, mit den übrigen aber zurückzugehen. Stilico wagte es nicht, dem Kayser ungehorsam zu seyn, und sandte ihm daher nicht nur die Truppen, sondern auch die Hälfte des von Theodosius hinterlaßnen Schatzes. Der Kayser kam ihnen, wie es Sitte war, in Person entgegen, blos von Rufin begleitet, der bey dieser Gelegenheit, auf Anregung einiger Heerführer, die er gewonnen hatte, zum Kayser ausgerufen zu werden hoffte, und schon das Purpurkleid, das Diadem, und das Geschenk für die Soldaten bereit hatte. Die Soldaten empfiengen ihren Kayser mit der größten Ehrfurcht, den Rufin aber fielen sie, auf ein von ihrem Anführer Gainas ihnen gegebenes Zeichen, an, und hieben ihn in Stücken. Alle seine Güter wurden eingezogen, und als die Nachricht von dem verdienten Schicksal dieses unersättlichen Räubers nach Rom kam, erregte solche allgemeine Freude, daß der aus dem Wege geräumt sey, der, nach dem Ausdruck eines damaligen Schriftstellers, die ganze Welt geplündert hatte.

Aber, leider, gebrach es nicht an einem Nachfolger von ganz ähnlichen Gesinnungen; denn der Verschnittne, Eutropius, der mit Stilico alles zu Rufins Untergange angelegt hatte, folgte diesem nicht

nur in seinen Würden, sondern ward auch sein Nachfolger an Habsucht und Grausamkeit. Dieser Mensch war nur noch vor kurzem ein Sclave gewesen, der zu geringen Geschäften gebraucht ward; als er zu seiner Freyheit gelangt war, bekam er erst ein kleines Amt bey Hofe. Weil er sich aber bey der Vermählung des Kaysers mit Eudoxien sehr wirksam bewiesen hatte, ward er zum Oberkammerherrn ernannt, und folgte jetzt Rufin in allen seinen Aemtern. Zum Unglück für das Reich schien auch dessen Geist in ihm zu seyn; denn kein Verbrechen war ihm zu schändlich, wenn nur seine Habsucht dadurch befriedigt ward. Mit den wichtigsten Aemtern trieb er ungescheut Handel, und kein Reicher war unter ihm vor Gefängniß, oder Verbannung sicher. Arcadius war zu schwach am Geiste, als daß er nicht diesem ruchlosen Vertrauten in allem freye Hand hätte lassen sollen; er beschäftigte sich nur mit Abfassung strenger Verordnungen wider die Ketzer, statt der Raubsucht dieses Tyrannen Einhalt zu thun.

Stilico gieng im Jahre 396 nach dem Peloponnes, um den noch immer fortdauernden Verheerungen der Barbaren in Griechenland zu steuern. Er war so glücklich, sie, nach einem ansehnlichen Verluste, den er ihnen verursachte, auf einem Berge in

Ar-

Arcadien einzuschliessen; allein, ohngeachtet er sie hier völlig in seiner Gewalt hatte, entwischten sie ihm doch, und verwüsteten auf dem Rückzuge Epirus. Eutropius war, wie es scheint, die geheime Triebfeder hiervon, der, weil er auf Stilico's wachsenden Ruhm und Macht eifersüchtig war, den Arcadius überredet hatte, daß er mit Alarich Frieden schloß, und Stilico befahl, seine Truppen sogleich aus Griechenland zurück zu ziehen. Denn bald hernach bestellte Arcadius diesen Alarich zum Feldherrn über die Truppen im westlichen Illyrien; Stilico hingegen, der doch des Kaysers Befehl ungesäumt Folge geleistet hatte, ward vom Kayser für einen Feind des Reichs erklärt, und Eutropius zog alle seine Ländereyen, und Güter im Oriente ein.

Eutropius, nicht zufrieden, den Stilico aus dem Wege geschafft zu haben, dachte nun darauf, sein eigenes Ansehen immer mehr auszubreiten, und zu dem Ende alle die zu stürzen, die beym Kayser etwas galten. Abundantius, der ihn zuerst aus seiner Niedrigkeit empor gehoben hatte, und das Amt eines Feldherrn über die Reuterey und das Fußvolk bekleidete, mußte zuerst seinen Undank erfahren; denn er wußte den Kayser dahin zu bringen, daß er jenen in eine Stadt in Bosporus verwies, und ihn aller seiner

Güter beraubte. Hier lebte er, bis Eutropius todt war, im größten Elende, worauf er nach Sidon versetzt ward, und daselbst starb. Ein anderer Feldherr, Timasius, der dem Valens und Theodosius in vielen Kriegen mit großer Rechtschaffenheit gedient hatte, mußte auch ein Opfer von des Eutropius Eifersucht werden. Denn dieser stellte einen Bösewicht, den Timasius aus der Dürftigkeit erhoben, und zu seinem Vertrauten gemacht hatte, wider ihn auf, der ihm der Verrätherey beschuldigen mußte. Auf diese falsche Anklage ward Timasius aller seiner Güter beraubt, und nach Oasis, einer Wüste in Lybien, verbannt, aus der man unmöglich mit der Flucht entkommen konnte, weil sie durch einen großen District von Flugsand umringt war, wo keine Spur eines Weges zurückblieb. Der Verräther dieses ehrlichen Mannes genoß den Lohn seiner Ruchlosigkeit nicht lange, denn eben dieser treulose Eutropius wußte ihn durch eine andere falsche Anklage zu stürzen, und ums Leben zubringen.

Zu diesen Greueln in der Verwaltung der Gerechtigkeit gesellten sich äusserliche Plagen, welche die meisten morgenländischen Provinzen verheerten, nemlich schreckliche Erdbeben und feurige Lufterscheinungen, die den ganzen Gesichtskreis über Constantinopel, von Feuer glühend, erblicken

liessen, wodurch die Einwohner, und der Kayser selbst so sehr erschreckt wurden, daß sie sich aus der Stadt aufs freye Feld begaben. Arcadius verließ in der Mitte des folgenden Jahres Constantinopel, und begab sich auf einige Zeit nach Ancyrä, vermuthlich auf den Rath seines Verschnittenen, der ihn durch diese Reise von der Achtsamkeit auf Staatsgeschäfte abziehen wollte. Indeß rüstete sich Stilico, das Gebiet des Arcadius anzugreifen, um seinen Anspruch als Feldherr in den Morgenländern zu behaupten, und sich für den schimpflichen Befehl, der im vorigen Jahre wider ihn ergangen war, an Eutropius zu rächen. Dieser, der sich um jeden Preis bey der in Händen habenden Macht behaupten wollte, wußte den Gildo, der die römischen Truppen in Afrika anführte, dahin zu bringen, daß er sich wider Honorius empörte, und dem Arcadius dagegen unterwarf. Es war dieser ein Bruder des Firmus, der ehemals die Römer bekriegt hatte, und weil er sich damals gegen seinen Bruder erklärt, so war ihm zur Erkenntlichkeit der Posten eines römischen Befehlshabers aller Truppen in Afrika zu Theil geworden. Er war übrigens ein sehr lasterhafter Mann, und dem heidnischen Götzendienst ergeben. Als in der Folge Eugen sich zum Beherrscher in den Abendländern aufwarf, hatte Gildo zwar den

Theo-

Theodosius für den rechtmäßigen Kayser erkannt, doch hatte er ihm keine Hülfsvölker geschickt, so daß ihm jener als einem offenbaren Feinde würde begegnet haben, wenn nicht der Tod ihn daran gehindert hätte.

Jetzt, da Gildo die meisten Städte in Afrika dahin vermocht hatte, den Arcadius für ihren Beherrscher zu erkennen, gab er ihnen solche Befehlshaber, von denen er wußte, daß sie seine Parthey ergreifen würden, wofern er sich in der Folge für unabhängig von beyden Kaysern erklären wollte. Kaum hatte der Senat zu Rom von des Gildo Empörung gehört, so erklärte er ihn für einen öffentlichen Feind, und schickte Gesandte an Arcadius, die ihn ersuchen mußten, er möchte Afrika seinem rechtmäßigen Oberherrn wiedergeben. Gildo ließ, um diese Feindseligkeit zu erwiedern, kein Getreide nach Rom, wodurch daselbst sehr bald eine Hungersnoth entstand, welche die Römer zwang, eine Flotte auszurüsten, um Getreide aus Spanien und Gallien zu holen.

Um diese Zeit starb Ambrosius, der Bischof zu Mailand, und Honorius scheint sich dieses Jahr über mehrentheils daselbst aufgehalten zu haben. Im folgenden Frühjahr, da Stilico sich bisher wider Gildo gerüstet hatte, langte der Bruder jenes Empörers, Mascezel, in Italien an, erstattete gründlichen Be-

richt

richt von dem Zustand der Sachen in Afrika, und gab die schicklichsten Mittel an, den Aufruhr zu dämpfen. Gildo hatte sich vorgenommen, diesen Bruder, der ein eifriger Christ war, und seiner Empörung nicht beytreten wollte, zu ermorden; allein dieser war noch beyzeiten durch die Flucht entkommen, seine beyden Söhne hingegen waren das Opfer davon geworden; denn Gildo hatte sie hinrichten lassen. Um so mehr glaubte Stilico, er könne ihm sicher das höchste Commando bey dem Zuge wider seinen Bruder anvertrauen, in welcher Absicht demnach eine andere Flotte ausgerüstet, und Mascezel damit, unter einer kleinen Bedeckung, nach Afrika geschickt ward, wo er, nach einem blutigen Gefechte, den völligen Sieg über Gildo gewann. Dieser entkam zwar, und gieng zu Schiffe, ward aber durch widrige Winde in den Hafen Tabraca verschlagen, daselbst gefangen, und den Mißhandlungen des Pöbels blos gestellt, worauf er sich im Gefängnisse selbst erdrosselte.

Sobald der Empörer todt war, unterwarf sich ganz Afrika dem Honorius aufs neue; die vornehmsten Anhänger von Gildo wurden nach Rom geschickt, und einige derselben öffentlich hingerichtet. Weil aber auch verschiedene Unschuldige mit in Verhaft waren gezogen worden, so verordnete Honorius, daß der

Pro-

Proconsul vorher in Afrika alle falsche Angeber und falsche Zeugen, nach der Strenge der wider sie ergangenen Gesetze bestrafen sollte. Als Mascezel nach Mailand zurückkam, empfieng ihn Stilico zwar mit äusserlicher Freundschaft und Achtung; weil er aber auf seinen erworbenen Ruhm eifersüchtig war, ließ er ihn eines Tages, da Mascezel mit ihm über eine Brücke gieng, von seinen Trabanten in den Fluß stürzen, und ersäufen.

Die Eintracht zwischen beyden kayserlichen Brüdern war nun zwar durch des Gildo Tod völlig wieder hergestellt. Ihre beyden Vertrauten aber blieben immer uneins, und kamen blos darinn überein, das unglückliche Volk zu berauben, und alle Güter beyder Reiche an sich zu ziehen. Eutropius brachte den Arcadius dahin, daß er ihn, ob er gleich ein Verschnittener war, wider alle Sitten, zum Consul des folgenden Jahres ernannte, Stilico aber wollte nicht zugeben, daß jener in den Abendländern als Consul erkannt würde, auch war er der erste und letzte Verschnittene, der dieses Amt bekleidete, oder vielmehr beschimpfte. Manlius Theodorus wird in des Honorius Verordnungen allein als Consul erkannt. Während seines Amtes ward der persische König Varanes, der vierte dieses Namens, nach einer eilfjährigen Regie-

gie-

zierung, binnen welcher er ein beständiger Bundesgenosse der Römer gewesen war, von seinen eigenen Unterthanen getödtet. Ihm folgte sein Bruder Isdegerdes, der ein und zwanzig Jahr regierte, und mit den Römern immer in gutem Vernehmen stand. Die Städte Constantinopel und Chalcedon wurden um diese Zeit durch heftige Erdbeben erschüttert, verschiedene Gebäude daselbst vom Blitz verzehrt, und durch das Austreten der See ganze Länder unter Wasser gesetzt.

Eutropius machte durch seine unbändige Ehrbegier diejenigen noch mehr gegen sich erbittert, die nur eine Gelegenheit erwarteten, ihn zu stürzen. Gainas, der Freund des Stilico, der den Rufin hatte umbringen lassen, war bis zum Feldherrn der römischen Reuterey und Fußvölker gestiegen; allein sein Stolz und Geitz waren dadurch nicht gesättigt, sondern er ärgerte sich, daß er von einem Verschnittenen abhieng, der alle Schätze des Staats in seiner Gewalt hatte. Deswegen beschloß er, den Eutropius aus dem Wege zu räumen, und sich in seinen Posten zu schwingen. Er munterte den Tribigild, seinen Landsmann und Freund, der Anführer einer gothischen Schaar war, die in Phrygien stand, zur Empörung gegen Eutropius auf, und es gelang ihm sehr

leicht,

leicht, weil dieser tapfere Mann auch vom Eutropius beleidigt war. Tribigild verließ also Constantinopel, unter dem Vorwande, die Völker zu besehen, die in Phrygien unter ihm standen; sobald er aber dort angekommen war, setzte er die ganze Provinz Kleinasien in Verwirrung, und fieng seine Feindseligkeiten da an. Weil es dem Eutropius nicht gelingen wollte, den Tribigild durch Geschenke oder Versprechungen zu gewinnen, schickte er eine Schaar Truppen, unter Anführung des Leo wider ihn, der aber zu diesem Geschäfte sehr untauglich, sobald er nach Asien gekommen war, müßig an der Küste stehen blieb.

Gainas, der zur Bewahrung der Küste von Thracien bestellt war, hatte sich indeß mit den Aufrührern in geheimen Briefwechsel eingelassen, und Tribigilden den Rath gegeben, ohne Zeitverlust mit seinen Truppen nach der See zu rücken, und nach Europa überzusetzen. Wäre dieser dem Rathe gefolgt, so würde er Constantinopel ohne Widerstand erobert haben. Allein statt dessen rückte er nach Pisidien, wo ihm in kurzem ein tapferer Bürger von Selga, der eine Schaar Sclaven, und Bauern anführte, zwischen den Gebirgen sehr in die Enge trieb.

Er sah sich in dieser Noth gezwungen, den Florentius zu bestechen, daß er sich von einem engen Paß entfernen mußte, damit er auf solche Art entschlüpfen konnte.

Als Gainas hörte, in welchem Gedränge er sey, schickte er eine Schaar Soldaten nach Asien, dem Vorgeben nach, Leo zu Hülfe; insgeheim aber mit dem Auftrage, zu ihren Landsleuten unter Tribigilden zu stoßen; sobald dieser sich nun durch sie verstärkt sah, fiel er den Leo unvermuthet an, hieb die meisten von seinen Leuten nieder, wobey Leo selbst ums Leben kam.

Tribigild kehrte hierauf nach Phrygien zurück, und Gainas stellte sich, als ob er ihm nachsetzte. Er that ihm aber im Grunde keinen Schaden, vielmehr schrieb er zu seinem Vortheil an den Kayser, erhob seine kriegerischen Talente, und Thaten gar sehr, und gab dem Monarchen zu verstehen: das einzige Mittel, den Untergang des Reichs abzuwenden, sey wohl dies, daß man die Forderungen dieses Aufrührers erfüllte, deren vornehmste die sey, daß Eutropius, der Stifter all' dieses Unheils, an ihn ausgeliefert würde.

Es verbreitete sich um diese Zeit das Gerücht, der neue König von Persien sey im Begriff, in Syrien ein-

einzufallen; da denn einige riethen, man solle den Stilico zu Hülfe rufen, andere, man solle die Aufrührer zu befriedigen suchen. Arcadius wählte das letztere, ließ den Eutropius herbey bringen, ihm die Zeichen des Consulats abnehmen, und ihn seiner Würde berauben. Eutropius flüchtete sich in eine Kirche; da aber das Volk auf dem Schauplatz wider ihn schrie, auch Gainas nebst den Soldaten dies Geschrey unterstützte, so ward ein Haufe von Kriegern abgeschickt, ihn aus seiner Freystätte weg zu reissen. Der Bischof zu Constantinopel, Chrysostomus, widersetzte sich zwar den Soldaten mit dem Bedeuten: er würde die Kirche durch sie nicht entweihen lassen; allein sie ergriffen ihn selbst, und brachten ihn vor den Kayser. Er bewegte diesen, daß er den Eutropius in seinen Schutz nahm; aber wenig Tage nachher verließ Eutropius seinen Zufluchtsort heimlich, und ward nun gefangen genommen, und nach Cypern verbannet. Gainas verfolgte ihn auch hier mit neuen Klagen, worauf er nach Pantychium gebracht, und daselbst verhört ward; hier ward ihm bewiesen, daß er sich als Consul solcher Zierrathen bedient hätte, die blos der kayserlichen Würde eigen wären, worauf er zum Tode verdammt, und enthauptet ward.

Beyde

Beyde Kayser thaten sich in diesem Jahre durch ihren Eifer wider den heidnischen Aberglauben hervor, den sie, unter den schärfsten Strafen, öffentlich oder heimlich zu treiben, untersagten. Honorius sprach allen, die den Götzen opfern würden, das Leben ab, und beyde Kayser wollten, daß alle heidnische Tempel, auf dem Lande sowohl, als in den Städten, sollten niedergerissen werden; allein, auf Vorstellung der Bischöfe, wurden deren verschiedene verschont, und dem Dienst des wahren Gottes geheiligt. Der Tod des Eutropius half indeß den kayserlichen Unterthanen in den Morgenländern nichts, denn statt seiner regierte jetzt hauptsächlich Eudoxia, eine unternehmende und habsüchtige Person, die stets von Leuten ihrer Art, von Angebern und Verschnittenen umringt war, durch die sie zu so ausschweifenden Bedrückungen der Bürger verleitet ward, daß jeder Rechtschaffene sich den Tod wünschte, um nur nicht länger ein Zeuge solcher schändlichen Greuel zu seyn.

Gainas hatte, dem Anschein nach, mit den Aufrührern Friede geschlossen, und beyde, sowohl er, als jene, traten jetzt ihren Zug nach Constantinopel an, wobey jeder Feldherr seinen Untergebenen gestattete, die Länder, durch die sie zogen, zu plündern. Die Einwohner der Hauptstadt waren sehr bestürzt, als sich

 diese

diese raubsüchtigen Heere auf feindselige Art näherten; zu noch grösserem Unglück hatte Arcadius keine Soldaten, die er ihnen entgegen stellen konnte, er schickte daher Abgeordnete an Gainas, mit dem Versprechen, alles, was er begehren würde, einzugehen. Dieser foderte mit großer Frechheit, daß Saturnius, der dreyßig Jahr öffentliche Aemter mit Ruhm geführt hatte, wie auch der diesjährige Consul Aurelian, und Johannes, des Kaysers Geheimschreiber, in den er das größte Vertrauen setzte, ihm ausgeliefert würden, damit er sie hinrichten könnte. Diese übermüthige Foderung mußte ihm der Kayser, obwohl sehr wider seinen Willen, eingestehen, denn selbst diese drey vornehmen Bedienten boten sich freywillig ihm als Opfer der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt dar. Sie stellten sich also in der Nähe von Chalcedon vor den Gainas, der ihnen, auf Vorbitte des Chrysostomus, das Leben schenkte, und sie mit einer Wache nach Epirus schickte, um dort als Verbannete zu leben; allein sie entkamen, und kehrten, zu jedermanns Erstaunen, nach Constantinopel zurück.

Gainas, der noch nicht zufrieden gestellt war, drang jetzt auf eine persönliche Unterredung mit dem Kayser; Arcadius mußte sich dazu bequemen, und begab sich nach Chalcedon, wo denn folgender Vergleich

zu Stande kam: Gainas und Tribigild sollten die Waffen niederlegen, der erste aber nicht nur Befehlshaber über alle Gothen in römischen Diensten, sondern auch über die römischen Reuter und Fußvölker seyn, die Zeichen eines Consuls führen, und eine beynahe unumschränkte Gewalt haben. Als Gainas nach Constantinopel gekommen war, foderte er für die Arianer eine Kirche in dieser Stadt, denn er, und die meisten seiner Gothen hiengen den Lehren dieser Parthey an. Der furchtsame Kayser verwies ihn an den Bischof der Stadt, Chrysostomus, der ihm aber sein Begehren herzhaft abschlug, welches er denn auch aufzugeben für gut fand. Uebrigens war sein Ehrgeitz durch das Glück, was er bisher gehabt, noch vergrößert worden. Er füllte Constantinopel mit seinen Gothen an, und legte dagegen alle römische Truppen von diesem Orte hinweg. Endlich faßte er gar den Vorsatz, zuerst, den Wechslern ihr Geld wegzunehmen, dann aber den kayserlichen Pallast in Brand zu stekken; allein dies frevelhafte Vorhaben soll, dem Zeugniß einiger Kirchen-Schriftsteller zufolge, durch ein Wunder seyn hintertrieben worden. Denn es erschienen, wie es heißt, den Gothen, als sie den Pallast anstecken wollten, Soldaten von ungewöhnlicher Größe auf den Mauern, und Gainas selbst ward die

Nacht darauf durch diese Erscheinung erschreckt, woraus er schloß, daß sein Anschlag verrathen sey. Er begab sich einige Zeit nachher, unter dem Vorwande, seine Andacht zu verrichten, aus der Stadt hinweg, hatte aber seinen zurückgelassenen Landsleuten heimlich Befehl gegeben, wie sie sich, wenn er mit einem frischen Haufen von Gothen zurückkommen, und die Stadt angreifen würde, zu verhalten hätten, so daß er nun glaubte, gewiß Herr von Constantinopel zu werden. Allein die Bürger merkten seine verrätherischen Anstalten, griffen deswegen zu den Waffen, und, nachdem sie die Thore gesperrt hatten, hieben sie alle Gothen, deren 7000 in der Stadt waren, nieder, und steckten sogar eine Kirche in Brand, die den Rechtgläubigen dieses Volks gehörte, weil einige sich dahin geflüchtet hatten.

Gainas ward durch die Ermordung seiner Landsleute äusserst erbittert, und fieng an Thracien zu verheeren; allein es gelang ihm nicht, Herr von einer einzigen Stadt zu werden, denn die Einwohner hatten durch die häufigen Streifereyen der Feinde gelernt, ihre Mauern zu vertheidigen. Er begab sich also nach dem Chersones, um von da nach Asien überzusetzen; allein Fraiutus, ein heidnischer Gothe, der Befehlshaber in dieser Gegend, griff ihn unterwegs an, und

trieb

trieb ihn mit Verlust vieler tausend von seinen Leuten, die getödtet, oder ersäuft wurden, zurück. Aus dem Chersones mußte also Gainas wieder nach Thracien sich begeben, wo er entweder von den Römern, die ihm nachsetzten, oder von Uldin, einem König der Hunnen, mit all' den Seinigen niedergehauen, und sein Kopf im folgenden Jahre nach Constantinopel geschickt ward,

Die Stadt Constantinopel ward in diesem Jahre, dem vierhunderten der christlichen Epoche, durch heftige Erdbeben erschüttert, die drey Tage lang anhielten; viele Heiden wurden dadurch in Schrekken gesetzt, und begehrten durch die Taufe in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommen zu werden. In den Abendländern, die unter Honorius standen, war die Ruhe durch den König der Gothen, Alarich, um eben diese Zeit so gestört worden, als in den Morgenländern durch Gainas; denn dieser verheerte die Provinzen, und führte eine unglaubliche Anzahl von Gefangenen mit hinweg.

Der Winter des folgenden Jahres war den Streifereyen der Barbaren besonders günstig, denn das euxinische Meer war eine geraume Zeit lang zugefroren, wodurch einer Rotte von Sclaven, und allerley Gesindel, die sich für Hunnen ausgaben, der Weg zur

Plünderung Thraciens geöfnet ward. Fraiutus aber gieng auf sie los, hieb die meisten nieder, und zerstreuete die übrigen. Das Jahr darauf erhob Arcadius, der jetzt mit Honorius zum fünftenmal Consul ward, seinen noch nicht zweyjährigen Sohn Theodosius zur kayserlichen Würde. — Alarich drang tiefer in Italien ein, trieb seine Verwüstungen immer weiter, und zwang dadurch den Kayser, sich von Mailand nach Ravenna zu begeben, welches von nun an sein gewöhnlicher Sitz ward. Die Gothen blieben den Winter über in Italien; allein Stilico brachte in größter Eil ein Heer zusammen, und, nachdem er sich durch die Truppen, die an den Ufern des Rheins standen, verstärkt hatte, griff er die Gothen bey Polenza in Piemont an. Der Sieg ward, dem Zeugniß einiger Schriftsteller zufolge, den Römern zu Theil, nach andern aber, war er zweifelhaft; wenigstens stürmten die Römer das feindliche Lager, und plünderten dasselbe, wodurch sie die Beute aus verschiedenen Provinzen wieder bekamen, ja, nach einiger Bericht, selbst Alarichs Gemahlinn, nebst seinen Kindern und Schwiegertöchtern zu Gefangenen machten. Durch diesen Verlust gedemüthigt, suchte Alarich Frieden, der ihm auch gern unter der Bedingung zugestanden ward, daß er Italien schleunig verlassen

soll-

sollte. Dies geschahe zwar; allein seine räuberischen Gothen plünderten das Land auf ihrem Rückzuge, worauf Stilico ihnen eine Schaar Truppen nachschickte, die sie einholte, und auf das Gebürge trieb. Hier ward Alarich von den Römern so lange eingeschlossen gehalten, bis die meisten der Seinigen ihn verliessen, und zum Stilico übergiengen. Er selbst entkam bey Nacht durch Nebenwege nach Pannonien.

Honorius schaffte, bald nach dem Treffen bey Polenza, die blutigen Fechterspiele ab, die zwar bereits Constantin der Große verboten hatte, die aber seine Nachfolger, und selbst Theodosius, aus Nachsicht gegen das Volk, noch immer hatten dulden müssen. Ein Mönch aus dem Morgenlande, Telemachus, gab hierzu Anlaß, der zu Rom in das Amphitheater lief, um, vom heiligen Eifer gegen diese heidnische Sitte entbrannt, die Fechter auseinander zu bringen, vom Volke aber gesteinigt ward. Honorius versetzte ihn unter die Zahl der Märtyrer, und hob durch ein Gesetz dies grausame Vergnügen des Volks gänzlich auf. Bald hernach hielt der Kayser, auf Bitte des Volks, zu Rom einen triumphirenden Einzug in diese Stadt, wobey er den Stilico mit sich in seinem Wagen hatte.

Im folgenden Jahre starb die Kayserinn Eudoxia, und ward in der Apostelkirche begraben. Thracien mußte um diese Zeit von den Streifereyen der Hunnen, Kleinasien und Syrien aber von den isaurischen Räubern viel leiden. Gegen die letztern ward zwar ein Feldherr ausgeschickt; allein sie bestachen ihn, kamen aus den Gebürgen, wohin er sie getrieben hatte, wieder hervor, und überschwemmten alle morgenländische Provinzen, bis nach der Insel Cypern. Italien ward um eben diese Zeit von einem neuen Einbruch der Barbaren, unter Radagaisus, bedroht, der ein eifriger Heide war, und täglich dem Jupiter opferte. Die Anhänger des Götzendienstes zu Rom weissagten ihm deswegen im voraus den Sieg, nicht sowohl wegen seines zahlreichen Heeres, das, nach einiger Zeugniß, 400,000 Mann stark war, als durch den Schutz der Götter, welche die undankbaren Römer aus einer Stadt verbannet hätten, die so oft von ihnen sey geschützt worden. Allein Stilico hatte alle römische Truppen zu Pavia zusammen gezogen, und sich durch eine große Anzahl Gothen, Hunnen und Alanen verstärkt. Er griff die Barbaren, die vor Florenz lagen, unvermuthet an, und erlegte 100,000 von ihnen, mit sehr geringem Verlust von seiner Seite, wie denn Augustin sogar versichert, daß kein einziger

ziger Römer geblieben sey. Radagaisus zog sich mit den übrigen auf das benachbarte Gebürge, wo er aber sehr bald in solchen Mangel gerieth, daß er heimlich davon zu gehen, und seine Leute der Willkühr der Römer zu überlassen, versuchte; allein er ward ergriffen, und auf des Stilico Befehl hingerichtet. Die Seinigen, die nun ohne Anführer waren, ergaben sich den Römern haufenweise, so daß man sie, wie das Vieh, zusammen trieb, und Mann für Mann um einen schimpflichen Preis verkaufte; weil aber ihre Gesundheit, aus Mangel an Nahrungsmitteln, sehr gelitten hatte, wurden sie alle in kurzer Zeit aufgerieben.

Constantinopel ward im folgenden Jahr durch eine starke Feuersbrunst heimgesucht, und Palästina durch solche Schwärme von Heuschrecken, daß sie den Himmel verdunkelten; da sie nun der Wind, theils in das rothe Meer, theils in das mittelländische, trieb, wurden sie haufenweis an das Ufer ausgeworfen, wodurch die Luft angesteckt, und eine Seuche verursacht wurde.

Arcadius verordnete in diesem Jahre, daß nicht nur die Verfasser von Schmähschriften, sondern auch die, welche sie läsen, und nicht unterdrückten, das Leben verwirkt haben sollten. Ein Gesetz von Honorius

tius forderte jedermann, Sclaven sowohl, als Freygeborne, auf, zu Vertheidigung des Vaterlands die Waffen zu ergreifen; denn neue Einbrüche nordlicher Barbaren droheten den Abendländern. Jenen verhieß es Freyheit, diesen aber Gold, was ihnen theils sogleich, theils am Ende des Krieges, sollte ausgezahlt werden.

Stilico machte einen Anschlag auf einen Theil von Illyrien, den er dem Arcadius, mit Hülfe des gothischen Königs, Alarich, zu entreissen gedachte. Er hatte zu dem Ende, im Namen des Honorius, einen Vertrag mit diesem geschlossen, nach welchem Alarich verbunden war, ihm mit seinen Völkern zu Dienst zu stehen, weshalb dieser denn auch in Epirus sich einquartiert hatte, um in der Nähe zu seyn. Allein Radagais hinderte die Ausführung dieses Vorhabens durch seinen Einbruch. Zwar meinte Stilico, nachdem jener geschlagen war, die Sache wieder vornehmen zu können; aber sein Anschlag ward durch die Schwärme barbarischer Völker wieder vereitelt, die zu Ende des Jahres 406 in Gallien einbrachen. Unter diesen waren die Vandalen die ersten, welche am Rheine von den Franken, die damals mit den Römern im Bündniß stunden, geschlagen, und, sammt ihrem Könige, fast gänzlich aufgerieben wurden. Die Alanen eilten

ihnen

ihnen noch zu rechter Zeit zu Hülfe, und wandten dadurch, daß sie die Franken zurücktrieben, ihren Untergang ab.

Gallien stund nunmehr den Barbaren offen, denn Stilico hatte schon zuvor, als Alarich in Italien eingedrungen war, alle Römer heraus gezogen; daher konnten die Vandalen, die sich jetzt mit den Alanen verbunden hatten, dies Land nach Gefallen verwüsten. Zu gleicher Zeit, wurden die übrigen Provinzen von Deutschland, und Belgien durch andere solche räuberische Nationen verheert; denn dies war überall die Zeit, wo jene große Wanderung der Völker angieng, da immer eins das andere aus seinem Wohnplatz vertrieb, und solchen einnahm.

Ein Aufstand der brittannischen Truppen begünstigte noch mehr den geschwinden Fortgang, den die Unternehmungen dieser wilden Völker hatten. Denn diese erhoben im Jahr 407, weil sie sich von Honorius für verlassen hielten, einen gewissen Marius zur kayserlichen Würde, ermordeten ihn aber nach wenig Tagen, und setzten einen gewissen Gratian, aus Brittannien, an seine Stelle, der aber nach vier Monaten das gleiche Schicksal hatte. Ihm folgte Constantin, ein gemeiner Soldat, der alle in Brittannien liegende römische Völker, und den Kern der brittischen

schen Jugend mit sich nahm, und die Insel gänzlich ohne Vertheidigung ließ. Mit diesen gieng er nach Gallien, und bemächtigte sich in kurzem des ganzen Landes.

Das Jahr darauf starb der Kayser Arcadius, in einem Alter von 31 Jahren, wovon er 12 mit seinem Vater, und 14 nach dessen Tode regiert hatte. Er ließ nur einen Sohn, Theodosius, nach sich, der damals 8 Jahr alt war. Seine älteste Tochter Flaccilla, scheint in der Kindheit gestorben zu seyn; drey andere Töchter erwählten den ledigen Stand, und führten ein erbauliches Leben. Arcadius war zwar von natürlich gutem Character, allein dabey von so geringen Fähigkeiten, daß das Reich durch seinen Blödsinn eben so viel litt, als ob es von einem lasterhaften Fürsten wäre beherrscht worden.

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Constantin schickte eine Anzahl Truppen aus Gallien nach Spanien ab, um auch diese Provinz sich zu unterwerfen, die schon geneigt war, sich wider Honorius zu empören. Allein zwey Brüder, Didymius und Verinian, die nahe Verwandte des Honorius waren, zogen alle Truppen in dieser Provinz zusammen, besetzten die Zugänge auf den pyrenäischen Gebürgen, und vertheidigten sie einige Zeit mit großem Muthe. Endlich, da Constanz, der Sohn jenes angemaßten Kaysers, den sein Vater zum Cäsar ernannt hatte, mit den besten Truppen seines Vaters ankam, drangen beyde in Spanien ein, besiegten die zwey Brüder, und nahmen sie, sammt ihren Weibern, gefangen. Sobald die Nachricht von ihrer Niederlage im Lande kund ward, überließen ihre Brüder, Theodosius und Lagodius, die auch schon zu den Waffen gegriffen hatten, das Land dem unrechtmäßigen Beherrscher, und nahmen, der eine zum Honorius, der andere zum Theodosius, des Arcadius Sohn, ihre Zuflucht.

Con-

Constantin erhob seinen Sohn, um die wichtigen Dienste, die er ihm geleistet hatte, zu vergelten, zum Mitgenossen der Regierung, und verlangte vom Honorius, durch eine feyerliche Gesandtschaft, daß er ihn selbst in dieser Würde erkennen sollte. Dieser, der sich zu schwach fühlte, dem angemaßten Beherrscher zu widersetzen, beehrte ihn mit dem Titel Augustus, und schickte ihm den kayserlichen Purpur.

Stilico war durch Constantins Empörung an seinem vorgehabten Zuge nach Illyrien abermals gehindert worden; darüber ward Alarich verdrüßlich, um so mehr, da ihm die versprochenen Wartegelder nicht waren gezahlt worden. Er rückte deswegen aus Epirus in Noricum, und ließ durch Abgesandte von Honorius eine große Summe Geld, wegen der Kosten, die er auf diesem Zug hätte verwenden müssen, fordern. Stilico ließ die Gesandten zu Ravenna, und gieng nach Rom, wo Honorius sich befand, um diese Forderung erst dem Kayser, hernach aber dem Senat vorzutragen. Der letzte wußte von den heimlichen Unterhandlungen mit den Alanen nichts, deswegen gaben die meisten Senatoren ihre Stimmen dahin, man müsse die Waffen ergreifen; als ihnen aber Stilico des Kaysers Auftrag, zu dem Vergleiche mit Alarich, bekannt machte, erkannten sie die Gültigkeit dieser Foderung, und beschlossen, ihm 4000 Pfund Gold zu zahlen.

Honorius, der jetzt den Tod des Arcadius vernommen hatte, war entschlossen, nach Constantinopel zu gehen, um, als Vormund, des jungen Theodosius Regierung einzurichten; allein Stilico schreckte ihn durch die Beschwerlichkeiten der Reise, und der großen Gefahr, die er ihm wegen Alarich vorstellte, davon ab, zumal, da man dem Constantin in Gallien eben so wenig trauen dürfe. Es ward daher beschlossen, daß Stilico nach dem Orient gehen, Alarich aber wider Constantin, (mit dem der Kayser damals noch nicht einig war) gebraucht werden sollte. Honorius war von Rom über Bologna nach Pavia gegangen, wo sein Heer stand, Stilico aber blieb zu Bologna, um Anstalt zu seiner Reise nach Constantinopel zu machen. Er hatte damals wirklich die Regierung in Händen, und so viel Ansehen, daß ihm blos der Titel eines Kaysers mangelte. Seine beyden Töchter, Maria und Thermantia, waren Gemahlinnen des Honorius, und es war nahe dabey, daß sein Sohn Eucherius des Kaysers Schwester Placcia zur Gemahlinn bekommen sollte; allein dieß große Ansehen hatte ihm heimlich Feinde gemacht, und ein gewisser Olympius, den er selbst an den Hof gezogen hatte, nahm sich vor, ihn zu stürzen. Dieser Mann hatte sich durch scheinheilige Andacht bey dem Kayser sehr in Gunst gesetzt,

und gab ihm jetzt zu erkennen, die Reise des Stilico hätte die geheime Absicht, seinen Sohn Eucherius zum Beherrscher des Orients zu machen, der denn auch in kurzem sich des abendländischen Kayserthums bemächtigen würde. Als der Kayser hierüber verlegen ward, wußte Olympius die Soldaten in Pavia zu bereden, Stilico gehe auf Verrätherey aus, und machte ihnen zugleich alle Befehlshaber, die Freunde von jenem waren, verdächtig. Hierauf erregten die Soldaten in Pavia einen fürchterlichen Aufstand, und erschlugen die vornehmsten Befehlshaber. Stilico, sobald er von diesem Aufstand Nachricht bekam, entschloß sich, nach Ravenna zu gehen, und sobald man dies hörte, ergieng an die Truppen, die daselbst lagen, Befehl, ihn gefangen zu nehmen. Zwar flüchtete er in eine Kirche; allein er ward herausgeholt, und auf Befehl des Kaysers umgebracht.

Dieser treulose Diener des Kaysers, der die Barbaren nach Gallien gerufen hatte, und mit Alarich in einem geheimen Verständniß stund, um sich seinen Beherrschern so wichtig zu machen, daß er die Würde eines Theilnehmers an der Regierung dadurch erwürbe, bekannte sich zur christlichen Religion. Sein Sohn Eucherius aber war ein Heide; und ein geschworner Feind der Christen. Sobald dieser von der

Hin-

Hinrichtung seines Vaters Nachricht erhielt, flohe er in eine Kirche, ward aber, auf Befehl des Kaysers, herausgeholt, nach Rom geschickt, und dort hingerichtet. Honorius hatte vorher Marien, des Stilico älteste Tochter, geheirathet; da diese aber vor einigen Jahren gestorben war, hatte er nur eben, da dies vorfiel, sich mit Thermantien, deren Schwester, vermählt. Jetzt schied er sich von ihr, und schickte sie ihrer Mutter Serene zurück. Auch ließ er das Vermögen des Stilico, und seiner Anhänger, wie auch derer, die jener für Geld befördert hatte, einziehen. Daß Stilico strafbar gewesen sey, scheint wohl keinem Zweifel unterworfen, doch würde es dem Kayser zu größerer Ehre gereicht haben, wenn er ihn durch ein gerichtlich Verhör hätte verurtheilen lassen; denn das, was man ihm schuld gab, ward nie, weder bey seinem Leben, noch nach seinem Tode, gehörig erwiesen; doch hatte er die allgemeine Stimme wider sich, wegen großer Bedrückung der Unterthanen, und raubsüchtigen Partheylichkeit, beym Handhaben der Gesetze.

In seiner Würde folgte ihm Olympius, der vornehmste Urheber seines Todes. Dieser war nicht nur, dem Bekenntniß nach, ein Christ, sondern gab auch äusserlich große Frömmigkeit vor. Kurz nach seiner

Erhebung verlangte er schriftlich vom Augustin, er solle ihm, nach seinem Eifer für das Beste der Kirche, von Zeit zu Zeit rathen, was er dazu für nützlich erachtete. Dem zufolge ergieng ein Gesetz, das alle die, die es nicht mit den Rechtgläubigen hielten, oder ihre Religion nicht nach der des Kaysers bildeten, von allen Hofbedienungen ausschloß.

Die römischen Soldaten, die in den Städten Galliens lagen, hatten kaum den Tod des Stilico vernommen, so ermordeten sie grausamer Weise die Weiber und Kinder dieser Barbaren, die er in Dienste genommen hatte, und rissen ihr Vermögen an sich, in der Meinung, als hätten jene um seine gottlosen Anschläge gewußt. Wegen dieser unerhörten Grausamkeit gelobten die Barbaren ihnen Rache, und giengen, 30000 Mann stark, zu Alarich über, der sich dennoch erbot, einen beständigen Frieden mit Honorius zu schliessen, wofern er ihm eine hinlängliche Summe schicken wollte, um seinem Heer den rückständigen Sold zu bezahlen. Da sich Honorius dessen weigerte, ließ Alarich seinen Schwager Ataulph sogleich aus Pannonien mit seinen Truppen nach Italien aufbrechen. Er selbst gieng über den Po, ließ Ravenna, wo sich der Kayser aufhielt, liegen, zog gerade nach Rom, und schloß es von allen Seiten ein. Da keine

Lebens-

Lebensmittel, auch nicht einmal auf der Tiber, in die Stadt kommen konnten, so entstand in kurzem daselbst eine Hungersnoth, die von einer Seuche begleitet ward, welche die vielen unbegrabenen Todten auf den Straßen verursachten. Die Römer boten darauf Alarich einen Vergleich an, der auch von Honorius unterzeichnet ward, worinn sie ihm eine Menge Gold und Silber, auch andere Kostbarkeiten darboten, worauf Alarich die Belagerung aufhob, und mit ihnen gemeinschaftliche Sache wider ihre Feinde zu machen verhieß.

Indeß die abendländischen Provinzen das Elend des Krieges und der Zerrüttung auf die schrecklichste Weise empfanden, herrschte in denen, die dem jungen Theodosius unterworfen waren, ein völliger Friede. Sie hatten dies Glück vornehmlich dem Anthemius zu verdanken, der von allen Schriftstellern dieser Zeit als ein erfahrner Feldherr und Staatsmann, dabey aber, als ein eifriger Christ, gerühmt wird, dem nichts so sehr am Herzen lag, als der Ruhm seines Fürsten, und der Wohlstand seines Volks. Thracien ward in diesem Jahre von den Hunnen angefallen; allein sie wurden auf ihrem Rückzuge gegen die Donau, von den Römern fast alle getödtet, oder gefangen genommen.

Im folgenden Jahre ward Theodosius mit dem Honorius zum Consul ernannt; allein Constantin, der sich zum eigenmächtigen Beherrscher über Gallien aufgeworfen hatte, wollte solches nicht gelten lassen, sondern verlangte an Theodosius Stelle Consul zu heissen. Da Honorius mancherley Ausflüchte suchte, den Vergleich mit Alarich unerfüllt zu lassen, machte ihm der Senat zu Rom, durch Abgeordnete, eine Vorstellung, wegen der Uebel, die daraus für das Reich, besonders für die Hauptstadt, erwachsen würden; allein der Kayser kehrte sich daran nicht. Alarich gieng also bald wieder vor Rom, und erhielt eine Verstärkung seines Heers von 40000 Sclaven, die aus der Stadt zu ihm übergiengen. Honorius schickte 6000 Mann zu Roms Vertheidigung ab, sie wurden aber vom Feinde aufgefangen, und fast alle niedergehauen; bald darauf drang auch Ataulf durch den nördlichen Theil von Italien, zum Heer Alarichs durch.

Um diese Zeit fiel des Kaysers erster Vertrauter, Olympius, in Ungnade, und ihm folgte der damalige Befehlshaber von Italien, Jovius. Zu Ravenna erregten die Soldaten einen Aufstand, und verlangten die Köpfe zweyer Feldherren, wie auch der beyden obersten Kammerherren des Kaysers, Terenz und Arsaz. Honorius ließ, auf den Rath des Jovius, die bey-

beyden Feldherren auf ein Schiff bringen, um sie in die Verbannung zu schicken; die Soldaten aber, die ihnen zugegeben wurden, brachten sie um. Terenz ward nach dem Orient verbannet, und Arsaz bekam weiten Verhaft in der Stadt Mailand, ihre Stellen aber besetzte Jovius mit seinen Anhängern.

Alarich schloß indessen Rom noch enger ein, und zwang die Einwohner, den Kayser durch neue Abgeordnete auffodern zu lassen, den eingegangenen Vergleich in Erfüllung zu bringen. Zugleich rückte Alarich, auf den Rath des Jovius, mit dem er in Epirus sehr vertraut gewesen war, der Stadt Rimini mit einem Theile seines Heers näher, um die Unterhandlung mit dem Kayser desto eher betreiben zu können. Jovius selbst unterredete sich zu Rimini einigemal mit ihm, und machte in seiner Gegenwart einen Bericht an den Kayser, wegen des Verlangen dieses Königs, daß ihm Dalmatien, Noricum und Venetien möchte überlassen, und jährlich eine große Summe Geldes, nebst Proviant, gereicht werden. In einem besondern Briefe rieth Jovius dem Kayser, daß er den Alarich zum Feldherrn über das ganze römische Heer erklären möchte, damit er bey den übrigen Foderungen desto eher nachgäbe. Da dies der Kayser nicht eingehen wollte, brach Alarich

rich in großer Wuth auf, um wieder vor Rom zu gehen; doch bedachte er sich in kurzem anders, und schickte einige Bischöfe an den Honorius, mit sehr gemäßigten Vorschlägen. Jovius, aus Furcht, man möchte ihn in Verdacht haben, daß er ein geheimes Verständniß mit Alarich unterhielte, verfiel nun auf das entgegengesetzte äusserste, und brachte den Kayser dahin, zu schwören, daß er einen beständigen Krieg mit dem König der Gothen führen wollte. Dieser setzte also seinen Zug vor Rom fort, und brachte die Einwohner in so große Bedrängniß, daß sie ihn in die Stadt einliessen. Er zwang sie hierauf, dem Honorius die Treue aufzukündigen, und den damaligen Befehlshaber der Stadt, Attalus, als Kayser zu erkennen, der bey ihm und seinem Volk sehr beliebt war, weil er sich zur Lehre des Arius bekannte, wiewohl er im Herzen ein Heide war.

Der neue Kayser gab dem Alarich die Oberaufsicht über alle seine Truppen, dem Ataulph aber die innern Angelegenheiten des Reichs. Er schickte sogleich ein Heer ab, um Afrika sich zu unterwerfen; allein Heraclian, der in dieser Provinz Feldherr war, hieb es nieder, und setzte hierauf dadurch, daß er die Ausfuhr des Getreides hinderte, Rom in große Verlegenheit. Unterdeß hatte Attalus seinen Zug nach

Ravenna angetreten, worüber Honorius sehr bestürzt ward, so daß er den Jovius an ihn abschickte, und ihm anbieten ließ, ihn als seinen Mitregenten zu erkennen. Allein dieser war stolz genug, dem Honorius kaum sein Leben, und die Erlaubniß zuzugestehen, sich auf eine Insel, die er sich selbst wählen könnte, zu begeben, und Jovius kam mit dieser Antwort, die er nur durch sein Zureden erzwungen hatte, zurück zum Kayser; als er aber mit neuen Vorschlägen zum Attalus zurückgeschickt ward, blieb er gar bey ihm. Da sich Honorius treuloserweise von ihm verlassen fand, war er anfangs willens, Italien ganz zu räumen, und nach dem Orient zu schiffen; als er aber 4000 Mann zur Hülfe von seinem Neffen Theodosius erhielt, bekam er wieder Muth, zu Ravenna zu bleiben, und den Ausgang des Krieges in Afrika abzuwarten, wo Heraclian einen andern Trupp des Attalus niedergehauen hatte. Alarich eroberte indeß viele Plätze in Ligurien, und ließ überall, wo er siegte, dem Attalus den Eid der Treue schwören.

Während dieser Unruhen in Italien und Afrika erregte Gerontius, den Constantin zum Statthalter in Spanien gesetzt hatte, auch daselbst Streit, denn er warf den Maximus zum Kayser auf, einen Mann

von geringer Herkunft. Sobald diese Empörung in Spanien bekannt ward, griffen auch die Vandalen, und andere barbarische Völker, denen Constantin erlaubt hatte, in Gallien zu bleiben, zu den Waffen, und eroberten einige Städte. Auch die Britten fielen um diese Zeit vom Kayser ab, und errichteten eine neue Regierungsform unter sich, die aber nur dreyzehn Jahre lang Bestand hatte, worauf sie sich den römischen Gesetzen wieder unterwerfen mußten. Alle an der See wohnende Völker in Gallien entzogen sich gleichfalls der römischen Herrschaft; weil sie aber größeren Widerstand vor sich fanden, als sie vermutheten, giengen sie über das pyrenäische Gebürge, und setzten sich in Spanien fest. Zu Constantinopel fiel in diesem Jahre, wegen Theurung des Brodts, ein Aufstand vor; allein die reichen Glieder des Raths und der Bürgerschaft stillten ihn bald wieder durch eine freywillige Beyhülfe, die sie zur Erleichterung der Armen aufbrachten, und das Volk war zufrieden, nachdem die Bäcker öffentlich durch die Stadt gegeisselt worden.

Honorius war auch im folgenden Jahre noch immer in so großer Verlegenheit, daß er nicht Zeit hatte, irgend einen Consul zu ernennen. Die Hungersnoth nahm zu Rom, weil in Italien, der Unruhen wegen, verschiedene Jahr über das Feld nicht war gebaut

kauft worden, so sehr zu, daß sich das Volk mit Castanien nähren mußte, ja es erhob sich ein Geschrey bey den öffentlichen Schauspielen, daß man einen Preis auf das Menschenfleisch setzen sollte, und einige Mütter sollen unnatürlich genug gewesen seyn, ihre eigenen Kinder zu verzehren.

Zum Glück für Honorius entstand bald nachher zwischen Alarich und Attalus Streit, wegen der Eroberung von Afrika, und der erstere schickte Gesandte an den Kayser, mit sehr billigen Bedingungen. Als Honorius geneigt schien, solche einzugehen, setzte Alarich den Attalus zu Rimini ab, und näherte sich der Stadt Ravenna, um den Vergleich zu Stande zu bringen; allein dieser friedliche Anschein verlohr sich durch einen Zufall sehr bald. Sarus, ein Gothe, der einen Anhang von 300 Mann hatte, und bisher sich für keine von beyden Partheyen geneigt bewies, ward von Ataulph, seinem unversöhnlichen Feinde, in die Enge getrieben. Er erklärte sich hierauf für Honorius, und ward auch von ihm huldreich aufgenommen. Hierüber brach Alarich, voll Unwillen, den Vergleich ab, gieng zu seinem Heer zurück, gab Attalus den Purpur wieder, doch nur auf einige Tage, da er sich nochmals wider ihn erklärte. Er gieng hierauf vor Rom, und da die Bürger sich weigerten,

ihn einzulassen, berennte er die Stadt auf allen Seiten, eroberte sie auch sehr bald, entweder durch Verrätherey, oder mit Sturm. Diese stolze Stadt, die sich seit 1200 Jahren durch die Beute überwundener Völker bereichert hatte, erfuhr jetzt eben das Schicksal, das sie andern bereitet hatte, indem sie in die Gewalt eines Barbaren fiel, der nicht einen Fuß breit eigenes Land besaß. Alarich versprach seinen Soldaten, als sie im Begriff waren, die Stadt zu stürmen, alle Schätze darinn sollten die ihrigen seyn, und stellte es ihnen frey, solche zu plündern, nur sollten sie kein Blut vergiessen, ausser, wo sich ihnen jemand widersetzte. Sie hatte also, da sie der Willkühr dieser Barbaren überlassen war, kein anderes Schicksal, als das, was ehemals Troja traf. Die Barbaren steckten sie, nach sechstägiger Plünderung, an verschiedenen Orten an, so daß diese prächtige Hauptstadt in einen Aschenhaufen verwandelt ward, und kaum ein Haus darinn unbeschädigt blieb. Viele von den Gothen blieben zwar dem Befehl ihres Anführers gehorsam, des Lebens derer, die sich nicht wehrten, zu schonen, andere aber waren grausamer, und hieben alles nieder, was ihnen aufstieß.

Alarich verweilte nur wenig Tage zu Rom, worauf er sich nach Campanien zurückzog, mit unermeßlichen Schätzen beladen, und einer großen Anzahl Gefangener. Alle Länder, die auf seinem Wege lagen, verheerte er, und näherte sich so der Meerenge von Sicilien, in der Absicht, von dieser Insel nach Afrika überzusetzen. Allein seine Flotte gieng verlohren, und da er hiedurch aufgehalten ward, fiel er in eine Krankheit, die ihn in wenig Tagen wegraffte. Die Gothen, sehr bekümmert über den schnellen Tod ihres Königs, wählten Ataulphen, dessen Schwester er zur Gemahlinn gehabt hatte, zu seinem Nachfolger.

Es war das unglückliche Schicksal Italiens, zu eben der Zeit, da es von den Barbaren verheert wurde, auch vom Constantin, von Gallien aus, angegriffen zu werden, der mit einem Feldherrn des Honorius im geheimen Verständniß stand. Doch dieser Verräther ward noch zeitig genug entdeckt, und hingerichtet, worauf Constantin eilig wieder über die Alpen, nach Arles, sich zurückzog. Hier fand er, daß die Barbaren, die über die Pyrenäen gegangen waren, sich mit Gerontius verbunden, und seinen Sohn Constanz aus Spanien vertrieben hatten. Gerontius

gieng

gieng noch weiter, nach Gallien, eroberte Vienne, machte den Constanz in dieser Stadt zum Gefangenen, und ließ ihn hinrichten; hierauf gieng er vor Arles, und belagerte den Constantin.

Theodosius genoß, während dieser Unruhe in den Abendländern, ununterbrochene Ruhe in seinem Reiche, und verdankte solches den weisen Einrichtungen des Anthemius. Wider Constantin, den beyde Kayser jetzt als einen öffentlichen Feind betrachteten, ward Constantius, ein Feldherr von vieler Geschicklichkeit, und Erfahrung, nach Gallien geschickt. Kaum war dieser vor Arles angekommen, als schon der größte Theil vom Heere Gerontius zu ihm übergieng, wodurch dieser gezwungen ward, nach Spanien zu entfliehen. Die wenigen Krieger, die ihn begleiteten, brachte er durch seine unzeitige Strenge auf, so daß sie ihn in seiner Wohnung anfielen. Er vertheidigte sich aber mit großem Muthe, wiewohl er nur von einem einzigen Freunde, und einigen Sclaven desselben unterstützt ward, und erlegte 300 von den Aufrührern. Endlich verliessen ihn auch die Sclaven, aus Sorge für ihre eigene Sicherheit; er selbst aber, ob er gleich hätte entwischen können, wollte doch

seine

seine Gemahlinn, die er zärtlich liebte, nicht verlassen, sondern brachte sie, auf ihr eignes Verlangen, um, und darauf sich selbst. Maximus, den Gerontius zum Kayser aufgeworfen hatte, ward von seinen Anhängern verlassen, und rettete sich zu den Deutschen, welche damals in Spanien standen.

Indem Constantius Arles noch immer belagert hielt, kam Ecdobicus, einer von Constantius Feldherren, mit einem Heer Franken, und andrer deutschen Völker, das die Belagerer an Zahl weit übertraf, um den Ort zu entsetzen. Constantius wagte ein Treffen, war so glücklich, dies Heer zu besiegen, und setzte nun die Belagerung mit verdoppeltem Eifer fort. Als Constantin in der Stadt dies hörte, daß sein Feldherr geschlagen sey, legte er, völlig muthlos, den Purpur ab, floh in eine Kirche, und ließ sich zum Priester weihen, weil er dadurch sein Leben zu erhalten hoffte. Die Belagerten verlangten hierauf, sich mit Bedingungen zu ergeben, unter denen Sicherheit für Constantin, und seines Sohns Julians mit begriffen, und endlich verbürget ward. Constantius mußte sich solches gefallen

lassen, weil er Nachricht hatte, Jovin hätte sich in dem weiter hin gelegenen Gallien zum Kayser aufgeworfen, und sey jetzt in vollem Anzuge gegen Arles, das nun schon im vierten Monate fruchtlos belagert ward. Man öffnete also die Thore, und übergab ihm den angemaßten Kayser, nebst seinem Sohne, Julian, gefangen. Er ließ beyde nach Italien zu Honorius bringen, der sie, des beschwornen Vergleichs ohnerachtet, hinrichten ließ; eine Treulosigkeit, die diesen Fürsten in den Augen aller Zeitverwandten beschimpfte.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Das Reich ward jetzt durch immer neue Unruhen und Empörungen erschüttert; denn in die Morgenländer drang ein Volk von Mohren ein, das zwar bald wieder daraus vertrieben ward; allein größere Unruhen erregten die Saracenen an der Gränze von Egypten und Syrien. Sie verwüsteten das Land, so weit sie reichen konnten, zogen sich aber hierauf freywillig zurück.

In den Abendländern hatte es den Anschein der Ruhe, weil die Gothen im 412ten Jahre Italien räumten, einem Vergleich zufolge, der zwischen Honorius, und ihrem neuen König Ataulph, war getroffen worden. Doch kaum hatten sie Gallien erreicht, so schien es, daß Ataulph sich, auf den Rath des Attalus, mit Jovin, der sich zu Mainz zum Kayser aufgeworfen hatte, verbinden, und Gallien mit ihm theilen wolle. Beyde kamen wegen dieses Vorschlags zusammen; allein der Erfolg dieser Unterredung ist unbekannt. Kurz hernach fing Ataulph den Sarus auf, der sich wider Honorius empört hatte,

und jetzt nach Gallien kam, um sich mit Jovin zu verbinden. Der gothische König ließ ihn hinrichten, und hiedurch scheint das gute Vernehmen zwischen ihm und Jovin gestört worden zu seyn, der jetzt, ohne jenen zu fragen, seinen Bruder Sebastian zum Mitregenten erklärte. Ataulph ward hierüber so aufgebracht, daß er sich gegen Honorius erbot, ihm seine Schwester Placidia zurückzugeben, die Alarich mit von Rom gefangen weggeführt hatte, und ihm die Köpfe der beyden Brüder zu schicken, die sich gegen ihn empört hatten, wofern er seine Gothen mit einem gewissen Vorrath von Getreide versehen wollte. Der Kayser gieng diesen Vorschlag ein, und Ataulph hielt sehr bald Wort, denn er brachte den Sebastian gleich darauf um, und zwang nicht lange hernach den Jovin, sich auch ihm zu ergeben, worauf er ihn an Dardanus, den Statthalter von Gallien, auslieferte, der ihn zu Narbonne hinrichten ließ.

Das folgende Jahr trat ein neuer Empörer auf, Heraclian, der sich in Afrika zum Kayser ausrufen ließ, eine sehr zahlreiche Flotte ausrüstete, damit gerade nach Italien seegelte, und auf Rom los gieng. Als ihm aber Marinus, an der Spitze so vieler Leute, wie er nur in der Eil zusammen bringen konnte, entgegen zog, ergriff ihn eine plötzliche Furcht, die sich

auch unter sein Heer verbreitete, das sich, nach einem unglücklichen Gefecht, sogleich ergab, und vom Honorius begnadigt ward. Er selbst suchte sich mit der Flucht nach Carthago zu retten, ward aber von einigen Soldaten daselbst in einem alten Tempel entdeckt, und niedergehauen.

Die Franken äscherten in diesem Jahre Trier ein, und verheerten das umliegende Land, die Burgunder aber setzten sich in demjenigen Strich fest, der itzt Elsas heißt, und erhielten vom Kayser Erlaubniß, sich als Bundesgenossen der Römer allda niederzulassen; dies war der Anfang des nachmaligen burgundischen Reichs, welches der König Gundicar in Gallien stiftete. Honorius bekam jetzt neuen Streit mit dem gothischen König Ataulph, weil er versäumt hatte, ihm das versprochene Getreide zu schicken. Dieser nahm Toulouse und Narbonne weg, und belagerte Marseille, wo ihm aber der Graf Bonifaz tapfern Widerstand that, so daß er selbst verwundet ward, und die Belagerung aufheben mußte.

In den Morgenländern drohte dem Leben des jungen Theodosius eine Gefahr; denn Lucius, ein Heide, der die Leibwache commandirte, ward durch den Eifer des Kaysers, die Abgötterey auszurotten, so aufgebracht, daß er es dreymal versuchte, ihn zu er-

ermorden. Allein die Vorsehung wachte über den Kayser auf eine wunderbare Art. Constantinopel ward dieses Jahr mit einer Mauer umgeben, die mehr, denn vier deutsche Meilen im Umkreis soll begriffen haben.

Im folgenden Jahr wurden die Unterhandlungen zwischen Honorius und Ataulph von neuem angefangen. Der letztere war nicht gesonnen, des Kaysers Schwester Placidia, seinem Versprechen gemäß, von sich zu lassen, und trieb daher seine Forderungen sehr hoch, bewog sie auch zuletzt, ihn zu heirathen. Honorius scheint mit dieser Heirath nicht zufrieden gewesen zu seyn; denn der gothische König brachte kurz darauf den Attalus, der bisher an seinem Hofe geblieben war, dahin, daß er sich aufs neue zum Kayser aufwarf. Er that solches vermuthlich blos in der Absicht, den Kayser in Furcht zu setzen, und ihn zu zwingen, daß er ihm vortheilhaftere Bedingungen verwilligte. Allein obgleich die Vorschläge, welche Ataulph und Placidia thaten, nicht unbillig waren, hintertrieb es doch Constantius, daß der Kayser ihnen Gehör gab, und der Krieg nahm also wieder seinen Anfang. Constantius erhielt bey Narbonne Vortheile über die Gothen, durch die Ataulph gezwungen ward,

sich

sich nach Spanien zurückzuziehen, nachdem er vorher Bourdeaux geplündert hatte.

In den Morgenländern ward um diese Zeit Pulcheria, des Kaysers Theodosius Schwester, wegen ihrer ausnehmenden Weisheit und Frömmigkeit, mit dem Titel Augusta beehrt, und ihr die Staatsgeschäfte aufgetragen, weil Anthem sie für geschickter dazu hielt, als sich selbst. Sie hatte wirklich die ausserordentlichsten Gaben für ein Alter von sechzehn Jahren, und alle Schriftsteller sind darinn einstimmig, daß es ihren weisen Maaßregeln beyzumessen sey, wenn Theodosius der zweyte, an Frömmigkeit, selbst seinen Großvater, Theodosius den großen, übertraf.

Im Jahre 1415 ward der König der Gothen zu Barcelona in seinem Stall, von einem seiner eignen Bedienten, Namens Dobbius, ermordet, weil dieser seinen vorigen Herrn vor einigen Jahren hatte umbringen lassen. Er trug es sterbend seinem Bruder auf, Placidia, seine Gemahlinn, dem Honorius zurück zu schicken, und mit den Römern Freundschaft zu halten. Allein Singerich, ein Bruder des Sarus, den Ataulph hatte hinrichten lassen, bemächtigte sich des gothischen Throns, und übte an der ganzen Familie des verstorbenen Königs seine Rache aus. Er brachte dessen Kinder aus der ersten Ehe um, und

zwang Placidien, zu Fuße vor seinem Pferde herzugehen, gleich als wenn er sie im Triumph aufführen wollte. Doch dieser Tyrann ward nach etlichen Tagen aus dem Wege geräumt, und an seiner Stelle ward einer, Namens Wallia, König, der mit Honorius Frieden schloß, und hierauf dem gothischen Reich in Spanien und Gallien zuerst Festigkeit gab. Man weiß nicht genau, auf welche Bedingungen dieser Friede zu Stande gekommen sey, doch so viel erscheint, daß die Gothen die Placidia, welche nun Wittwe worden, verabfolgen liessen, die Römer aber ihnen einen gewissen Vorrath von Getreide lieferten, und ein Bündniß wider die Alanen, und andere deutsche Völker in Spanien, mit ihnen trafen.

Attalus, der bisher von dem König der Gothen war geschützt worden, hielt sich nun nicht mehr für sicher, und suchte zur See zu entkommen; allein das Schiff gerieth in feindliche Hände, uud er ward zum Constantius gebracht, der ihn zum Kayser schickte. Dieser ließ ihm die Finger der rechten Hand abhauen, und verbannete ihn in die Insel Lipari.

Im Jahre 417 belohnte Honorius die Verdienste des tapfern Constantius, indem er ihn zum Consul machte, und ihm seine Schwester Placidia zur Gemahlinn gab, die aber solches höchst ungern geschehen

ließ.

ließ. Honorius zog hierauf triumphirend in Rom ein, wobey Attalus vor dem Wagen des Siegers her gehen mußte.

Wallia, der Gothen König, bezeichnete das 418te Jahr durch blutige Kriege mit den Sueven, Alanen, und Vandalen, die er in Spanien führte, vermuthlich aber mehr in der Absicht, dies Königreich den Römern zu entreissen, als um dem Kayser Vortheil zu stiften; wie man denn den Anfang der fränkischen Monarchie gemeiniglich in dies Jahr setzt. Er gieng im folgenden Jahre noch weiter, und nahm eine Provinz, die das zweyte Aquitanien hieß, doch wahrscheinlich mit Bewilligung der Römer, in Besitz, und legte seine Residenz nach Toulouse.

Placidia gebahr in eben diesem Jahre einen Prinzen, der Valentinian genannt wurde, und dem Honorius hernach auf dem Throne folgte. Im Anfange des 421sten Jahres erklärte auch der Kayser ihren Gemahl, Constantius, zum Reichsgehülfen, obwohl nicht völlig aus Neigung, denn er sah vorher, daß dadurch sein gutes Vernehmen mit Theodosius leiden würde. Auch weigerte sich dieser, da Honorius ihm die Bildnisse des Constantius und der Placidia im Purpur zuschickte, solche in dieser Würde zu erkennen. Diese Beleidigung brachte den Constantius so sehr auf, daß er

sich sogleich zum Kriege rüstete; allein noch in eben diesem Jahre riß ihn der Tod plötzlich hin, nachdem er kaum sieben Monat den Purpur getragen hatte. Dadurch ward zwar der Friede zwischen beyden Kaysern erhalten, dem Honorius aber die vornehmste Stütze seines Reichs entzogen.

Theodosius vermählte sich in eben diesem Jahre mit Eudoxien, der Tochter eines Weltweisen von Athen. Sie war, nach ihres Vaters Tode, von ihren beyden Brüdern um ihr Erbtheil gebracht worden, und nach Constantinopel gekommen, um den Schutz der Schwester dieses Kaysers, wider diese Gewaltthat, anzuflehen. Sie hatte einen sehr gebildeten Geist, in einem sehr schönen, und einnehmenden Körper; denn ihr Vater hatte sich mit ausnehmender Sorgfalt beflissen, sie zu unterrichten. Pulcherie, von ihrem Geiste entzückt, hielte sie für werth, eine Gemahlinn des Kaysers zu werden, und überredete auch ihren Bruder, sie zu heirathen, nachdem sie vorher von dem Bischoffe war getauft, und ihr heidnischer Name Athenais in Eudoxie war verwandelt worden. Als ihre Brüder ihre Erhebung vernahmen, machte das böse Gewissen sie so scheu, daß sie sich verbargen; aber sie, zu edelmüthig, das Unrecht, was jene ihr

angez

angethan hatten, zu ahnden, rief sie nach Hofe, und verschafte ihnen wichtige Ehrenstellen.

Um eben diese Zeit erhob sich ein Krieg zwischen Theodosius, und dem Könige der Perser, Vararan. Dieser war, da er eben den Thron bestiegen hatte, von den Magiern aufgehezt worden, eine harte Verfolgung wider die Christen zu erheben. Viele derselben, um dem Tode zu entgehen, retteten sich ins römische Gebiet, und, da Gesandte des persischen Königs sie zurückforderten, erklärte sich Theodosius: er wolle sie mit aller Macht seines Reichs schützen. Der Krieg ward also zwischen beyden erklärt, und Theodosius ließ ein starkes Heer, unter Anführung eines Alaners, Ardaburius, ins persische Land einrücken. Dieser war auch so glücklich, einen entscheidenden Sieg zu erkämpfen, und als der persische Feldherr Narses, nach seiner Niederlage versuchte, in Mesopotamien einzudringen, ihn in der Stadt Nisibis einzuschliessen, die nun von dem siegenden Alaner belagert ward.

Was sein Feldherr nicht hatte thun können, meinte der persische König selbst auszuführen, der mit einem zahlreichen Heer vor Theodosiopolis gieng, und diesen Ort einen Monat lang, aus einer Menge Kriegsmaschienen, unaufhörlich beschoß. Allein die

Belagerten wehrten sich so tapfer, daß er wieder abziehen mußte. Kurz hernach erhielt er Verstärkung durch eine ungeheure Anzahl Saracenen, die ein gewisser Alamandur anführte, der sich rühmte: er wolle nicht nur dieses Heer der Römer vor Nisibis, sondern auch die Stadt Antiochien selbst dem persischen König in die Hände liefern. Allein es kam bald darauf ein plötzliches Schrecken unter seine Saracenen, so daß sie ganz ausser sich in den Euphrat sprangen, und 100,000 von ihnen darinn umkamen. Auch die Römer wurden durch ein falsches Gerücht von einer gleichen Furcht befallen, steckten alle ihre Maschinen in Brand, und zogen in großer Verwirrung von Nisibis ab.

Im folgenden Jahre war Theodosius ungemein glücklich wider die Perser; allein er wünschte doch Frieden, und schickte daher Gesandte an den persischen König, mit Bedingungen, die für die erhaltenen Vortheile sehr billig waren. Der Monarch hätte solche auch wohl angenommen, wenn nicht eine Schaar von 10000 Mann, welche die unsterbliche hieß, ihm zugeredet hätte, er solle die Römer in Ungewißheit erhalten, in Hofnung, sie durch einen Ueberfall zu besiegen. Sie suchte dem zufolge den Römern in den Rücken zu fallen, diese waren aber davor gewarnt,

griffen die Schaar zugleich vorn, und im Rücken an, und hieben sie bis auf den letzten Mann nieder. Nun ließ Vararan sich die vom Theodosius angebotenen Bedingungen gern gefallen, und schloß mit den Römern einen hundertjährigen Frieden, durch den er sich vornehmlich anheischig machte, die aus seinem Lande verbanneten Christen zurückzurufen, ihnen ihre Güter wieder einzuräumen, und die harte Verfolgung gegen sie einzustellen.

Im Jahr 423 zerfiel Honorius mit seiner Schwester Placidia, wegen eines Argwohns, daß sie sich mit den Gothen heimlich verstünde, die sie noch immer als ihre Königinn betrachteten. Sie hatte bisher, seit dem Absterben ihres letzten Gemahls Constantius, viel Liebe von ihm genossen, da diese aber in sichtbare Abneigung sich verwandelte, gieng sie mit ihrem Sohn, Valentinian, und ihrer Tochter, Honorie, nach Constantinopel, wo ihr Neffe, Theodosius, sie sehr gütig aufnahm. Wenig Monate darauf starb der Kayser Honorius zu Ravenna an der Wassersucht, nachdem er seit seines Vaters Tode 28 Jahre regiert hatte.

Als die Nachricht von seinem Tode an Theodosius kam, verschwieg dieser sie einige Tage, und ließ unterdessen eine Schaar Soldaten in die Nähe von

Salonä rücken, damit sie, zur Verhütung aller Unruhe, gleich bey der Hand wären. Er machte hierauf den Tod seines Oheims bekannt, und ließ sich, da jener keine Kinder hinterließ, an seiner Stelle zum Beherrscher der Abendländer ausrufen. Allein, so mächtig er im Orient war, wollte man ihn doch nicht in jenen Ländern als Kayser erkennen; vielmehr erklärten sich Italien, Gallien und Dalmatien für Johannes, den obersten Geheimschreiber des verstorbenen Kaysers, der, etliche Monate nach seines Herrn Tode, zu Rom den Purpur angelegt hatte. Johannes machte dem Theodosius durch Gesandte seine Erhebung bekannt; der Kayser aber wollte ihn nicht in dieser Würde erkennen, und warf seine Gesandten ins Gefängniß. Es blieb also jenem nichts übrig, als sein vermeintes Recht durch die Waffen zu behaupten, zu welchem Ende er die Hunnen, vermittelst des Aetius, der bey ihnen sehr in Gunst war, zu bestechen suchte. Dieser war der Sohn eines Scythen, Gaudentius, der zu den höchsten Würden im Reiche sich emporgeschwungen. Er selbst war, nach der Schlacht bey Pollentia, als Geissel an Alarich, und hernach wieder an die Hunnen gegeben worden, hiedurch aber mit den Anführern der letzten in Bekanntschaft gerathen. Als er von den Hunnen zurück kam, heirathete

er die Tochter des Carpilio, Befehlshabers der Leibwache, mit welcher er zween Söhne zeugte. Er war von majestätischem Ansehen, schönem Wuchs, und starker Leibesbeschaffenheit, allein nicht weniger ausgezeichnet durch seine Liebe zur Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit, und Staatsklugheit, als durch seinen unerschrockenen Muth und Kriegserfahrung.

Nachdem Theodosius alle Truppen seines Reichs zusammen gezogen hatte, ließ er im folgenden Jahr solche, unter Anführung des Ardaburius, seines Sohnes Aspar, und des Candidians, gegen Johannes ins Feld rücken. Zugleich gab er ihnen Placidia, sammt ihrem Sohne Valentinian, mit, auch erlaubte er der ersteren, den Titel und die Ehrenzeichen einer Augusta wieder anzunehmen, dem letzteren aber befahl er, die Zeichen der Würde eines Cäsars beyzulegen, sobald man zu Thessalonich würde angekommen seyn.

Das erste, was dieses Heer ausrichtete, war die Einnahme der Stadt Salonä, mit Sturm, im 425sten Jahre. Hier ward man eins, Aspar sollte von da die Reuterey zu Lande nach Aquileja führen, das Fußvolk aber, unter Anführung des Ardaburius, eingeschifft werden. Aspar war so glücklich, diesen Ort ohne Widerstand einzunehmen, die Flotte aber

ward

ward durch einen Sturm zerstreut, ihr Anführer auf den Strand getrieben, und gefangen nach Ravenna gebracht. Hier begegnete ihm der angemaßte Kayser ungemein glimpflich, in Hofnung, den Theodosius dadurch zu bewegen, daß er ihn in der Güte für seinen Amtsgenossen erkennen möchte; weil nun Ardaburius Freyheit hatte, mit jedermann zu reden, brachte er die vornehmsten Befehlshaber in der Stadt auf seine Seite, und foderte Asparn heimlich auf, in aller Eil vor Ravenna zu gehen. Dieser überfiel, dem zufolge, die Stadt, und bekam den Tyrannen in seine Gewalt, ehe er noch Zeit hatte, sich durch die Flucht zu retten. Er schickte ihn gefesselt an Placidien und Valentinian, die damals zu Aquileja waren. Diese ließen ihm erst die rechte Hand, darauf den Kopf abhauen. Drey Tage nach Johannes Tode traf Aetius mit einem Heer von 60000 Hunnen in Italien ein; Aspar gieng ihm mit großem Muth entgegen, und es erfolgte ein blutiges Treffen, wo doch der Sieg völlig zweifelhaft blieb. Aetius ließ sich hierauf, nachdem er von Johannes Tode sichere Nachricht erhalten, in Unterhandlung mit Placidien ein, und da ihm diese versprach, ihn zu der Würde eines Comes (Grafen) zu erheben, unterwarf er sich, und beredete die Hunnen, in ihr Land zurück zu kehren.

Als Theodosius den Tod des Johannes erfuhr, erklärte er seinen Vetter, den jungen Valentinian, zum Beherrscher der Abendländer; Placidien aber trug er die Verwaltung des Reichs, während seiner Minderjährigkeit, auf. Es dauerte nicht lange, daß eben die Hunnen wieder kamen, die Aetius zurück geschickt hatte, und Thracien verheerten, ja sogar Constantinopel mit einer Belagerung drohten. Da aber ihr Anführer durch den Blitz getödtet ward, und eine Seuche viele von ihnen wegraffte, zogen sie wieder ab.

Im 427sten Jahre verlegte Theodosius den Wohnsitz der Gothen aus Pannonien nach Thracien, wo sie acht und dreyßig Jahre blieben, bis sie unter Theodorich nach Italien zogen. — Eben dies Jahr war fruchtbar an großen Unruhen in Afrika, die der treulose Aetius erregte. Bonifaz, der Marseille wider die Gothen so tapfer vertheidigt hatte, war von Honorius zum Feldherrn über die Truppen in Afrika erhoben worden. Nachdem er nun mit eben so großem Muth diese Provinz wider Johannes vertheidigt hatte, rief ihn Placidia an den Hof, erhob ihn zu der Würde eines Comes, und schickte ihn mit uneingeschränkter Gewalt nach Afrika zurück. Dies machte den Neid der Hofleute, besonders des Aetius, rege; er überredete Placidien, Bonifaz suche sich in Afrika un-

umschränkt zu machen, und sie könnte den Anschlag leicht entdecken, wenn sie ihn von seinem Posten zurückriefe, denn er wisse sicher, daß jener nicht gehorchen würde. Die leichtgläubige Prinzessinn befahl demnach dem Bonifaz, zu Rom zu erscheinen. Aetius aber hatte vorher an ihn geschrieben: die Kayserinn gienge damit um, ihn zurück zu rufen, in der Absicht, ihn aus dem Wege zu schaffen, er riethe ihm daher, für seine Sicherheit zu sorgen. Bonifaz gieng in die ihm gelegte Falle, und weigerte sich, nach Rom zu kommen, worauf ihn Placidia sogleich für einen öffentlichen Feind erklärte, und ein starkes Heer, unter drey Anführern, wider ihn abschickte. Nachdem diese den Bonifaz eine Zeit lang belagert hatten, geriethen sie untereinander in Streit; der eine davon, Sinex, tödtete die beyden andern treuloserweise, kam aber selbst hernach bey einem Ausfalle des Bonifaz um, der einen völligen Sieg über ihn, ohne Verlust eines einzigen Mannes, erfochte.

Einige Jahre nachher schickte Placidia ein neues Heer, unter Anführung Sigisvulds, eines Gothen, wider Bonifaz, der hierauf zu den Vandalen flohe, welche in friedlichem Besitz eines Theils von Spanien waren, und mit ihrem König Genserich in Bündniß trat.

Von ihm aufgemuntert, gieng Genserich mit seinen Vandalen 80000 Mann stark, nach Afrika hinüber, und die Römer nahmen das Theil von Spanien, das er verlassen hatte, in Besitz. Aetius ward indessen zum obersten Feldherrn aller Truppen im abendländischen Reiche erhoben, und siegte über verschiedene barbarische Völker, wodurch er sein Ansehen bey Placidien noch immer vergrößerte. Allein einige Jahre nachher ward seine Verrätherey gegen Bonifaz entdeckt, da Placidia einigen seiner Freunde erlaubt hatte, sich mit ihm zu besprechen; denn da diese ihn der Treulosigkeit gegen seine Beherrscherinn beschuldigten, zeigte er ihnen des Aetius Brief, der hierauf Placidien vorgewiesen ward. Sie bezeugte sogleich dem Bonifaz schriftlich, wie sehr sie das ihm angethane Unrecht verabscheue, versicherte ihn ihrer Gnade, und ermahnte ihn, sich wieder zu unterwerfen, die barbarischen Völker aber zu vertreiben. Bonifaz unternahm es sogleich, und bot ihnen unermeßliche Summen, wenn sie Afrika räumen, und zurück nach Spanien gehen wollten; doch Genserich gab ihm eine spöttische Antwort, überfiel ihn bald darauf, und hieb die meisten seiner Leute nieder. Bonifaz flüchtete hierauf nach Hippo, wo die Barbaren ihn belagerten, und vierzehn Monate lang fast täglich bestürmten, bis sie

sie endlich der Mangel an Lebensmitteln zwang, abzuziehen.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Aetius, der das Vertrauen seiner Gebieterinn zu der schändlichsten Verrätherey wider Bonifazen gemißbraucht hatte, war jetzt in seiner Treulosigkeit völlig entlarvt, und, wie man hätte denken sollen, zur verdientesten Bestrafung reif. Aber sein Einfluß war zu groß, sein Ansehen im Staate zu furchtbar, als daß es Placidia hätte wagen dürfen, die gebührende Ahndung drauf erfolgen zu lassen. Er ward vielmehr zu eben dieser Zeit zum Consulat erhoben, da der von ihm getäuschte Bonifaz von Barbaren umringt, und ihren täglichen Angriffen in der belagerten Stadt Hippo blos gestellt war. Zwar hatte Placidie ihm Beystand geschickt, und eben dies that nun auch der Kayser Theodosius durch eine Schaar unter Anführung Aspars. Sein Muth ward dadurch wieder so erhoben, daß er es wagte, den Barbaren ein Treffen zu liefern; allein der Ausgang war für ihn unglücklich, Genserich

siegte

siegte, und zwang Bonifazen, nebst dem Feldherrn der Morgenländer, Afrika ganz zu räumen. Aspar gieng zu Theodosius zurück, Bonifaz aber zu Placidien, die ihn mit allen Merkmalen der Gnade, und Hochachtung aufnahm, und an des treulosen Aetius Stelle zum obersten Heerführer ernannte. Dieser, der seine Verrätherey nun entdeckt wußte, und von der zunehmenden Macht des Aetius alles meinte befürchten zu müssen, versammlete die unter ihm stehenden Völker, um seinen Mitbuhler zu Grunde zu richten. Es fiel also ein Treffen zwischen ihnen vor, worinn Bonifaz eine Wunde bekam, an der er drey Monat darauf starb. Aetius nahm die Flucht zu den Hunnen, und kam kurz hernach an der Spitze eines zahlreichen Schwarms dieser Barbaren zurück; als ihm aber die Kayserinn Begnadigung versprach, ließ er sichs gefallen, an den Hof zurück zu kehren, und die Würde eines Patriciers, zum Lohne seiner treulosen Widerspenstigkeit, sich verleihen zu lassen.

Constantinopel ward im Jahre 433 von dem Unglück einer schrecklichen Feuersbrunst ergriffen, und großentheils eingeäschert. Aus den Abendländern kam Honorie, die Schwester des Kaysers Valentinian, durch eine Art von Verbannung an diesen Ort. Sie war erst sechzehn Jahr alt, aber schon durch einen un-

züchtigen Umgang mit ihrem Haushofmeister Eugenius übel berüchtigt, und überdies in einem geheimen Verständniß mit Attila, dem Könige der Hunnen, dem sie Anregung gethan, mit einem starken Heer in Italien einzurücken, und sie zu heirathen. Ihre Mutter hatte solches entdeckt, und darum war sie vom Hofe verwiesen worden.

Die innere Schwäche des Reichs machte im 435sten Jahre einen Frieden mit den Vandalen nothwendig, durch den sie einen großen Theil von Numidien und Afrika zu ihrem Wohnplatz bekamen, den Sohn ihres Königs aber, Hunerich, den Römern als Geissel überließen. Ueber die Burgunder, die sich empört, und einen Theil von Gallien geplündert hatten, war Aetius Sieger, und machte sie dem Reiche aufs neue zinsbar.

Theodosius gelang es um diese Zeit, die Abgötterey in den Morgenländern völlig zu vertilgen, indem er alle dem Götzendienste geweihte Oerter zerstören ließ, und seinen Unterthanen die Ausübung heidnischer Gebräuche bey Lebensstrafe untersagte. Die Tempel wurden bis in ihre Grundfesten zertrümmert, und das Creutz an den Stellen, wo sie gestanden hatten, aufgerichtet.

Im

Im 437sten Jahre kam der Kayser Valentinian nach Constantinopel, um sich mit Eudoxien, der Tochter des Theodosius von der Eudocia, zu vermählen. Er trat bey dieser Gelegenheit seinem Schwiegervater ein weitläufiges Gebiet, nemlich das westliche Illyrien ab, und kehrte darauf im folgenden Frühjahr nach Ravenna zurück. Theodosius ließ um eben diese Zeit eine Sammlung der besten und nützlichsten Gesetze verfertigen, die von Constantin dem großen an, von den rechtmäßigen Kaysern, seinen Vorgängern, waren gegeben worden, und ertheilte ihr die Kraft eines öffentlichen Gesetzbuchs.

Die Römer litten im 439sten Jahre einen Verlust, den die Gothen ihnen verursachten, die einen Feldherrn, Litorius, der sie in Toulouse belagert hielt, zum Gefangenen machten, und sein Heer niederhieben. Um eben diese Zeit ward Carthago von dem vandalischen König Genserich überfallen, und erobert. Die Kayserinn Eudoxia besuchte in diesem Jahr, zufolge eines Gelübdes, das sie gethan, die heiligen Oerter um Jerusalem.

Die Vandalen breiteten sich immer mehr aus, und ihr König Genserich that im Jahr 440 einen Angriff auf Sicilien, verwüstete den größten Theil dieser Insel mit äusserster Grausamkeit, und kehrte mit

unermeßlicher Beute nach Afrika zurück. Aetius ließ um diese Zeit die Burgunder von den Ufern des Rheins wegziehen, und wies ihnen einen Wohnplatz in dem jetzigen Herzogthume Savoyen an. Die Alanen, die den Römern mit so großer Treue gedient hatten, erhielten von ihm ein Gebiet an der Loire.

In den Morgenländern ward Paulin, ein gelehrter Mann, und der vornehmste Günstling Eudoxiens, auf Befehl des Kaysers hingerichtet, weil dieser einen lasterhaften Umgang zwischen ihnen beyden argwohnte. Diesem Mißverständniß zufolge begab sich die Kayserinn nach Jerusalem, wo sie ungefähr 20 Jahr hernach starb. Sie bezeugte noch auf ihrem Todbette, daß sie an dem Verbrechen völlig unschuldig sey, dessen sie ihr Gemahl mit dem Paulin in Verdacht gehabt hätte, (...) wird sie, ihrer Frömmigkeit wegen, so durchgängig gerühmt, daß man diesem Argwohn schwerlich Glauben beymessen kann. Ihre unermeßliche Reichthümer wandte sie an, eine große Anzahl Kirchen, Klöster, und andere Gebäude daselbst aufzuführen, auch die Mauern dieser heiligen Stadt ausbessern zu lassen,

Weil die Vandalen immer furchtbarer wurden, konnte Theodosius nicht umhin, dem Valentinian wider sie Beystand zu leisten. Er rüstete deswegen im

Jahr

Jahr 441 eine ansehnliche Flotte aus, welche, in Verbindung mit den abendländischen Truppen, wider Genserich Krieg führen sollte. Allein dieser stellte sich geneigt, mit beyden Reichen Friede zu schließen, zog aber die Unterhandlung so in die Länge, daß die Jahreszeit zur Schiffahrt darüber verstrich. Indeß fielen die Perser das römische Gebiet feindlich an, wodurch Theodosius gezwungen ward, seine Flotte, die schon auf dem Wege nach Sicilien war, zurück zu rufen, und Valentinian mußte nun einen Frieden mit Genserich eingehen, worinn dem letzten alle die Länder zugestanden wurden, die er in Afrika weggenommen hatte.

In eben diesem Jahre führten die Söhne des armenischen Königs, Tigranes und Arsaces, untereinander Krieg, wegen der ungleichen Theilung des väterlichen Gebiets. Arsaz, der jüngste, dem der kleinste Theil angewiesen war, suchte beym Theodosius Schutz, und räumte ihm, unter gewissen Bedingungen, seinen Antheil ein; hierüber erschrack Tigranes so sehr, daß er zu dem persischen König flüchtete, und dessen Schutz, durch Abtretung seines Antheils an ihn, erkaufte. In eben diesem Jahre fielen die Hunnen, unter Anführung des Attila, in Thracien ein, der bereits einige Jahre vorher mit den Römern einen

für diese schimpflichen Vergleich getroffen hatte, durch welchen er völlige Freyheit erhielt, sein Gebiet, so sehr er wollte, zu erweitern. Denn ein Artikel dieses Vergleichs brachte mit sich: die Römer sollten keinem Volke beystehen, wenn es von den Hunnen angegriffen würde, oder sie bekriegte. Weil nun Attila sich an der Spitze eines mächtigen Heers befand, mit dem er bis an das nördliche Ufer des euxinischen Meeres gedrungen war, so nahm er selbst, diesem letzteren Vergleich zuwider, verschiedene Städte in Thracien weg. Theodosius konnte die gebieterischen Foderungen dieses Barbaren sich nicht gefallen lassen, der denn hierauf das Land verwüstete, und alles mit Feuer und Schwerdt, ohne Stand oder Geschlecht zu schonen, zerstörte, so daß der Kayser selbst in Constantinopel sich nicht mehr sicher hielt, sondern sich im folgenden Jahre nach Asien begeben mußte. Es kam endlich ein Friede zwischen ihm und Attila zu Stande, worauf Theodosius nach seiner Residenz zurückkehrte.

Im Jahre 445 schickte Valentinian den Vitus mit einem starken Heer nach Spanien, um die Römer wider die Sueven zu vertheidigen; allein der größte Theil dieses Heers ward von dem König der Sueven niedergehauen, und Vitus mußte nun di? Eingebohrnen des Landes dem Willkühr dieser Barbaren überlaß

lassen. Im nächsten Jahre ließen die Britten, die von den Scoten und Picten, ihren Nachbaren, grausam behandelt wurden, eine flehentliche Bitte an Aetius um Beystand ergehen, welche die Aufschrift führte: das Aechzen der Britten an den Consul Aetius. Allein dieser Feldherr, der die Abendländer beynahe unumschränkt beherrschte, achtete nicht darauf.

Im Jahre 447 drang Attila abermals in Thracien ein, und hatte bey seinem zahlreichen Heer noch verschiedene barbarische Könige, deren jeder sein eigenes Volk anführte. Er plünderte und eroberte diesmal über 70 Städte, verbreitete auch seine Verwüstungen an der einen Seite bis an das euxinische Meer, und an der andern bis an den engen Paß Thermopylä. Die römischen Feldherrn wagten zweymal ein Treffen, wurden aber beydemal geschlagen, so daß Theodosius im folgenden Jahr einen Frieden erbitten, und auf Bedingungen annehmen mußte, die für die Römer sehr schimpflich waren. Sie sollten nemlich dem Attila sogleich 6000 Pfund Gold, und jedes künftige Jahr zweyhundert erlegen, ihm alle seine Ueberläufer zurückschicken, künftig aber keine mehr aufnehmen; ferner die römischen Gefangenen, die sich ihm durch die Flucht entzogen, zurückgeben, oder jeden mit zwölf Goldstücken loskaufen, auch nicht eher Ge-

sandte an den Attila schicken, bis sie ihm alle seine Ueberläufer und Flüchtlinge ausgeliefert hätten. Es wurden demnach sogleich dem Attila 6000 Pfund Goldes gezahlt, und alle Hunnen, die in das römische Gebiet geflüchtet waren, zurückgesandt; unter diesen aber waren verschiedene Fürsten, die sich lieber von den Römern umbringen lassen, als in des Attila Hände fallen wollten. Als dieser barbarische König um eben die Zeit hörte: Sylvan, ein Wechsler zu Rom, besäße einige heilige Gefäße von auserlesener Arbeit, gab er vor, sie wären ihm entwandt worden, und bedrohete den Valentinian mit Krieg, wo er ihm nicht dieselben, mit samt dem Sylvan, auslieferte.

Das Jahr darauf kam ein gewisser Edecon, als Gesandter des Attila, an den Hof des Theodosius, und ward mit des Kaysers Oberkammerherrn, Chrysaphus, einig, er wollte den Attila ermorden, worein Theodosius willigte. Dies ward in der Folge für den Kayser eine verdrüßliche Sache; denn Edecon entdeckte selbst, als er zurückkam, dem Attila die Verschwörung, in die er sich wider ihn eingelassen hätte, worauf dieser sogleich einen Gesandten an Theodosius schickte, ihm seine Treulosigkeit vorwarf, und den Chrysaphus ausgeliefert haben wollte. Mit Mühe gelang es endlich dem Kayser, ihn durch Gesandte zu

besänftigen, so daß der Friede doch nicht gebrochen wurde.

Im Jahre 450 ward dem Leben des Kaysers Theodosius durch einen jählingen Zufall ein Ende gemacht; er stürzte auf der Jagd vom Pferde, und verwundete sich so sehr, daß er Tages darauf starb. Er war noch nicht völlig 50 Jahr alt, und hatte 43 Jahr den Thron besessen. Der Ruhm der Frömmigkeit wird ihm allgemein zugestanden; zugleich aber kommen alle Schriftsteller darinn überein, daß er ein Herr von sehr eingeschränktem Geiste gewesen, der sich von denen, die um ihn waren, blindlings leiten ließ. Dies waren aber solche habsüchtige Unterdrücker des Volks, daß viele unter seiner Regierung lieber ihr Vaterland räumen, und unter den Hunnen, und andern Barbaren wohnen, als die Tyranney der Verschnittenen, und ihrer Anhänger dulden wollten.

Obwohl Theodosius keinen männlichen Erben, sondern nur eine Tochter, Eudoxia, die an Valentinian vermählt war, hinterließ, machte doch weder sie selbst, noch ihr Gemahl auf das Reich Anspruch. Pulcherie, die schon mit ihrem Bruder die Herrschaft getheilt hatte, blieb also jetzt die einzige Beherrscherinn des Morgenlandes, und besaß auch dazu alle Talente. Da indeß der Fall noch zur Zeit unerhört war, ent-

schloß

schloß sie sich, ihr Gelübde, in ehelosem Stande zu bleiben, wenigstens dem Scheine nach, zu brechen, und sich zu vermählen. Sie ließ also den Marcian zu sich rufen, einen durch ausnehmende Geistesgaben sowohl, als durch leuchtende Frömmigkeit ausgezeichneten Mann, und sagte ihm: sie wäre Willens, ihn zur obersten Würde zu erheben, dadurch, daß sie ihm die Hand gäbe, doch nur unter der Bedingung, daß er sie, ihrem Entschluß zufolge, als eine Jungfrau leben und sterben ließe. Marcian, der ein Wittwer war, ließ sich diese Bedingung gefallen, und, da der Senat ihre Wahl billigte, ward er feyerlich zum Kayser gekrönt, und hierauf mit eben so vieler Pracht an Pulcherien vermählt, die damals 51 Jahr alt war, er aber im fünf und funfzigsten.

Thracien war sein Vaterland, und seine Familie, zwar nicht eine der vornehmsten, aber bekannt wegen ihrer Neigung für die rechtgläubige Lehre. Er hatte schon geraume Zeit als gemeiner Krieger Dienste gethan, bis die Feldherren Ardaburius und Aspar ungemeine Fähigkeiten an ihm entdeckten, und ihn zu ihrem Geheimschreiber ernannten. Bey dem unglücklichen Feldzuge wider Genserichen ward er gefangen; indem er nun, nebst andern Gefangenen von Stande im Pallast des Ueberwinders wartete, bis sie der Kö-

nig

nig besehen würde, fiel er auf der Erde in einen Schlaf, während dessen ein Adler, wie man sagt, sich über ihm ausbreitete, und mit seinen Flügeln ihm Schatten gab. Genserich schloß hieraus, er sey zum Reiche bestimmt, uud gab ihm deshalb seine Freyheit, nachdem er ihm vorher einen Eid abgenommen, daß er nie wider die Vandalen Krieg führen wolle. Als er nach Constantinopel zurückkam, ward er zum Mitgliede des Raths ernannt. Von seiner ersten Gemahlinn hatte er nur eine einzige Tochter, Euphemia, die er mit Anthem, der nachher Kayser in den Abendländern ward, vermählte. Marcian erhob nur Leute, von bekannter Fähigkeit, und unbescholtenem Rufe zu Aemtern, wodurch er sich einen allgemeinen Ruhm erwarb.

In den Abendländern war eben in diesem Jahre Placidia gestorben, die Mutter Valentinians, die ihr Sohn im Besitz der höchsten Gewalt bis an ihren Tod gelassen hatte. Attila hatte in diesem 450sten Jahre ein zahlreiches Heer aus verschiedenen barbarischen Völkern gesammelt, mit dem er Willens war, beyde Reiche zu erobern. Er foderte deswegen dem Marcian den Tribut ab, den ihm Theodosius hatte erlegen müssen: dieser aber ließ ihn wissen: er hätte Gold für seine Freunde, für seine Feinde aber Stahl. Durch

diese

diese muthvolle Antwort stutzig gemacht, dachte Attila seine Waffen wider Valentinian zu kehren; er foderte ihm also seine Schwester Honorie, weil sie ihm ehedem einen Ring geschickt hatte, zur Gemahlinn ab, zur Mitgabe aber, die Hälfte des abendländischen Reichs. Valentinian ließ ihm durch Gesandte die Ungerechtigkeit dieser Forderung vorstellen; Attila schien auch dadurch befriedigt zu seyn, und ließ dem Kayser sagen: seine Absicht gienge blos dahin, den König der Gothen, Theodorich, zu bekriegen. Hunnerich, Genserichs Sohn, hatte sich mit der Tochter Theodorichs vermählt, solche aber bald hernach verstümmelt ihrem Vater zurück geschickt. Weil er nun die Rache des vandalischen Königs billig fürchten mußte, verlangte er von Attila Beystand wider ihn. Der König der Hunnen, der nur einen Vorwand suchte, in Gallien einzurücken, willigte gern in sein Begehren, zog aus Scythien mitten im Winter durch Deutschland, und erreichte im Frühjahr des Jahres 451 die Ufer des Rheins. Hier schlug er die Franken, die ihm den Uebergang wehren wollten, ließ hierauf eine ungeheure Menge Fahrzeuge bauen, und gieng damit nach Gallien über.

Er stellte sich anfangs gut gesinnt gegen die Römer, und gab vor, er wolle nur die Westgothen in Gal-

Gallien bekriegen; bald hernach aber legte er diese Verstellung ab, plünderte viel reiche Städte, und legte auch einige davon in die Asche. Actius, mit dem sich Theodorich verbunden hatte, griff ihn an, trieb ihn von Orleans weg, und gewann einen so entscheidenden Sieg über ihn, daß er Gallien verlassen mußte. Er zog sich nach Pannonien zurück, ließ sich neue Verstärkung aus Scythien kommen, und fiel damit unerwartet das folgende Jahr in Italien ein. Er eroberte Aquileja, nach dreymonatlicher Belagerung, mit Sturm, und äscherte es ein, ohne irgend eines Einwohners zu schonen, der in seine Hände fiel. Eben dies grausame Schicksal traf auch noch sechs andere wichtige Plätze, deren Einwohner unmenschlich niedergemacht wurden, wie denn auch alle Bewohner der Provinz Venetien sich um diese Zeit auf die Inseln, die da herum liegen, flüchten mußten, um nicht in die Hände der Barbaren zu fallen; ein Umstand, der, wie man sagt, zur Anlage der berühmten Stadt Venedig soll Anlaß gegeben haben.

Attila rückte hierauf vor Mailand, und eroberte diese Stadt, die, so wie verschiedene andere in der Nähe, das gleiche Schicksal erfuhr, geplündert zu werden. Aetius wollte ein Heer wider ihn sammeln,

Valentinian aber hielt es fürs sicherste, dem Barbaren durch Gesandte Vorschläge zum Vergleich thun zu lassen. Der römische Bischof Leo, war der vornehmste in der Gesandtschaft, und seinem Zureden gab Attila um so mehr Gehör, weil durch Krankheiten, die in seinem Heer wütheten, die Anzahl seiner Truppen sehr vermindert worden war. Er ließ sich daher den Vergleich gefallen, zufolge dessen ihm der Kayser einen jährlichen Tribut erlegen sollte, hielt sogleich mit Feindseligkeiten inne, und zog bald hernach sich jenseit der Donau zurück.

Ende des sechsten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilmsen, Friedrich Ernst,

Vorlesungen über die Geschichte fürs Frauenzimmer

Bd.: 6

Berlin (1786)

H.un. 678 n-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034377-3
VD18 80445071